

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
J. B.: **Z. Geyer**.  
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8  
Drahtanschrift: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsverfall, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 2. Jan. 1930

Die Krise in USA.

Int. Institut  
Soz. Geschichte  
Amsterdäm

SPD. Washington, Ende Dezember (Eig. Ber.)  
Ueber der dreimonatlichen Wintertagung des 71. Bundeskongresses steht das Motto "Business darf nicht gestört werden". Nur so erklärt sich das angstvolle Schielen der amerikanischen Volksvertreter nach dem Stirnrnzeln der führenden Wirtschaftsinteressen, nur so der Wunsch, nur das parlamentarisch Notwendigste zu tun und sich -soweit es die Staatsnotwendigkeiten und die Handvoll fortschrittlicher Senatoren erlauben- um die gefürchtete Sondertagung im Frühjahr heranzudrücken. Nur so erklärt sich auch die beschleunigte Erledigung des Krisenprogramms der Regierung und die Annahme der Hilfsvorlagen, deren Verzögerung und Ausgestaltung selbst der von gelegentlichem Feuerwerk und indianischer Angriffsgeiste gegen den Präsidenten erfüllte Bundessenat um "business willen" nicht auf sich laden wollte.

Die Arbeiten des Bundeskongresses eröffneten einen Einblick in die Intrigen des amerikanischen Parlamentarismus, der den hierzulande oft verspöttelten Regierungssystemen europäischer Länder in nichts nachgibt. Richtig, das Krisenprogramm mit seinen 116 Millionen Dollar für Notstandsarbeiten, seinen 45 Millionen Dollar für notleidende Agrardistrikte und seinen 150 Millionen Dollar für die Farmbehörden zur Stopfung des unergründlichen Weizenpreisloches ist erledigt und seiner Inangriffnahme steht gesetzlich nichts im Wege. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass diese Krisenhilfe völlig unzureichend ist und in keiner Weise den Möglichkeiten Amerikas entspricht. Wo Millionen und Abermillionen jährlich für Prohibition und wilde Spielereien herausgeworfen werden, wo in vergangenen Jahren Hunderte von Millionen zur Linderung der Not im Auslande gegeben worden sind, sollte wohl mehr vorhanden sein als kärgliche 116 Millionen zur Linderung der industriellen Arbeitsnot im eigenen Hause! Selbst diese Bewilligungen kommen den amerikanischen Erwerbslosen beileibe nicht als Unterstützung zu gute, sondern in der Form von Notstandsarbeiten, deren Beginn bei der Schwerfälligkeit der behördlichen Maschinerie sich noch manche Wochen hinauszögern wird.

Zugegeben, dass die Regierungsstellen und der Bundeskongress sich des Ernstes der Lage völlig bewusst sind. Was jedoch ganz unentschuldig anmutet, ist die praktische Hilflosigkeit der Bundesregierung und ihre Bemühungen, den Kopf nach der Verabreichung von harmlosen Hausarzneien einfach im Sande zu verstecken. Um sich ein Alibi zu schaffen, verbirgt man sich hinter Kompetenzerwägungen und bezieht sich darauf, dass Krisenhilfe und Notstandsmassnahmen nicht Sache der Bundesregierung, sondern der Einzelstaaten und der Kommunen sind. Die eigentliche Verantwortung für die örtlichen Übelstände liege bei diesen und ein allzu weitgehendes Krisenprogramm der Bundesbehörden würde daher ein unentschuldigbarer Eingriff in das freie Verwaltungsrecht der Ortsbehörden sein. Derartige Einwände sind nicht ungeschickt und finden den Beifall aller derjenigen, die in der Verteidigung lokaler Krähwinkeleien das A und O moderner Politik sehen.

Aber selbst das geschickteste Jonglieren mit Rechtsbegriffen kann die Tatsache nicht verwischen, dass das Leben der amerikanischen Union aufs engste mit der Lösung dieser Krisenprobleme verknüpft ist.

Das ist kein leeres Wort. Wann hat man jemals am Times Square, im Herzen der New Yorker Weltmetropole, lange Erwerbslosenschlangen in den späten Nachtstunden gesehen, die auf die Verteilung von Brot und Kaffee durch die Autobusse grosser privater Hilfsorganisationen warten!? Wenn nicht das Werk dieser privaten Organisationen wäre, würde der amerikanische Arbeitslose schon längst vor die Hunde gegangen sein, würden Hungerkrawalle zu den alltäglichen Erscheinungen der amerikanischen Städte gehören. Die amerikanischen Kapitalisten haben Millionen von Dollars an die private Wohlfahrt abgeführt. Tatsache ist, dass nur durch diese privaten Hilfsaktionen ein allgemeiner Zusammenbruch verhindert worden ist. Die Mildtätigkeit der amerikanischen Kapitalisten geht im übrigen nicht aus der eigenen Tasche. Die grossen Industriewerke pflegen ihren Anteil am Unterstützungswerk mit mehr oder weniger deutlichem Druck auf Arbeiter und Angestellte abzuwälzen. Die Arbeiter zahlen, und der Unternehmer spielt den Wohltäter der Arbeitslosen. Die Zahl von über 8 Millionen Arbeitslosen ist bei einem Lande wie den Vereinigten Staaten mit ihrer auch heute noch fühlbaren Ungebundenheit von ungleich grösserer Bedeutung als etwa in Europa, wo Tradition und Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle auch bei dem Arbeitslosen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Um so mehr fällt die innerhalb weniger Wochen in New York durchgeführte private Hilfsaktion in Höhe von acht Millionen Dollar ins Gewicht, die im ganzen Lande ähnliche Gegenstücke gefunden hat. Demgegenüber haben sich die angekündigten Hilfsmassnahmen der New Yorker städtischen Behörden nur auf Redensarten beschränkt und ausser beschränkten Lebensmittelverteilungen durch die Polizeibehörden keine Leistungen geleistet.

Aber alle Hilfsmassnahmen sind Tropfen auf einen heissen Stein. Es mag sein, dass mit einem Aufhören der Weltwirtschaftskrise den heute in Amerika so fühlbaren Krisenerscheinungen Einhalt geboten wird. Aber die Lösung der einmal aufgeworfenen Fragen wird damit nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Neue Wirtschaftskrisen werden das Uebel noch stärker machen und den Ruf nach einer radikalen Kur unaufhaltsam fördern. Das erklärt auch, warum die Lehre von der Arbeitslosen-Versicherung in den letzten Monaten eine so ungeheure Verbreitung gefunden hat. Zahlreiche einzelstaatliche Behörden und hohe Beamte haben sich der Förderung einer derartigen Sozialgesetzgebung angenommen und sind sich heute bewusst, dass nur durch sie der unverschuldeten Notlage der arbeitenden Massen Einhalt geboten werden kann. Die fortschrittliche Arbeiterschaft Amerikas hat unter der Führung der Sozialistischen Partei und anderer fortschrittlicher Gruppen eine grosse Aufklärungsarbeit geleistet, die jetzt endlich Früchte zu tragen beginnt. Auch in den Kreisen des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, die bisher einer Arbeitslosenversicherung unverhüllt ablehnend gegenüber gestanden haben, beginnt sich langsam ein Meinungswechsel zu vollziehen und eine kompakte amerikanische Arbeitermasse zur Eroberung wirtschaftlicher und sozialer Lebensrechte zu schaffen.

SPD. Stambul, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Untersuchung gegen die türkischen Putschisten, die kurz vor Weihnachten in Menemen das kemalistische Regime zu stürzen und den alten Khalifatsstaat wieder aufzurichten suchten, zieht immer weitere Kreise. Die Putschisten haben, wie einwandfrei festgestellt worden ist, sämtlich dem Derwischorden der "Näkschendis" angehört. Dieser grosse mohammedanische Mönchsorden wurde im Jahre 1925, als er sich feindlich gegen das Regime der Kemalisten einstellte, mitsamt allen übrigen religiösen Orden gesetzlich verboten und polizeilich aufgelöst. Jetzt stellt sich jedoch heraus, dass dieser Orden seither unver-

ändert im Geheimen weiterbestanden hat, in den meisten türkischen Städten "Tekke's", d.h. "Klöster", unterhielt und ungezählte Tausende von Mitgliedern haben muss. Der Putschversuch in Menemen ist von der Ortsgruppe Manissa dieses Ordens ausgegangen. Die Putschisten haben mit den meisten übrigen Ortsgruppen des Ordens in Korrespondenz gestanden; die Korrespondenz ist aufgefunden worden und hat den Anlass zur Verhaftung der führenden Nakschendis in Istanbul, Smyrna, Konya, Balikessir, Alaschenir und Manissa gegeben. Die Nakschendis hatten sich im Geheimen sogar wieder ein Oberhaupt gewählt, das den alten mystischen Titel "Pol der Pole" trug: dieser Führer des geheimen Ordens ist in der Istanbuler Vorstadt Erenköj in der Person eines im Rufe grosser "Heiligkeit" stehenden Scheichs Essat ermittelt worden. Wer die Verhältnisse in den islamischen Mönchsorden kennt, der weiss, dass normalerweise in diesen Orden nichts geschieht, was nicht die Ordensleiter befohlen haben, und die Regierung argwöhnt nun, dass Scheich Essat den Befehl zum Putschversuch in Menemen gegeben habe, um vor einem grösseren Anschlag zunächst einmal die Stimmung im Lande zu sondieren.

Ueber den Putschversuch selbst werden weitere bemerkenswerte Einzelheiten mitgeteilt. Es ist jetzt festgestellt, dass die Putschisten bereits zehn Tage vor dem Putsch von Manissa ausgezogen sind, überall in den Dörfern die Bauern zum Aufstand gegen die Regierung aufreizend. Nicht eine einzige Gemeindevertretung hat die Provinzialbehörden von dem Treiben der Aufrührer unterrichtet; vielmehr haben die Dörfler überall den Aufständischen Nahrungsmittel gegeben. In Menemen selbst haben in dem Augenblick, als der Aufstand losbrach, die verantwortlichen Beamten der Stadt - der Präfekt, der Gendarmeriekommandant und der Staatsanwalt - in einer Weise versagt, die gegen sie den Verdacht des geheimen Einverständnisses mit den Putschisten rechtfertigt. Nur dem selbständigen Vorgehen eines Unterführers der Gendarmerie gegen die Aufrührer ist es zu verdanken, dass die Erhebung im Keime erstickt wurde. Kein Wunder, dass die Zentralregierung im höchsten Grade beunruhigt ist. In Stambul hat eine Konferenz der kemalistischen Führer stattgefunden, in der beschlossen worden ist, im Notfalle über die Smyrnaprovinz den Belagerungszustand zu verhängen und die früheren Ausnahmegerichte wieder einzusetzen.

SPD. Der blutige Terror der Hakenkreuzler hat in der Neujahrsnacht in Berlin zwei Todesopfer gefordert. Ein nationalsozialistischer Mordbube hat zwei junge Sozialdemokraten erschossen, nachdem er zuvor mit der Waffe in der Hand in die Wohnung des einen eingedrungen war.

Die Nationalsozialistische Partei betont bei jeder Gelegenheit, dass sie ihr Ziel ganz legal verfolge. Unter ganz legal verstehen ihre Anhänger den offenen Terror, den Bandenüberfall auf Andersdenkende und den Meuchelmord. Die Verbrecher von Koburg, die das Leben von 100 Personen gefährdet haben und die Verletzung von 21 Personen durch einen Bandenüberfall auf einen Autobus herbeigeführt haben, kommen ebenso auf das Schuldkonto der nationalsozialistischen Partei wie der Mordbube von Berlin.

Die Mordstimmung in den Reihen der nationalsozialistischen Anhänger wird von den Führern wie in ihrer Presse systematisch gefördert. Eine jede Redè der nationalsozialistischen Führer bezeichnet den politischen Gegner als lebensunwürdig, als Untermenschen, den man am besten abtue. Die Reden über das Köpferrollen und aufhängen auf ganz legalem Wege werden von denen, die sie anhören, sofort mit Dolchen und Revolvern in die Tat umgesetzt. Die nationalsozialistische Presse reizt ganz systematisch zu Gewalttätigkeiten auf.

Diesem Treiben gegenüber hat die Justiz vollständig versagt. Zum Teil aus Verständnislosigkeit, zum anderen Teil weil viele Gerichte nationalsozialistisch verseucht sind und weil es Richter gibt, die das Treiben der Nationalsozialisten durch ihre Rechtsprechung ganz offen begünstigen. In der republikanischen Bevölkerung ist über das Treiben der Hakenkreuzbanden wie über das

Versägen der Justiz ein gewaltiges Mass von Empörung und Erbitterung herangewachsen. Aus ihren Reihen kommt immer lauter der Ruf: So darf es nicht weiter gehen. Es ist höchste Zeit, dass die Staatsorgane energisch gegen das nationalsozialistische Mordtreiben vorgehen, denn die Erregung der republikanischen Bevölkerung wächst ungeheuer und die Republikaner sind keineswegs gewillt, sich von den Mordbuben mit dem Hakenkreuz wehrlos abschlagen zu lassen!

Sie verlangen aber auch, dass gegen die intellektuellen Urheber der nationalsozialistischen Verbrechen vorgegangen wird. Das Organ des Herrn Goebbels in Berlin hat die Dreistigkeit besessen, den Ermordeten die Schuld an dem Mord zuzuschreiben. Während selbst die Zeitungen des Herrn Hugenberg den Hergang bei der Berliner Bluttat richtig darstellen, ergeht sich das nationalsozialistische Blatt in den dreistesten Lügen unter der Überschrift: "Rotes Mordgesindel wütet in der Silvesternacht". Das ist eben die Methode, mit der das Verbrechen, der Terror gegen Andersdenkende und der feige Meuchelmord herangezüchtet wird.

Die Partei des Herrn Hitler ist eine Mörderpartei. Sie zählt mit Stolz die Fememörder zu ihren prominentesten Mitgliedern. Sie preist öffentlich Mörder als Redner an und die weniger Prominenten ihrer Mitglieder morden mit Dolch und Revolver in den Strassen. Die Verantwortung für die Berliner Bluttat vermögen weder die nationalsozialistischen Führer noch die nationalsozialistische Presse von sich abzuwälzen!

---

SPD. Prag, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der tschechoslowakisch-ungarische Zollkrieg beginnt sich schon auszuwirken. In der Slowakei musste eine Lederfabrik ihren Betrieb einstellen und alle Arbeiter entlassen, da sie nicht mehr nach Ungarn exportieren kann.

---

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Pariser Finanzministerium hat am Freitag eine wichtige englisch-französische Konferenz stattgefunden. Gegenstand der Verhandlungen bildete die Frage der Kontrolle über die Goldbewegung zwischen Paris und London. Die Bank von Frankreich hat bekanntlich in den letzten Monaten ihren Goldbestand um annähernd acht Milliarden erhöhen müssen, weil der Devisenzustrom aus London sie zu immer neuen Goldkäufen zwang. So erreichte der Goldkassenbestand des französischen Noteninstitutes am Jahresschluss die Rekordhöhe von 53,6 Milliarden. Gleichzeitig aber musste damit die Bank von Frankreich immer neue Papiernoten in den Verkehr setzen, sodass ihr Notenumlauf ebenfalls eine Rekordziffer von 76,5 Milliarden erreichte. Auch das französische Noteninstitut hatte also alles Interesse daran, mit der Bank von England, die sich durch die ständigen Goldabflüsse nach Paris geschwächt fühlte, in Verhandlungen einzutreten. Obwohl man auf französischer Seite erklärte, dass die jetzige Aussprache lediglich eine erste Fühlungnahme gewesen sei, ist doch schon eine praktische Massnahme getroffen worden: die Bank von Frankreich hat, dem Vorbild der Federal Reserve Bank folgend, ihren Diskontsatz von  $2\frac{1}{2}$  auf 2 Prozent herabgesetzt, um so den Anreiz für den Kreditzustrom nach Paris zu verringern. Weitere Verhandlungen sollen später zwischen den Notenbanken von Paris und London direkt stattfinden.

---

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Befinden des Marschalls Joffre ist immer noch keine Änderung eingetreten. Seit über 24 Stunden liegt der Kranke in todesähnlicher Ohnmacht, tief und regelmässig atmend, ohne aber auch nur ein Glied zu rühren. Da die Nah-

rungsaufnahme beinahe unmöglich geworden ist, suchen die Ärzte ihn mit Serum-Einspritzungen zu stärken. Der äussere Anblick des Kranken zeigt deutlich, dass seine Kräfte sichtlich abnehmen. Sein Gesicht ist seit Donnerstag stark eingefallen und abgemagert. Wie Kriegsminister Barthou am Freitag nachmittag nach einem Besuch am Krankenlager erklärte, muss man das Ende jeden Augenblick erwarten. Sowie der Pulsschlag sich erhöhen sollte, könne das Herz des Kranken diese Anstrengung nicht mehr aushalten.

---

SPD. Wien, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Am Sonnabend-Abend elf Uhr findet im Apollokino eine Aufführung des Remarque-Films vor geladenen Gästen statt. Um acht Uhr abends halten die Nationalsozialisten vier Protestversammlungen gegen den Film ab, von denen drei in der nächsten Nähe des Kinos sind. Man rechnet daher mit Störungen und die Polizei will, wie berichtet wird, das Haus in weitem Umkreis umstellen, sodass nur Personen mit Karten in das Kino gelangen können. Vom 7. bis 18. Januar will die sozialdemokratische Kunststelle täglich drei Vorführungen des Remarque-Films geben und hat zu diesem Zweck das Schweden-Kino für 12 Tage gemietet. Da damit gerechnet wird, dass alle österreichischen Landesregierungen mit Ausnahme der Wiener den Remarque-Film verbieten dürften, will, wie die Abendblätter berichten, die amerikanische Filmgesellschaft, die den Film aufführt, die österreichische Filiale einstellen. Sie hat bereits den Angestellten dieser Filiale gekündigt. Wie die "Wiener Allgemeine Zeitung" berichtet, soll auch in Deutschland nur eine kleine Niederlassung bestehen bleiben.

Die oberösterreichische Landesregierung hat bereits vor drei Tagen ein Verbot des Remarque-Films erlassen, die Vorarlberger Regierung hat ein Verbot angekündigt.

---

SPD. Amsterdam, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Anlässlich des 25jährigen Bestehens des niederländischen Gewerkschaftsbundes fand am Freitag eine grosse historische Festsitzung im Gebäude des Niederländischen Diamantarbeiter-Verbandes statt, an der alle noch am Leben befindlichen früheren Vorstandsmitglieder teilnahmen. Die Festrede hielt Genosse Henry Polak, der vor 25 Jahren bei der Abtrennung von der früheren Landeszentrale, dem nationalen Arbeitssekretariat, der erste Vorsitzende der neuen Zentrale war. Aus eigenem Erleben wusste er in fesselnder Weise dazulegen, wie das alte Arbeitssekretariat zu einem Tummelplatz des Syndikalismus und Anarchismus geworden war, sodass die Errichtung einer neuen Zentrale zu einer Notwendigkeit wurde. Aus den damaligen 18 000 Mitgliedern, die sich der neuen Zentrale anschlossen, seien jetzt fast 300 000 Mitglieder geworden. Der historischen Festsitzung ging die Erstaufführung des grossen Filmwerkes voraus, das auf Veranlassung des niederländischen Gewerkschaftsbundes als zusammenfassende Darstellung des ganzen niederländischen Wirtschaftslebens unter dem Gesichtspunkt der kämpfenden Arbeiterklasse angefertigt wurde und "Triumph" betitelt ist. Alle grossen gewerkschaftlichen Verwaltungsgebäude Amsterdams sind am Freitag und an den nächsten Abenden illuminiert.

---

SPD. New York, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Eine Revolution ist urplötzlich in Panama ausgebrochen. Die Aufständischen unter Führung des Oppositionsführers Hermodio Arias stürmten nach heftigen nächstlichen Strassenkämpfen den Regierungspalast und die übrigen Regierungsstützpunkte und nahmen den Präsidenten Florencio Arosemena gefangen. Die siegreichen Revolutionäre bildeten eine militärische Regierungsjunta unter

Arias, mit der der amerikanische Gesandte sofortige Verhandlungen aufnahm. Aus der Kanalzone wurden amerikanische Truppen zum Schutze der amerikanischen Botschaft nach der Hauptstadt entsandt. Mindestens acht Personen wurden im Strassenkampfe getötet und zahlreiche verwundet. Der gefangene Präsident erklärte Pressevertretern, dass er freiwillig nicht zurückzutreten gedenke. Eine amerikanische Intervention zum Schutze wichtiger Kanalinteressen ist angesichts der ungeklärten Lage wahrscheinlich.

SPD. Aachen, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der wegen des Verdachtes des Sittlichkeitsverbrechens und Mordes an seiner dreijährigen Tochter verhaftete Heinrich Schmitz in Patteren ist wieder aus der Haft entlassen worden, da die vorliegenden Beweise nicht ausreichten, um den Haftbefehl aufrecht zu erhalten.

SPD. Köln, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Heute nachmittag stürzte sich in einem hiesigen Krankenhaus ein Kranker aus dem zweiten Stockwerk auf den Hof. Er fiel durch ein Glasdach und wurde so schwer verletzt, dass er nach einigen Stunden verstarb. Der verunglückte ist vor einiger Zeit operiert worden, jedoch hat sein Zustand zu Bedenken keinen Anlass gegeben. Heute nachmittag schickte er die Krankenschwester heraus, um Erfrischungen zu holen. Als die Schwester zurückkam, war der Kranke verschwunden.

SPD. London, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der englische Aussenminister Henderson ist, entsprechend dem Wunsche Dr. Curtius', grundsätzlich bereit, bei der nächsten Sitzung des Völkerbundesrates im Januar an dessen Stelle den Vorsitz zu führen. Die formelle Wahl des Vorsitzenden findet erst bei der Eröffnung der Sitzung statt.

SPD. Bombay, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Auführer in Burma sind nun von den englisch-indischen Truppen überwältigt worden. Sie hatten sich zuletzt in einem Palast auf dem Gipfel eines Hügel, der vom Dickicht des Dschungels umgeben ist, verschanzt. Der Palast ist nun von den Truppen erstürmt worden. Die Mehrzahl der Führer der Aufständischen kam dabei ums Leben.

SPD. London, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf der Indienkonferenz führte der englische Lordkanzler Lord Sankey am Freitag aus, dass man sich in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nicht mit allen Einzelheiten der Verfassung Indiens beschäftigen könne. Man müsse sich damit begnügen, die allgemeinen Grundlinien zu umreißen.

Diese Äusserung erfolgte, nachdem sich die Hindus grundsätzlich damit einverstanden erklärt haben, dass die Mohammedaner die von ihnen gewünschten eigenen Wahlregister erhalten sollen. Die Frage, ob es gesonderte Wahlkörper für einzelne Gruppen in Indien geben sollte, oder ob das Wahlrecht durchweg ein allgemeines gleiches sein sollte, war bisher die Hauptschwierigkeit, über die die Verhandlungen nicht hinweg kommen konnten. Man muss abwarten, ob die Zustimmung der Hindus nicht mit irgend welchen Einschränkungen begleitet ist, die den Wert der grundsätzlichen Bereitschaft entwerten.

# W. A. S. Aus aller Welt

Schluss mit der braunen Pest!!!

Die Nazibestien von Berlin - Die Saat des Herrn Goebbels geht schrecklich auf die Strauchritter vom Hakenkreuz über sich im Mord - Alle Anständigen fordern Sühne für die gemeuchelten Reichsbannerkameraden.-

SPD. Die Mordbanden des Herrn Goebbels haben, wie bereits gemeldet, fürchtlich Sylvester gefeiert. Ein blutbesessener Nazi drang, nachdem er im Kneiplokal der Hakenkreuzler genügend aufgeputzt worden war, in das Geschäft des Zigarrenhändlers Schneider, eines freigewerkschaftlichen Funktionärs ein, bedrohte die Frau des Republikaners mit einem Revolver und streckte schliesslich seinen Sohn Willy, einen 23jährigen jungen Menschen, einen der aktivsten und begeistertsten Kameraden des Reichsbanners Schwarzrotgold, durch einen Herzschuss nieder. Damit noch nicht genug, richtete die Hitler-Bestie ihre Waffe auf einen vorübergehenden, gänzlich unbeteiligten Bankbeamten, der Mitglied der sozialdemokratischen Partei ist. Ein Kopfschuss warf auch ihn zu Boden. Im Krankenhaus am Friedrichshain verstarben die Niedergeschossenen nach kurzer Zeit, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben...

Der entsetzliche Vorfall in der Hufelandstrasse, einem ausgesprochenen proletarischen Viertel des Berliner Nordostens, zeigt blitzartig die Gefährlichkeit der Situation auf. Nach faschistischem Vorbild dringt das hakenkreuzlerische Mordgesindel bereits in die Wohnungen ein und schießt seine unbewaffneten Gegner nieder...

## Lichtscheues Verbrechergesindel.

Im ganzen Viertel herrscht lodernde Empörung über die neue Schandtate der Hitlerverbrecher. Es ist nicht zum ersten Male, dass hier wildgewordene Nationalsozialisten Überfälle auf Andersgesinnte ausführen. In ihrem berüchtigten Verkehrslokal im Hause Hufelandstrasse 31 versammeln sie sich und organisieren ihre terroristischen Streifzüge in die Umgegend. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht die nationalsozialistischen Rowdies an der Arbeit sind. Im Verkehrslokal des Reichsbanners wissen die Kameraden von dem Treiben dieses lichtscheuen Gesindels ein Lied zu singen. Ein Reichsbannermann ist da, Genosse, den die Nazis bereits sieben Mal heimtückisch angefallen haben, -und natürlich immer dann, wenn er sich allein auf dem Nachhausewege befand. Nach der Methode: zehn gegen einen, versuchten sie auch, ihn beim Herausgehen aus seiner Wohnung abzufangen. Die Hitlerkneipe im Hause Hufelandstrasse 31 ist zu einer Gefahr für Leib und Leben sämtlicher Umwohner geworden. Feige, wie die Jünger des Dritten Reiches sind, haben sie sich am Tage nach dem Mord völlig aus dem Staube gemacht. Kein Nazi liess sich tagsüber sehen. Erst als es dunkel wurde, huschten sie aus den Löchern...

## Die Jagd nach dem Täter.

Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, ist die Polizei auf der Jagd nach dem Täter. Es steht fest, dass es sich um ein planmässig und mit vollem Bewusstsein organisiertes Mordattentat der Nationalsozialisten handelt. So hat der Verbrecher, der ja zuerst die Mutter des ermordeten Willy Schneider bedrohte, keineswegs den Eindruck eines Betrunkenen gemacht. Man nimmt an, dass der Feuerüberfall schon vorher und zwar bei einer von Nazis provozierten Schlägerei vor dem Hause Schneiders ausgeführt werden sollte. Hier kamen die Banditen nicht zur Ausführung der Tat, weil das Überfallkommando eintraf. Aus Rache knobelte die politische Unterwelt der Hitleristen einen neuen teuflischen Plan aus und schickte den bewaffneten Mörder in Abwesenheit von Vater und Sohn in die Woh-

nung. Als die beiden ahnungslos zurückkamen, schoss sie der Bandit kaltblütig nieder.

+

Im Reichsbanner herrscht der feste Wille vor, mit dem Bluttreiben der Hakenkreuzler ein Ende zu machen. So geht es bestimmt nicht weiter. Kein Tag, an dem nicht die Horden vom Hakenkreuz auf missliebige Gegner einprügeln, einstecken, oder auch schießen. Mit geistigen Waffen ist derart verrohten Gesellen bestimmt nicht beizukommen; nur wenn sie die Faust im Nacken spüren, werden sie merken, dass es mit der Geduld der Republikaner zu Ende ist. Am Sonntag protestiert der Gau Berlin des Reichsbanners Schwarzrotgold in zwei mächtigen Massenkundgebungen gegen Hitlers Mördergarden. Mit dem Protest allein ist es gewiss nicht getan, die Republikaner verlangen Genugtuung, die Republikaner verlangen Schluss mit dem Blutterror der Goebbelsfaschisten. Im Interesse der Ruhe und Ordnung ist es allerhöchste Zeit, dass die Behörden durch einschneidende Massnahmen dem Spuk der nationalsozialistisch organisierten Verbrechervereine ein Ende machen. Die Stimmung der Massen Berlins ist bis zum Sieden erregt. Es ist fünf Minuten vor 12...

"Macht sie sargfertig!"

Zur gleichen Zeit, da der vertierte Nazimörder grundlos zwei Menschen niederknallte, überfiel eine andere Horde mit Totschlägern, Gummiknütteln und Schlagringen die Mitglieder eines Radfahrerklubs vor einem Schanklokal in der Schivelbeinstrasse. Die Sportler, die die Banditen mit keinem Wort provoziert hatten, wurden unter wilden Rufen: "Heil Hitler, Haut sie tot! Macht sie sargfertig!" niedergeschlagen und zum Teil bis zur Bewusstlosigkeit misshandelt. Auch dieser unglaublich gemeine Streich hat einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Immerhin weiss man nun genau, was die Nazis sich unter den Segnungen des Dritten Reiches vorstellen.

+ + +

Der Mord in der "Blauen Donau".

"Santa Fé" gegen "Nordring" - Die Schüsse in der Kaschemme - Rache der "Unterwelt" - Gesühnte Zechprellerei - Rekonstruktion des Verbrechens - Tragikomödie der Not - Der Täter stellt sich.

SPD. Eine sensationelle Kriminalaffäre, die sich in den Tiefen der Berliner Unterwelt abspielte, ist Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung der Berliner Mordkommission. In den späten Abendstunden des ersten Neujahrstages wurde in dem Schanklokal "Blaue Donau" im Norden Berlins der 35 Jahre alte Kellner Richard Tänzer, der Mitglied des berüchtigten Verbrechervereins "Nordring" war, von einem Mitglied des Vereins "Santa Fé", Otto Schüler, nach kurzem Wortwechsel erschossen. Schüler stellte sich 24 Stunden später auf dem Polizeipräsidium. Wir erhalten über den ganzen Vorgang von unserem Berliner Kriminalreporter nachstehenden Bericht:

Am Abend des ersten Neujahrstages suchte der Kellner Richard Tänzer das Lokal "Blaue Donau" in der Danzigerstrasse auf, um sich dort mit einigen Bekannten zum Skatspielen zu treffen. Das Lokal war nur mässig besucht. In einer Ecke des grossen Gastraumes sassen ein paar Männer und spielten Karten.



### Hass!

Tänzer betrat das Lokal, gesellte sich zu den Spielern und sah sich da seinem ehemaligen "Klubfreund" und jetzigen Gegner Schüler gegenüber. Schüler gehörte ehemals zu dem Verbrecherverein "Nordring", wurde aber wegen verschiedener "Unregelmässigkeiten" hinausgeworfen und ging sofort zu dem Verein "Santa Fé" über, dessen Mitgliederkontingent sich in der Hauptsache aus entlassenen Fürsorgezöglingen zusammensetzt. Beide Vereine leben in heftiger Feindschaft. Wenn sich die Männer vom "Nordring" mit denen von "Santa Fé" irgendwo treffen, gab es regelmässig blutige Ueberfälle.

Als der Nordringmann Tänzer an diesem Abend das Lokal betreten hatte, geriet er bereits nach wenigen Minuten mit Schüler in einen Wortwechsel. Man bedrohte sich gegenseitig: "Willst Du etwas von mir?" - "Willst Du etwas von mir?". dann gingen beide Männer aufeinander los.

### Alarm bei der zweiten Reservemordkommission.

Minuten später rasselten im Berliner Polizeipreisdium die Telefonapparate der Mordkommission. "Mordalarm!" Die zweite Reserve-Kommission sauste in zwei Polizeiautos zum Tatort Danzigerstrasse, Kaschemme "Blaue Donau". Dicht am Podium, auf dem das Klavier steht, lag der Tote. Durch eine Schiebetür, die die Gasträume voneinander trennt, blinkten die Lichter eines Weihnachtsbaumes herüber. Im Weihnachtslicht hatte der Verbrecherverein "Santa Fé" Rache genommen am "Nordring". Es geschah alles sehr schnell, sehr förmlich und - man lache nicht! - sehr konventionell!

Kurz nach dem Eintreffen der Mordkommission füllte sich die "Blaue Donau" mit - - Leuten vom "Nordring". Das Wort "Mord an einem Nordringmann" hatte die Leute mobil gemacht. Mit wichtiger, ernster und völlig undurchdringlicher Mine schritt der Vorsitzende des "Nordring" durch den Raum, an dem Toten vorüber, an den Kriminalbeamten vorbei.

### Die Ehre eines "Gangman".

Die Mordkommission arbeitete. Die Photographen arbeiteten. Der Reporter arbeitete. Und da ergab sich folgendes: Schüler, der jetzige "Santa Fé-Mann"; war ehemals Mitglied des "Nordrings" und wurde vor nicht allzulanger Zeit hinausgeworfen, weil er bei verschiedenen Gastwirten Zechprellereien begangen hatte. Das dulden die Leute vom "Nordring" nicht. Das geht gegen die Ehre eines "Gangman". Schüler lief über zu den Leuten von "Santa Fé". Was er aber getan hatte, vergass man ihm nicht. Er wusste das, hetzte seine neuen Freunde gegen die Nordringleute auf und so kam es mehrfach zu Zusammenstössen, die auf beiden Seiten Verletzte forderten. Vor knapp drei Wochen war u. a. ein Nordringmann von Santa Fé-Leuten in der Danzigerstrasse überfallen und durch einen Schulterschuss erheblich verletzt worden. Jeder Tag brachte neue Reibereien. Und in der "Blaue Donau" fiel der tödliche Schuss. Da war die Rache des Santa Fé-Mannes vollbracht, der glaubte, dass der Kellner Tänzer Schuld daran sei, dass er aus dem "Nordring" hinausgeflogen war.

### Des Verbrechens zweite Auflage.

In der Nacht, als draussen eisigkalter Wind über die Strassen pfiff, wurde in der "Blauen Donau" der Mord rekonstruiert. Das Lokal war voll von Nordringleuten und Kriminalisten. Die Stühle und Tische in dem Raum waren alle wieder so placiert, wie sie Stunden zuvor standen und wie sie nur durch die Aufregung durcheinandergeschoben waren. In der Ecke links am Ofen setzten sich drei Männer an den runden Tisch und taten, als ob sie Skat spielten. Einer, der Mann, der jetzt den Täter markierte, stand am Tisch. Die Hände hatte er auf eine Stuhllehne gestützt. Halbrechts von jener Runde sassen zwei Frauen, die auch unter den "Originalgästen" gewesen waren. Da öffnete sich die Tür. Der Mann, der den Ermordeten markierte, trat ein. In diesem Moment ging das elektrische Licht aus. Das Plötzlich der Polizeiphotographen flammte auf. Der Eintritt des Ermordeten war sozusagen festgehalten. Es waren Leute in dem Lokal, die sich genau auf den ganzen Vorgang besinnen konnten und nach deren Angaben der Tatbestand rekonstruiert wurde.

Das zweite Bild: zwei Männer traten an die Schiebetür, die die Gasträume voneinander trennt. Sie stellten sich hin, die Hände in den Hosentaschen, blickten beide wütend an. Wieder ging das elektrische Licht aus. Ehe aber Blitzlicht aufflammte, rief einer der Nordringleute in den Raum: "Passt auf die Marie auf!" Das heisst: "Achtung, Taschendiebe!"...

Dann ein Zucken, ein dumpfer Knall: die photographische Platte hatte das Geschehen an der Tür gebannt.

#### "Nassauer" des Verbrechens.

Draussen hielt bereits der Wagen vom Leichenschauhaus. Der Tote wurde abtransportiert. Die Untersuchung ging weiter. Sie war verhältnismässig einfach, weil man den Täter kannte. Nur: wo war er jetzt? Die Beamten machten sich bereit, nach ihm zu suchen. In diesem Moment stürmte draussen aus der riesigen Menschenmenge, die vor der "Blauen Donau" stand, ein junger Bursche an den Schuppos vorbei in das Lokal und rief in den Raum: "Is mein Vata hier?" Er wartete garnicht erst auf eine Antwort, sondern blickte auf den Tatort und verschwand sofort wieder. Minuten später ging wieder die Tür auf und ein Mann trat herein. Er sah ein wenig ängstlich aus. Er trug keinen Mantel. Sein grauer Anzug war zerfetzt. Er tat ein paar Schritte vorwärts und schrie plötzlich: "Ich bin der Mörder!" Dann blieb er stehen und wartete ab. Es geschah aber weiter nichts, als dass ein Höllengelächter einsetzte. Leute vom "Nordring" und andere wissen, dass ein Mensch wie dieser nur versucht, eine Nacht sozusagen kostenlos im Präsidium schlafen zu können, weil er - wie so viele andere - kein Schlafgeld hat, um ins Asyl gehen zu können...

#### Der Reporter bei der Braut des Mörders.

In der Nacht sausten ein paar Polizeiautos durch die verschiedensten Gegenden Berlins. Beamte waren auf Mördersuche. In der Wohnung des Täters war er - natürlich - nicht zu finden. Im Vereinslokal der Santa-Féleute - natürlich - auch nicht. Wo war der Mann, der den Mord beging?

Ein einzelnes Auto fuhr später speziell noch durch die Strassen des Berliner Nordens. Da drinnen sassen drei "Nordringleute", die mit dem Reporter zusammen nach dem Mörder suchten. Sie fanden aber nicht ihn, sondern seine Braut. Es war in einer Kaschemme in einer der langen, unheimlich dunklen Strassen von Berlin N. Da sass das Mädchen an einem Tisch. Und - ihr gegenüber: die alte Mutter des Ermordeten! Vor sich hatten sie beide eine "Molle" stehen. Die Alte, deren Sohn von Feindeshand getötet worden war, hatte bereits vor Jahren ihren anderen Sohn auf gleiche Weise verloren. Auf Fragen, die man an sie richtet, antwortet sie nicht. Sie starrt nur unentwegt vor sich hin und greift nur ab und zu nach dem Bierglas. Sie tut, als wisse sie von nichts. Nur ihre alten Augen lassen deutlich erkennen, woran sie denkt...

#### "Ich habe Tänzer gehasst"

Der neue Tag kommt. In den Mittagstunden nähert sich ein Mann dem Polizeipräsidium am Alexanderplatz, geht durch das Portal, geht hinauf zum Kriminalkommissar vom Dienst und sagt zu diesem: "Ich bin Otto Schüler. Ich habe gestern abend den "Nordringmann" Tänzer erschossen. Ich wollte mich rächen für die Schmach, die man mir antat, als man mich aus dem "Nordring" hinauswarf. Sonst nichts weiter. Im übrigen habe ich Tänzer gehasst". Der Kriminalkommissar vom Dienst griff zum Telefonhörer, verständigte die Mordkommission und liess den Mann, der den Mord beging, abholen. Ein Kriminaldrama, ein wirkliches Kriminaldrama aus der Berliner Unterwelt, hatte seinen Abschluss gefunden. Jedoch: wahrscheinlich nur, bis ein neuer Schuss fällt, irgendwo in einer anderen Kaschemme...

+ + +

Autobuskatastrophe in Schottland. In der Nähe von Paisley (Schottland) kam es zu einem Zusammenstoss zwischen einer Strassenbahn und einem Ueberlandautobus. 35 Personen wurden zum Teil sehr schwer verletzt.

+ + +

Liebesdrama in der Eisenbahn. In einem Zweiterklasse=Abteil des Personen= zuges Halle=Halberstadt beendete ein junges Liebespaar, ein 19jähriger Kaufmann aus Hoym bei Aschersleben und seine 22jährige Braut aus Halberstadt, durch Er= schiessen das Leben; das Motiv des Freitodes ist in den Hindernissen zu suchen, die einer ehelichen Verbindung des Paares im Wege standen.

+ + +  
Ernst Legal Berliner Intendant. Der vor einem Jahr mit dem bekannten Thea= terleiter Ernst Legal vom Preussischen Kultusministerium abgeschlossene prviso= rische Vertrag, durch den Ernst Legal zum Intendanten der Berliner Staatsthea= ter ernannt wurde, ist nunmehr in einen endgültigen umgewandelt worden. Es bleibt zu hoffen, dass die guten Leistungen des in der Aera Legal herausge= stellten Schauspielensembles ihre gleichwertige Ergänzung in neuen Entdeckungen des dramaturgischen Büros, dessen Verantwortung hier mehr als eine "amtliche" ist, finden möge. Das führende Staatstheater der Republik hat nicht nur die Auf= gabe, sondern auch die Pflicht, die junge deutsche Bühnendichtung im Sinne un= serer so revolutionären Zeit tatkräftig zu fördern, indem es sie inszeniert.

+ + +  
Toller Bankraub in USA. Ein geradezu sensationeller Raubüberfall wurde auf die Whitney Trust and Savings Bank in New Orleans verübt: die Räuber schossen zwei Angestellte und einen Kunden der Bank sofort nieder, jagten dadurch die übrigen von panischer Angst ergriffenen Angestellten aus dem Raum, rafften nun wahllos alles Geld, das sie vorfinden konnten, zusammen und entflohen unter wil= dem Dauerfeuer in einem vor der Bank wartenden Auto. Die Höhe des errauberten Geldbetrages steht noch nicht fest.

+ + +  
Gelehrten=Pech. Der Professor der Astronomie an der Creighton=Universität in Omaha (USA), ein hervorragender Gelehrter auf dem Gebiete der Meteorforschung hatte 33 Jahre lang gewartet, um die Leoniden zu besichtigen, einen Meteor= schwarm, der alle 33 Jahre erscheint. An dem betreffenden Tage, an dem die Le= oniden sichtbar wurden, erkrankte der Professor schwer und musste operiert wer= den. Im Jahre 1898 war der Meteorschwarm zuletzt erschienen und war damals nicht gut zu erkennen. Diesmal sollen die Leoniden ausnahmsweise deutlich zu se= hen gewesen sein.

+ + +  
Gemeine Friedhofsschändung. In Gelsenkirchen=Horst wurde am Neujahrstage von unbekanntem Tätern der katholische Friedhof auf das schlimmste verwüstet. 40 Gräber wurden zerstört; von den Grabsteinen wurden die Figuren mit Hammer und Meißel heruntergeschlagen und Inschriften und Namen unkenntlich gemacht. Die Kriminalpolizei vermutet, dass hinter dem Verbrechen ein kommunistischer Racheakt steckt.

+ + +  
Bestechungsskandal in Hamburg. Ein bekannter Hamburger kaufmännischer Ge= richtssachverständiger wird schwerer Durchstechereien beschuldigt. Der Sach= verständige soll den Inhalt seiner kaufmännischen Gutachten nicht zuletzt von der Höhe der von den Interessenten an ihn gezahlten Gelder abhängig gemacht ha= ben.

+ + +  
Ein "ewiges Zündholz?" Dem Wiener Chemiker Ferdinand Ringer soll die Erfir= dung eines an der üblichen Phosphorreibfläche zu entzündenden Streichholzes gelungen sein, das etwa 600 Mal entflammt werden kann. Das Zündholz soll in der Form eines kleinen Taschenbleistiftes hergestellt werden.

+ + +  
Ausgrabung eines Römerbads. In Augsburg wurden bei Ausschachtungen zu ei= nem Neubau die Reste eines römischen Kaiserbades, zum Teil sogar Teile der Hei= zungsanlagen, ausgegraben.



## Rationalisierung im Ruhrbergbau.

-----  
Mehrleistung wird mit Lohnkürzung bestraft.

SPD. Wenn etwas geeignet ist, den Lohnabbau des deutschen Unternehmertums als systematische Bewegung zu kennzeichnen, die durch die Wirtschaftskrise für die Arbeiterschaft äusserst ungünstig beeinflusste Situation auf dem Arbeitsmarkt brutal und hemmungslos auszunutzen, dann der Kampf um die Löhne der Ruhrbergarbeiter. Der Ruhrbergbau erfreut sich gesetzlicher Monopolpreise; er hat es bisher auch meisterhaft verstanden, sich der Forderung nach einer durch die Absatzlage gebotenen Preissenkung zu entziehen. Ausserdem erzielte der Ruhrbergbau ungeheure Rationalisierungsgewinne, d.h. die Arbeiterschaft des Ruhrbergmannes, dessen Lohn jetzt gekürzt werden soll, hat sich in den letzten Jahren beispiellos verbilligt. Gerade diese Tatsache macht es erklärlich, wenn es an der Ruhr zu grösseren Komplikationen zu kommen scheint.

Im Ruhrbergbau betrug die Arbeitsleistung im Jahre 1913 je Kopf und je Schicht der Untertagearbeiter 1 161 Kilogramm. Besonders in den Nachkriegsjahren fiel die Leistung. Aber schon im Jahre 1924 war eine Leistung pro Kopf und Schicht von 1079 Kilogramm erreicht; 1925 betrug die Leistung 1179 Kilogramm, womit die Friedensleistung überboten wurde. Es folgte dann eine grosszügige Rationalisierung, die zum Teil auf einer straffen Konzentration der Förderung auf die besten Schächte und die ergiebigsten Betriebspunkte, zum andern Teil aber auf einer weitgehenden Mechanisierung beruht. Hierspielt die Einführung der elektrischen Kraft eine grosse Rolle, so der elektrische Antrieb von Schüttelrutschen, die Einführung von Schrämm- und Bohrmaschinen und die Indienststellung von elektrischen Zugmaschinen. Das hatte zur Folge, dass sich die Leistung pro Kopf und Schicht, immer für den Untertagearbeiter, von 1179 Kilogramm im Jahre 1925 auf 1558 Kilogramm im Jahre 1929 steigerte. Damit machte sie schon mehr als 34% der Friedensleistung aus, d.h., die Arbeitskraft hatte sich im gleichen Ausmass verbilligt, denn die grössere Leistung pro Kopf und Schicht ermöglichte eine Verminderung der Belegschaften. So betrug die Gesamtbelegschaft im Jahre 1913 noch 426 000 Mann. Bis 1924 war die Belegschaft auf 463 000 Mann gestiegen. Dann erfolgte eine ständige und nur während des englischen Bergarbeiterstreiks kurz unterbrochene Verminderung der Belegschaften bis auf 376 000 Mann im Jahre 1929. Diese Ziffern geben eine kleine Vorstellung von den Rationalisierungserfolgen, aber auch von den Rationalisierungsgewinnen im Ruhrbergbau. Wenn man auch berücksichtigt, dass die Rationalisierung viel Geld gekostet hat und dass zur Anschaffung der neuen Maschinen grosse Summen zur Verfügung gestellt werden mussten, ändert das nichts an dem Ergebnis. Der Ruhrbergbau hat die Rationalisierung zum grössten Teil aus seinen Gewinnen finanziert; seine Abschreibungssätze sind in den letzten Jahren immer als zu hoch angegriffen und kritisiert worden. Auch die Umstellung in der Kohlenverwertung, z.B. der Bau von Zentralkokereien, dürfte den Ruhrbergbau nicht mit einem unerträglichen Kapitaldienst belastet haben. Angesichts der hohen Kohlenpreise, die Monopolpreise sind, dürften die Verhältnisse im Ruhrkohlenbergbau günstiger liegen als anderswo.

Auch im Jahre 1930 hat sich die Leistungssteigerung pro Kopf und Schicht fortgesetzt und zwar wuchs sie von 1585 Kilogramm im Januar 1930 auf 1725 Kilogramm im September 1930 an. Zu gleicher Zeit verminderte sich die Gesamtbeleg-

schaft von 383 000 Mann auf 303 000. Nimmt man die Gesamtbelegschaft, also auch die übertage beschäftigten Arbeiter, so erhöhte sich die Leistung pro Kopf und Schicht von 943 Kilogramm im Jahre 1913 auf 1415 Kilogramm im Oktober 1930, d.h. die Leistung pro Kopf und Schicht lag im Herbst 1930 etwa um 50% höher als im Jahre 1913. Mithin hat sich, wenn man nur den Lohn an sich betrachtet, der Preis für die Arbeitskraft halbiert. Daran wird der grössere Kapitaldienst, wie wir schon oben angedeutet haben, nicht viel ändern. Es ergibt sich also für den Ruhrbergbau hinsichtlich der Leistung pro Kopf folgende Entwicklung:

	<u>Untertagearbeiter</u>	<u>Gesamtbelegschaft</u>	<u>Stärke der Belegschaft</u>
	(pro Kopf und pro Schicht)		
1913			
in Kilogramm	1161	943	426 000 Mann
1924			
in Kilogramm	1079	857	463 000 Mann
in % von 1913	92,9	90,9	109,6
1927			
in Kilogramm	1386	1132	408 000 Mann
in % von 1913	119,3	120	95,8
1929			
in Kilogramm	1558	1271	376 000 Mann
in % von 1913	134,2	134,8	88,3
Januar 1930			
in Kilogramm	1585	1299	383 000 Mann
in % von 1913	136,5	137,8	89,9
September 1930			
in Kilogramm	1725	1387	311 000 Mann
in % von 1913	148,6	147,1	73

Bis zum Oktober 1930 ist die Belegschaft weiter auf 303 000 = 71,1% des Friedensstandes abgebaut worden. Dadurch wurde eine weiter erzielte Mehrleistung sichtbar, denn die Leistung pro Kopf und Schicht der Gesamtbelegschaft steigerte sich von 1387 Kilogramm im September 1930 auf 1415 Kilogramm im Oktober 1930. In vielen Fällen hat in der Wirtschaft der zurückgehende Umsatz natürlich auch auf die Leistungsfähigkeit pro Kopf gedrückt. Im Ruhrkohlenbergbau haben sich die Verhältnisse anders vollzogen. Die scharfe Rationalisierung hält an. Weder von der Preisseite noch von der Leistungsseite ist ein Lohnabbau irgendwie berechtigt.

Das geht besonders aus einer internationalen Vergleichung hervor, die die Reichskreditgesellschaft in ihrem letzten Halbjahresbericht über die Entwicklung der Arbeitsleistung im europäischen Kohlenbergbau veröffentlicht:

	<u>1925</u>	<u>1929</u>	<u>Die ersten 8 Monate 1930</u>
	(je Kopf und Schicht der Gesamtbelegschaft, 1913 = 100 gesetzt)		
Ruhrgebiet	100,3	134,8	140,9
England	86,1	107,7	102,8
Frankreich	79,6	92,2	91,3
Belgien	90,2	111,3	110,2
Holland	113,6	157,2	156,5

Eine grössere Leistungssteigerung ist nur in Holland zu konstatieren. Das erklärt sich daraus, dass es sich in Holland um neu erschlossene Gebiete handelt, die mit grossen Anlagen und mit den modernsten Maschinen arbeiten. Für den Wettbewerb kommt Holland aber kaum in Frage, da es eine Jahresförderung hat, die eben an eine Monatsförderung im Ruhrgebiet langt. Durch die Rationalisierung hat der Ruhrbergbau ohne Zweifel hinsichtlich Arbeitslohn und Lohnkosten eine Sonderstellung erreicht, die den beabsichtigten Lohnraub nur noch unerklärlicher macht.

SPD.Bochum, 2.Januar (Eig.Drahtb.)

Der Bergbau Industriearbeiterverband richtet an die Ruhrbergleute folgenden Aufruf:

Die Kommunisten haben heute Morgen den Versuch gemacht, auf den Zechen des Ruhrgebiets Streiks hervorzurufen. Auf ungefähr 20 Schachtanlagen ist ihnen der Streik durch Anwendung von Gewalt in mehr oder minder grossem Umfange gelungen. Der Verband fordert seine Mitglieder und Belegschaften auf, solchen Putschparolen keine Folge zu leisten und sich den Versuchen, sie gewaltsam durchzuführen, energisch zu widersetzen.

---

SPD. In Rheinland und Westfalen ist es zu Teilstreiks gekommen. Unter Einfluss der kommunistischen Propaganda konnten im Bezirk von Hamborn und Gladbeck, wo die Situation immer noch bei den grossen Bergarbeiterbewegungen besonders kritisch war, Arbeitseinstellungen inszeniert werden. Auch das Hammer Revier ist davon betroffen. Monatelang haben die Kommunisten das Gebiet an der Ruhr, an der Emscher und an der Lippe bearbeitet. Ohne eigentlich grössere Erfolge zu erzielen. Ihre mit vielem Tamtam angekündigten Aktionen verliefen im Sande. Wenn sie jetzt Erfolg zu verzeichnen haben, dann können sie es den Schwerindustriellen verdanken. Die Schwerindustrie hat den Kommunisten das Wasser auf die Mühle getrieben und die Bergbau-Industrie, das Organ des Verbandes der Bergbau-Industriearbeiter hat schon Recht, wenn es auf das Verhalten der Zechenbesitzer verweist, das die Bergarbeiter verbittert. Die Ruhrbergarbeiterschaft ist durch Entlassungen und Feierschichten schon stark von der Krise getroffen worden. Der Einkommensausfall dürfte hier grösser als in anderen Berufszweigen sein. Hier ist auch die Antreibung im Rahmen der Rationalisierung derart auf die Spitze getrieben, wie das kaum in einer anderen Industrie der Fall sein dürfte. Dieser Arbeiterschaft mutet man einen ganz erheblichen Abbau der Nominallöhne zu. Das heisst, die Lebenshaltung unter ein kaum erträgliches Mass zu drücken. Wenn die Schwerindustriellen an ihren extremen Forderungen festhalten, dann will man provozieren. Das übrige machen dann die Kommunisten mit ihren unvernünftigen, unverantwortlichen und unüberlegten Parolen.

Demgegenüber verweisen die drei grossen Bergarbeiterverbände, der Verband der Bergbau-Industriearbeiter, der Christen und der Hirsche auf die Notwendigkeit, die Bewegung in Ruhe durchzuführen. Gegenüber dem extremen Standpunkt der Industriellen müsse eine geschlossene Front gebildet werden. Durch Entschlossenheit und Konzentrierung der Kräfte können gegenüber der Schwerindustrie nur Erfolge erreicht werden.

In den Bergarbeiterversammlungen, die über den Jahreswechsel im Ruhrgebiet stattgefunden haben, haben die Funktionäre der Verbände klar zu erkennen gegeben, dass sie nicht gewillt sind, sich von den Schreibern im Ruhrgebiet überrennen zu lassen. Der Aufruf der Bergarbeiterverbände, der die Belegschaften auffordert, keine neuen Arbeitsverträge abzuschliessen, die die von den Industriellen gewünschten Lohnherabsetzungen enthalten, wurde einmütig gutgeheissen. Damit dokumentiert die Ruhrbergarbeiterschaft ihren festen Willen, dem geplanten Lohnabbau schärfsten Widerstand entgegen zu setzen, und an der Schwerindustrie liegt es, ob grössere Komplikationen an der Ruhr vermieden werden können, die für unsere Wirtschaft Unheil und Unglück bedeuten müssen.

---

SPD.Bochum, 2.Januar (Eig.Drahtb.)

Zu den Teilstreiks im Ruhrgebiet teilt der Bergarbeiterverband mit, dass nach genauen Feststellungen von der Morgenschicht im Ruhrgebiet rund 11% der Belegschaft der Arbeit ferngeblieben sind. Die Arbeitsniederlegung wurde fast

überall veranlasst durch kommunistische Stosstrupps, Erwerbslosen usw., welche die Bergleute mit Gewalt von der Arbeit abhielten. Bei der Mittagsschicht wiederholten sich diese Versuche gewaltsamer Arbeitsverhinderung vielfach. Der Verband fordert seine Mitglieder und die Belegschaften auf, sich gegen ein solches Treiben energisch zur Wehr zu setzen. Er weist ferner die unwahre kommunistische Behauptung zurück, dass seine Verhandlungsführer bereit gewesen seien, einem siebenprozentigen Lohnabbau zuzustimmen. Die kommunistische Behauptung, dass schon von heute ab zu einem 12% niedrigeren Lohn gearbeitet werden müsse, ist ebenfalls völlig unwahr. Nach geltendem Recht können die Schichtlöhne wie auch die Gedingelöhne vor dem 15. Januar nicht geändert werden.

Die Mittagsschicht ist weit besser eingefahren als die Morgenschicht. Höchstens 6 bis 7% der Belegschaften sind, durch den Terror verhindert, nicht eingefahren. Die einzige Zeche, deren Belegschaft in der Mittagsschicht vollständig streikte, ist Thyssen II/VII. Streikgebiete sind wie heute früh der Hammer und der Gladbeck-Bottroper Bezirk. In Moers hat sich die Lage gebessert. Im Essener, Bochumer und Dortmunder Revier ist es ruhig. Auf der Zeche Adolf von Hansemann kam es auf dem Zechenplatze zu einer Schlägerei zwischen Arbeitswilligen und Streikenden. Im Hammer Revier wurde auf der Zeche de Wendel in geringem Umfang (150 Mann von der Mittagsschicht) gestreikt. Polizei ist noch nirgends eingesetzt worden. Wie unser Korrespondent noch erfährt, ist die gewaltsame Arbeitsverhinderung, wie sie sich am Freitag morgen auswirkte, ausschliesslich von der Kommunistischen Partei in Szene gesetzt worden. Vorbearbeitet und empfohlen wurde der Putsch von der Konferenz, die am Neujahrstage in Gelsenkirchen stattfand und angeblich von 247 Delegierten, die 97 Schachtanlagen vertraten, besucht war. Als Vorsitzender des Kampfausschusses wurde Worgull-Katernberg bei Essen bestimmt. Der Streikleitung gehören ferner an: Gallinat, Agätz, Steinbach, Hastreiter, Funk, Frank, Thorin. Bemerkenswert sind die Parolen, wie zur Erzwingung des Streikes Massenstreikposten unter Hinzuziehung von Erwerbslosen, Frauen und Jugendlichen gebildet werden sollen. Die Erwerbslosenstaffeln wurden direkt dem Befehl der zentralen Streikleitung unterstellt. Proletarischer Massenterror gegen Streikabwürger, Christliche und SPD wurde als selbstverständlich vorgeschrieben. Unterbrechung der Gas-, Wasser- und Stromversorgung wurde als notwendig bezeichnet, doch sollen diese Massnahmen den internen Funktionären überlassen bleiben. Des ferneren wurde die Ueberwachung von Gewerkschaftsbüros, Versammlungslokalen und Polizeiunterkünften vorgeschlagen. Wo am ersten Tag der Streik nicht durchgeführt werden konnte, soll mit Hilfe der Erwerbslosenstaffeln in den folgenden Tagen der Streik erzwungen werden. Für Bluffungen und Irreführungen der Polizei wurden besondere Verhaltensmassregeln gegeben.

Die Bergarbeiterverbände haben sich heute nachmittag mit folgendem Flugblatt an die Bergarbeiter gewandt: Kameraden! Die Unternehmer des Ruhrbergbaus haben die Kündigung aller Arbeitsverträge zum 15. Januar ausgesprochen. Mit brutaler Gewalt soll die Lohnkürzung, die bei den Schlichtungsverhandlungen nicht erreicht werden konnte, durchgesetzt werden. Die Not der Bergarbeiter soll noch vergrössert werden. Sie sollen die Schäden der Krise allein tragen. Macht die Absicht der Bergwerksbesitzer zu schanden, zeigt, dass ihr nicht gewillt seid, Euch dem Diktat der Unternehmer zu beugen. Lehnt den Abschluss von neuen Arbeitsverträgen ab. Weigert Euch, die Bedingungen der Arbeitgeber anzunehmen. Von Eurem Verhalten hängt der Ausgang des Lohnkonflikts ab. Vertraut Euch der Führung der vier Bergarbeiterverbände an. Kameraden! Weist die kommunistischen Parolen zurück. Sie haben nur den Zweck, Euch in einen aussichtslosen Putsch hineinzutreiben. Sie dienen nur der Reaktion und fördern die Diktaturgelüste der Unternehmer. Lehnt diese Parolen ab und folgt den Weisungen der vier Bergarbeiterverbände.

SPD. Der Verband der Arbeitgeber der sächsischen Textilindustrie in Chemnitz hat sämtliche Lohnverträge zum 23. Februar 1931 aufgekündigt. Es werden davon 20 000 Arbeiter betroffen. Dasselbe hat auch der Verband der Arbeitgeber der ostsächsischen Textilindustrie getan.

---

SPD. Bochum, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Ruhrgebiet sind auf einer Anzahl Schachtanlagen am Freitag früh infolge der Erregung der Bergleute über die Kündigungsanschlüsse und zum Teil auch verursacht durch die Streikparole der revolutionären Gewerkschaftsopposition besonders im Hamborner und Gladbecker Gebiet, vereinzelt auch im Hammer Revier, Teilstreiks ausgebrochen. Im allgemeinen wird jedoch den Parolen der Gewerkschaften gefolgt. Es ist anzunehmen, dass die wilde Streikbewegung wieder rückläufig wird. Zu Zwischenfällen ist es bisher nicht gekommen.

---

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Zahl der dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen organisierten Arbeiter ist, wie Generalsekretär Sassenbach in einem Interview im "Populaire" erklärt, im letzten Jahre von 12 auf  $13\frac{1}{2}$  Millionen gestiegen. Zwei neue Landesorganisationen, Finnland und Aegypten, hätten sich dem Bund angeschlossen. Andere ständen ihm dagegen nach wie vor ablehnend gegenüber, vor allem Norwegen und die Vereinigten Staaten von Nordamerika; die Norweger, weil dort die Gewerkschaften noch unter dem Einfluss der Kommunisten stünden, Amerika, weil man dort einen Eingriff in die Unabhängigkeit der Landesorganisation befürchtet. In Wirklichkeit aber, so schliesst Sassenbach, sei die Ablehnung der amerikanischen Gewerkschaften auf nichts weiter als eine zu verurteilende Gleichgültigkeit gegenüber Europa zurückzuführen.

---

SPD. Nach dem Konjunkturbericht des preussischen Handelsministeriums für 1930 waren Anzeichen einer Wirtschaftsbesserung weder in der Weltwirtschaft noch in der deutschen Wirtschaft erkennbar. Nur im deutschen Kohlenabsatz trat eine kleine durch den Preisabbau bedingte Belebung ein. Das Weihnachtsgeschäft blieb erheblich hinter dem Vorjahr zurück und entsprach noch nicht einmal den ohnehin geringen Erwartungen.

---



# Wirtschaft Technik Handel

Appell an die Vernunft.

Die Reichskreditgesellschaft über die wirtschaftliche Lage.

SPD. Die wirtschaftlichen Jahresübersichten der Reichskreditgesellschaft erfreuen sich seit Jahren grösster Beachtung. Auch diesmal wird die von dem reichseigenen Institut veröffentlichte Darstellung neue Momente in die Konjunkturdebatte tragen. Sie ist auch geeignet, falsche Auffassungen einer notwendigen Korrektur näher zu bringen. Das gilt, wenn das Institut von dem bedenklichen Gegensatz zwischen Kapazität und Absatz spricht. Auch möchten wir dem deutschen Unternehmertum die Ermahnung der Reichskreditgesellschaft, dass in der gegenwärtigen Situation alle Opfer zu bringen hätten, zur Beachtung empfehlen. Die Politik unseres Unternehmertums ist leider und zum Schaden der Wirtschaftsentwicklung und der Kaufkraft so eingestellt, als ob die breiten Massen allein Opfer zu bringen haben. Der gerade nicht erhebende Verlauf der Preissenkung und die brutale Lohnabbauoffensive unterstreichen das Gesagte.

Die Krise führt die Uebersicht der Reichskreditgesellschaft in erster Linie darauf zurück, dass die Produktionsfähigkeit über den Vorkriegsstand hinausragt, der Austausch der Leistungen aber hinter ihm zurückbleibe. Das ist der Gegensatz zwischen Leistungsfähigkeit und Kaufkraft, der durch die strafschärfte Mechanisierung und Rationalisierung und den Abbau der Nominallöhne verschärft worden ist. Diesen Gegensatz bezahle die Welt mit Arbeitslosigkeit und Entbehrungen. Sie zahle in verschiedenem Ausmass, je nach der Abhängigkeit des Landes und der Abhängigkeit jedes einzelnen von dieser Zusammenarbeit. Aufgabe des laufenden Jahrzehnts sei es geworden, den Rückstand zu beseitigen, Produktionsfähigkeit und Leistungsaustausch gleichmässiger zu entwickeln.

Die Kosten der Entwicklung tragen die breiten Massen. Die Fülle von Zahlen, die die Reichskreditgesellschaft ihrer Darstellung beigelegt hat, ergibt dafür treffende Belege. Zahlenmässig wird der Sturz der Rohstoffpreise demonstriert. So fiel Kupfer von rund 72 Pfund pro t auf etwa 48 Pfund, allein im Laufe eines Jahres. Der Gummipreis wurde halbiert, der Preis für Baumwolle ging von 9,5 Cents im Januar 1930 auf etwa 5,40 Cents im Dezember zurück. Auch die Preisverbilligung für die Arbeitskraft hat angehalten. So steigerte sich die Leistung pro Kopf und Schicht im Ruhrbergbau von 1585 Kilogramm im Januar 1930 auf 1725 Kilogramm im September 1930, worin die Verbilligung der Arbeitskraft zum Ausdruck kommt. Notwendig wäre eine Anpassung des Preisniveaus an die verbilligten Rohstoffe und an die verbilligte Arbeitskraft gewesen. Das ist nicht erfolgt. Die Lohnaufbesserung ist im Januar 1930 völlig abgestoppt worden. Die Wochenlöhne, gewogener Durchschnitt in Prozenten von 1913, hielten sich in den ersten neun Monaten bei den gelernten Arbeitern auf einem Indexstand von 156,1 und bei den ungelernten Arbeitern auf einem Indexstand von 180,1. Die Indexberechnung trifft aber die Veränderungen nicht. In Wirklichkeit ist durch Abbau der Akkorde, durch Kurzarbeit usw. eine Lohnkürzung erfolgt, die z.B. das Konjunkturforschungsinstitut für das Jahr 1930 mit mehr als 10% = rund 4 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahr berechnet. Diesem Lohnabbau steht nicht eine entsprechende Preisentwicklung gegenüber. Dem Unternehmertum ist es gelungen, mit Hilfe kartellmässiger Mittel das Preisniveau übersetzt zu halten. Deutschland ist das Land, dessen Preisniveau sich ge-

genüber dem Druck der Krise am widerstandsfähigsten verhält, wie folgende Uebersicht zeigt:

	1913	1929	erstes Viertel= jahr 1930	Oktober bezw. November 1930.
			(Nach Indexberechnung 1926 = 100 )	
Amerika	69,8	96,5	92,1	82,6
England	67,5	92,2	86,3	74,5
Schweden	67,1	94	95,9	79,2
Deutschland	74,4	102,2	96,3	89,5
Frankreich	84,5	106	97,4	85,5
Italien	76,3	99,2	92,4	78,7
Polen	95,2	107,6	97,1	88,6

Die Widerstandsfähigkeit des deutschen Preisniveaus kann hinsichtlich der Krisenüberwindung nur bedenklich stimmen. Die Reichskreditgesellschaft weist daraufhin, dass es niemals gelingen könne, mit Produktionseinschränkungen den Markt auf die Dauer zu beeinflussen, und dass die Preise sinken müssten, je länger sie auf einem verhältnismässig niedrigen Stand verharren. Passen sich die Preise dem Konjunkturverkauf nicht an, dann ist die Uebersteigerung eine Hemmung für die erforderliche Ausnutzung der Produktionskapazität. Vorläufig bedeutet die Preisübersteigerung in Deutschland eine ganz erhebliche Verschlechterung des Lebensstandards. Der Rückgang des Fleischverbrauchs kann als typisch dafür angenommen werden.

	<u>Gesamtbevölkerung</u>		<u>Fleischverbrauchende Bevölkerung</u>	
	1929	1930	1929	1930
	(je Kopf in Prozent von 1913)			
1.Vierteljahr	109	103,5	102,9	97,8
2.Vierteljahr	101,2	100,3	95,6	94,7
3.Vierteljahr	100,6	99,4	95	93,8-

Dem entsprechen die Rückgänge im Einzelhandel, z.B. bei den Konsumvereinen und vor allem im Handel mit dem elastischen Bedarf ( das ist der Bedarf an Bekleidung, Schuhen usw.).

Die Reichskreditgesellschaft ist ein Geldinstitut und sieht selbstverständlich die Dinge stark von der Kapitalseite. Deshalb werden als Grund für die mangelhafte Zusammenarbeit in der Wirtschaft in erster Linie die "zuweilen wirtschaftlichen sinnlosen Kapitalbewegungen" angeführt. Dahin gehört die Kapitalbewegung, die "Kapital von Stätten des Mangels zu Stätten des Ueberflusses" bringt. Dahin gehören die Reparationszahlungen, die einseitige Kapitalabgabe eines Landes, das Kapitalbedarf hat, an Länder mit Kapitalüberfluss darstellen. Dahin gehört die Kapitalflucht. Ebenso unwirtschaftlich sei auch die Zurückziehung der französischen Guthaben aus aller Welt. Es ist immerhin von Bedeutung, wenn ein Institut wie die Reichskreditgesellschaft, das dem Reich äusserst nahesteht, in diesem Zusammenhang eine solche Feststellung trifft. Sie gibt immerhin zu denken und die Folgen der katastrophalen Wahlen vom 14. September 1930 müssen schlimmer gewesen sein, als man in der Oeffentlichkeit allgemein angenommen hat.

Von den Kapitalbewegungen, die im neuen Jahr stattfinden, hängt nach Auffassung der Reichskreditgesellschaft in erster Linie ab, "ob und in welchen Ländern der Produktionsrückgang zurückgeht und wie lange die Produktion, wenn sie nicht mehr zurückgeht, auf dem dann erreichten niedrigen Stand verharren wird." Gegen Ende 1930 habe sich die rückläufige Bewegung in einigen wichtigen Ländern, zu denen auch Deutschland gehört, verlangsamt. Es lasse sich aber noch nicht erkennen, ob der Stand, der um Jahresende erreicht worden ist, unterschritten wird.

Als massgebend wird die Vertiefung in der Zusammenarbeit und Herstellung grösseren gegenseitigen Vertrauens betrachtet. Dadurch könne nur die Mangelhaftigkeit der Kapitalbewegungen beseitigt oder gemildert werden. Reich, Länder

und Gemeinden seien mit grösserer Anstrengung am Werke, die Ordnung der öffentlichen Finanzen sicherzustellen und damit eine der Ursachen mangelnden Vertrauens und des mangelnden Kapitalsausgleichs in Deutschland zu beseitigen. Aufgabe der Unternehmungen sei es, den Leerlauf in den Betrieben zu vermindern. Jede Verbesserung des Beschäftigungsgrades beeinflusse, da sie das Vertrauen zu Deutschland erhöht, die Bewegung der Kapitalien zu Deutschlands Gunsten.

Das ist ein Appell an die politische und wirtschaftliche Vernunft des deutschen Volkes: an die politische Vernunft deshalb, weil ein Nachgeben an die nationalistischen Strömungen in Deutschland die Lage nur verschlimmern muss, an die wirtschaftliche dahin, dass das deutsche Unternehmertum endlich mit dem "Auskämmen" der Betriebe radikal Schluss macht und von der übersteigerten maschinenintensiven Wirtschaft zur arbeitsintensiven Wirtschaft übergeht.

SPD. In einer Pressebesprechung gaben die Liquidatoren und der Gläubigerausschuss der Bank für Deutsche Beamte Auskunft über den Stand der Prozesse, die wegen der Eintreibung der in der Liquidationsverhandlung beschlossenen Anteilserhöhung angestrengt sind. Es geht bei diesen Prozessen um die Frage, ob der Beschluss der Vertreterversammlung vom Jahre 1928 auf Erhöhung der Haftsumme von 50 auf 100 Mark und der Anfang 1930 von der gleichen Vertreterversammlung gefasste Beschluss auf Erhöhung der Anteilzahlung um 80 Mark, wodurch der Konkurs vermieden wurde, nichtig sind. Wenn das Reichsgericht sich auf den Standpunkt stellt, dass beide Beschlüsse nichtig sind, so wird das beschlossene Liquidationsverfahren nicht durchgeführt werden können und der Konkurs wird eröffnet werden müssen. Dann werden vermutlich die Genossen nur die Haftsumme von 50 Mark nachzahlen haben. Bis zum Abschluss dieser Prozesse werden noch einige Jahre vergehen, wodurch natürlich die Eintreibung in späterer Zeit erschwert wird. Schon jetzt sind tausend Genossen, das sind 7 % der Gesamtzahl, nicht auffindbar. Allerdings ist die Gesamthaftsumme, die nominell 6 Millionen Mark beträgt, mit nur 2,4 Millionen Mark aktiviert. Dieser Betrag würde also auch im Konkursverfahren vermutlich beizutreiben sein. Hinsichtlich der bekannten Bildergeschichte wurde mitgeteilt, dass die einstweilige Verfügung, durch die die Versteigerung der Bilder verhindert wurde, aufgehoben worden ist, sodass dem Verkauf dieser Bilder nicht mehr im Wege steht - vorausgesetzt, dass sich Käufer finden.

SPD. Der Deutsche Sparkassen- und Giroverband schätzt, dass Ende 1930 die Spareinlagen bei den öffentlichen Sparkassen rund 10,4 Milliarden Mark betragen werden gegenüber rund 9 Milliarden Mark am Jahresanfang. Der Einlagenzuwachs hat im Jahre 1930 - rund 2 Milliarden - stark nachgelassen. Er machte z.B. im Oktober 1930 nur 37 Millionen Mark aus gegenüber 127 Millionen Mark im Oktober 1929. Das Ergebnis ist immer noch günstig, wenn man bedenkt, dass die durchschnittliche Zunahme in der Vorkriegszeit pro Jahr 800 Millionen Mark betrug.

SPD. Das Reichsstatistische Amt meldet für den Monat Dezember 850 neue Konkurse und 477 Konkursverfahren. Die Zahlen für November betragen 829 Konkurse und 467 Konkursverfahren.

Grössere Nachfrage nach Weizen, mehr Roggenangebot.

(Berliner Getreidebörse vom 2. Januar)

SPD. Die erste Berliner Produktenbörse im neuen Jahr eröffnete für Weizen in fester Haltung. Die Preise konnten am Locomarkt wie auch im Zeithandel um etwa 2 bis 3 Mark anziehen, da das Angebot sehr klein blieb und gleichzeitig rege Nachfrage aus allen Seiten des Reiches bestand. Sowohl der Handel als auch die Mühlen waren bestrebt, möglichst grosse Mengen an sich zu ziehen. Roggen hatte weniger feste Tendenz. Es war reichlich Angebot vorhanden, jedoch war die Kaufkraft gering. Umsätze kamen nur zustande, wenn sich die Eigner zu Preisermässigungen bereitfanden, die sich allerdings in beschränktem Rahmen hielten. Am Mehlmarkt hatte nur Weizenmehl eine freundliche Stimmung. Hier konnten die Preise zum Teil um 25 Pfennig anziehen, während Roggenmehl keinerlei Interesse fand. Hafer hatte stetige Tendenz. Bei unverändertem Angebot fand laufendes Konsumgeschäft statt. Gerste war in feinsten Brauqualitäten weiter begehrt. Auch Futterware konnte zu unveränderten Preisen abgesetzt werden.

	31. Dezember	2. Januar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	249 - 251	252 - 254
Roggen	156 - 158	156 - 158
Braugerste	200 - 216	200 - 216
Futter- und Industrierogerste	188 - 194	188 - 194
Hafer	140 - 146	141 - 145
Weizenmehl	28,75-36,75	29,00-36,75
Roggenmehl	23,60-26,75	23,60-26,75
Weizenkleie	9,75-10,00	9,75-10,00
Roggenkleie	8,75- 9,50	8,75- 9,50
<u>Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte:</u> Weizen März 278-279½ (Vortag 277½), Mai 289-289½ (287). Roggen März 179-178 ¾ plus Brief (180), Mai 189 (189½). Hafer März 163 plus Brief (163), Mai 172½ plus Brief (173 ¾).		

Berliner Viehmarkt.

(2. Januar)

SPD. In Schweinen konnte auf dem ersten Markt im neuen Jahr der Preisverlust des letzten Jahres zum Teil wieder gut gemacht werden. Das gelang aber nur, weil das Angebot äusserst klein war. Die Preiserhöhungen wurden von den Käufern nur ungern bewilligt. Wo das Geschäft glatt war, ergaben sich grössere Preissteigerungen. Auf dem Hammelmarkt gab es ebenfalls bei kleinem Angebot Preiserhöhungen. Der Kälbermarkt war gut beschickt. Die Preise gingen in einigen Klassen zurück. Preisabschläge erfolgten auch auf dem Rindermarkt, wo das Angebot genügte.

Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark:  
Kühe: a) 40-46 (voriger Markt 38-44), b) 32-38 (30-36), c) 28-30 (26-29), d) 24-27 (22-25), Kälber: a) - (-), b) 65-72 (68-75), c) 55-63 (55-65), d) 40 - 50 (40-50), Schweine: a) (über 300 Pfund) 61 - 63 (57 - 58), b) (240-300 Pfund) 62-63 (57-58), c) (200-240 Pfund) 61-63 (56-58), d) (160-200 Pfund) 60-62 (54-57), e) (120-160 Pfund) 55-58 (51-53), f) (unter 120 Pfund) - (-), g) (Sauen) 55-56 (50-51).

# Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S P D

Berlin, den 2. Januar 1931

Prestigefriedhof.<sup>x</sup>

-----

SPD. Beim Verlassen einer kleinen mazedonischen Station, wo die Lokomotive ihren Dienst versagte, war ich in einen nahen umfriedeten, recht geräuschvollen Raum getreten und befand mich unversehens in einem riesengrossen Friedhof, ohne Gräber, aber voll von Menschen, die randalierend, diskutierend und gestikulierend auf dem leeren Gelände standen, während struppige Polizisten und bärtige Männer mit Dolchen sich drohend zwischen ihnen bewegten und Kinder nachdenklich in der Nase bohrten.

"Wann kommt die Leiche?" fragte einer.

"In einer Viertelstunde muss sie da sein!" sagte ein anderer.

"Ist der Bürgermeister gestorben", fragte ich, "ein berühmter Dichter oder ein Nationalheld?"

"Nein", ertönten Stimmen aus der Menge, "es ist nur ein dummer Esel."

Die Männer hielten sich den Bauch vor Lachen, die Kinder liessen von der Nase ab - ein glatter, blankkrasierter Herr mit Diplomatenbrille zog mich beiseite, stellte sich mir als Legitationsrat P.L. vor und erbot sich, mir Ortsfremden die Situation zu erläutern.

"Dies ist ein Prestigefriedhof", sagte er. "Die Rumänen bauen - das ist höhere Politik - in Mazedonien Schulen, Kirchen und Friedhöfe für ihre Stammesbrüder, die ausgewanderten Aromunen. Es gibt ihrer 80 000 in Mazedonien. Aber sie wohnen zerstreut auf dem Lande: die Schulen, Kirchen und Friedhöfe für sie stehen leer. Man versucht daher - das ist wiederum höhere Politik -, sie zu bevölkern. Was diesen Friedhof anbelangt, so trachtet das Komitee danach, mit Hilfe des Propagandafonds Leichen für ihn anzukaufen. Man wendet sich an mittellose Todeskandidaten, verschönt ihre letzten Tage und bietet ihnen allerhand Gratifikationen für ihre Familie an, wenn sie sich bloss im rumänischen Friedhof zur ewigen Ruhe bestatten lassen wollen. Oder man wendet sich mit einem Scheck und einer quittierten Leichenbestattungsrechnung an die trauernden Hinterbliebenen und malt ihnen in den lebhaftesten Farben aus, wie sanft der Dahingeschiedene im rumänischen Friedhof ruhen würde, wo reichlich Platz ist und niemand die ewige Ruhe stört. Aber die Mazedonier wollen nicht als tote Rumänen im Grab liegen, denn die Popen verfluchen sie dann samt ihrer Familie. Im ganzen Orte war nur ein einziger Toter, der keine Familie besass. Er wurde im Propagandafriedhof feierlich begraben. Aber bald erhob die Türkei Ansprüche auf ihn und wollte ihn exhumieren lassen. Das führte zu energischen Schritten bei der Hohen Pforte vonseiten Rumäniens. Schon damals drohte ein Konflikt.

Der Türke schlummerte noch immer friedlich in der östlichen Friedhofsecke und in der westlichen ein armes Bettelweib aus der Vorstadt. Die Leichen zweier Trunkenbolde aus der Umgebung wurden nach vielem Hin und Her in der Nord- und Südecke bestattet. Aber in der Mitte sah der Friedhof öde und verlassen aus. Woher Leichen nehmen und nicht stehlen? Die griechischen Geistlichen kauften Leichen von Angehörigen ihrer Kirche zurück. Da indessen der Propagandafonds noch lange nicht erschöpft war, fassten die Rumänen den kühnen Plan, geeignete Tote aus der Ferne kommen zu lassen, sozusagen zu importieren. Das war ein schwieriges Unternehmen, denn in den Gegenden, in denen man auf Leichen rechnen konnte, gab es keine Bahnverbindung und oft nicht einmal einen für einen Lebendigen passierbaren Weg. Zudem sind die Aromunen Nomaden, und man kann unmöglich hinter

ihnen her ziehen und warten bis einer von ihnen stirbt.

Da wurde tief im Gebirge ein toter Mann von unbestimmter Herkunft entdeckt und man kaufte ihn als Zentrumsstück für den Friedhof auf. Leider war das wieder eine verfehlte Spekulation. Dem Transport stellten sich Hindernisse aller Art in den Weg. Die Popen behaupteten, der Tote sei ein bulgarisch sprechender Grieche gewesen, müsste auf orthodoxe Weise bestattet und seine Gebeine müssten nach drei Jahren wieder ausgegraben und mit Wein gewaschen werden; nur so könnte er die ewige Ruhe finden. Die Türken behaupteten, er wäre ein Mohammedaner gewesen. Die Serben, die Albanesen, die Bulgaren, alle reklamierten den toten Mann. Die ganze komplizierte Balkan-Nationalitäten- und Kirchenfrage wurde an der wehrlosen armen Leiche aufgerollt. Man kam nicht von der Stelle. Schliesslich hielt's der Tote nicht mehr aus. Er löste sich in seine Bestandteile auf und verpestete die Gegend. Daraufhin verfügten die Behörden, der reisende Tote müsse an Ort und Stelle begraben werden, also neben der Landstrasse. Das war ein schwerer Schlag für den Prestigefriedhof. Aber man gab die Hoffnung nicht auf. Noten und Verbalnoten wurden abgelassen. Der Tote beschäftigte jetzt die Balkandiplomaten. Schliesslich erhielten die Rumänen die Erlaubnis, den Leichnam an der Landstrasse auszugraben und auf den Friedhof zu überführen. Man grub, fand jedoch keine Leiche. Wahrscheinlich war der ruhelose Tote heimlich in einem Konkurrenzfriedhof bestattet worden. Als man endlich doch einige Knochen fand, wurden sie eingesargt, transportiert, und man erwartet jetzt die feierliche Bestattung".

Kaum hatte der Legationsrat geendet, so wurde ein Sarg auf den Friedhof getragen. Viele Menschen - das fühlte ich - werden wohl wegen dieses toten Esels ihr Leben lassen. Ein ungeheurer Tumult erhob sich. Dolche flogen auf, und alles schrie wild durcheinander. Da läutete es auf dem Bahnhof, und eilig verlies ich den friedlosen Friedhof.

Heinrich Hemmer.

---

#### Der feine Mann.<sup>x</sup>

---

SPD. Gesehen habe ich ihn nur ein einziges Mal, und da nur für eine kurze Stunde. Das war oben in Lübeck, an der Wasserkante. Am Tage vorher war ich angekommen und fand, dass hier nicht viel zu holen war. Die eine Hälfte dieses traurigen Nestes hatte ich gestern und heute Morgen bereits abgekloppt, und die andere Hälfte musste ich mir für den Nachmittag reservieren, um zu einem Abendbrötchen zu kommen. Ich hatte mächtigen Kohldampf, und obwohl einem in jedem Laden mit der Polizei gedroht wurde, musste ich zusehen, wie ich etwas in den Magen kriegte. Um zwölf traf ich glücklich auf ein katholisches Krankenhaus. Als ich mein Sprüchlein sagte, wurde ich nach dem Seiteneingang geschickt, der mit einer Reihe von Stufen etwas vertieft unter Strassenhöhe lag. Eine Schwester, die öffnete, rief nur zwei Worte: "Halb zwei!" und krachte die Türe zu. "Schön", sagte ich; aber mir war gar nicht schön zumute, denn mein Magen knurrte ganz verdammt.

Die anderthalb Stunden vergingen sehr langsam. Als ich pünktlich um halb zwei zurückkam, wäre ich beinahe wieder umgekehrt. Unten vor der Türe stand einer, elegant, eine runde Melone auf dem Kopf, Aktentasche unterm Arm, und drehte mir den Rücken zu. Einen Augenblick wollte ich das Rennen aufgeben, aber schliesslich - ich hatte Hunger. Ich ging also zur Türe hin und - atmete auf. "Mensch!" sagte ich. "Und ich denke feste, du bist'n Krim! Du bist recht fein in Schale". Dabei drückte ich zweimal auf die Klingel. Der Elegante packte erschrocken meinen Arm. "Verrückt jewor'n, wa? Wenn du klingelst, wer'n die wild - und dann is aus!" schimpfte er. Wirklich: ein Kopf in schwarzweisser Haube sah heraus, murmelte etwas Bosartiges - und dann knallte die Türe wieder zu. "Erst fressen die drin, na, dann komm'n wir dran", tröstete der Elegante. "Warten musste schon, Kollleje".

Ich sah ihn genauer an und war enttäuscht. Die Eleganz war nur auf hundert Meter Entfernung da. Die runde Melone war speckig und die schöne blaue Jacke zu Durchblasen. Er hatte zwar einen steifen Kragen um, aber daneben war das Oberhemd gelb und kaputt, und den Schlips hätte ich nicht geschenkt genommen. Das Beste waren noch die Hosen: braun, grosskariert und unerhört weit. Die Schuhe waren vielleicht einmal lack gewesen, aber vor lauter Sprüngen war der Glanz flöten gegangen, und das Oberleder sah recht mitgenommen aus. Der feine Mann merkte, dass ich ihn einschätzte, und hob seine rechte Ferse. "Durch bis auf die Brand=sohle", sagte er melancholisch. "Futsch is futsch, Kollege".

Wir warteten. Der Elegante auf Abbruch hatte ein aufgeschwemmtes, käsiges Gesicht mit unrasierten Stoppeln und wasserblauen, entzündeten Augen ohne Wimpern über einer nichtssagenden Nase. Wenn er den Mund öffnete, blinzelte er dauernd und zog jedesmal die Mundwinkel in die Höhe. Er redete so, wie man ein Stück Kaugummi ausspuckt, und nuschelte vor sich hin, dass man nur abgerissene Brocken zu hören bekam. Ich schätzte ihn ein. "Verkrachter Weinreisender?"

"Nischt!" brummte der feine Mann. "Gloobst du nich. Beamter jewesen. Marie jehabt. Na. Kasse jestossen. Na. Abjehau und jeflogen. Beim Fechten jeschnappt. Immer so vierzehn Tage. Na, und so. Nischt is." Ich sah ihn an und sagte: "So?" Der feine Mann zog die Stirn in die Höhe. "Gloobst du nich. Jehalt noch nich jelangt. Na". Er sprach eine merkwürdige Mischung von Hochdeutsch und unechtem Berlinisch, immer nur zwei, drei Worte, während er in einem fort seine "Aktentasche" von einem Arm unter den anderen schob. "Tja," knurrte er nach einer Weile und fragte: "Was biste denn, Kollege?"

"Ungelernt", sagte ich.

"Und wie alt biste?"

Ich sagte ihm auch das. Er sah mich trübselig an und blinzelte. "Na. Wenn du Schwein hast, kriegste vielleicht noch mal Arbeit. Bist ja jung, Kollege. Aber unsereens - nischt is. Die Grossen acheln dir's Fressen weg. Die ham Jehälter. Na. Wat willstest'n machen, mh? Is alles grosser Mist!" Er zwinkerte mich an, als hätte er eine grosse Weisheit verkündet.

Von der Strasse kamen noch ein paar Speckjäger hinzu. Wir unterhielten uns über Erdbeben, die Lübecker Polente und die verschiedenen Pennen. Der feine Mann hörte zu und zog die Mundwinkel hoch. Als wieder ein alter Specker in Sicht kam, spuckte er wütend aus und klopfte mich auf die Schulter. "Die Alten. Na. Schweinehunde sinn das. Den ganzen Tag besoffen. Die vermasseln unsereens die Tour. Na.!" Und er spuckte dem Alten direkt vor die Stiefel, ohne sich weiter um jemanden zu kümmern. "Mieses Kaff!" sagte ich. Der feine Mann rückte seine dreckige Krawatte zurecht und wiegte ergeben den Kopf. "Alles Mist", brummte er.

"Wie lange biste denn schon in Lübeck?" fragte ich ihn.

"Acht Tage", warf er hin. "In dem Krankending hier kriegste immer Mittagessen, und wenn du jeden Tag kommst. Feine Sache". Er grinste wie ein Geniesser

"Na, und die Bläke?"

Er starrte mich verständnislos an. "Bläke?"

"Ach so - so nennen wir in meiner Gegend das Wohlfahrtsamt", erklärte ich ihm.

Er spuckte wieder aus. "Pass mal uff, Kollege! Ich - neulich da ruffjengan. Rin ins erste Zimmer. Na. Was woll'n Sie? sagt der Mensch. Mich bloss mal erkundigen, ob Sie noch 'n Revolver für mich übrig ham, sag' ich. Na. Da guckt er mich an. Und dann hat er nach der Polente geklingelt." Er glotzte stumpfsinnig auf seine eheraligen Lackspitzen. Ich hielt ihn für ziemlich verrückt. "Das is mal so", murmelte er, als hätte er meine Gedanken erraten. "Die Grossen, die Kapitalisten. Na. Und die Kleenen, wir. Na - "

Er sprach seine Weisheit nicht zu Ende, denn die Türe wurde aufgestossen, und wir alle - sechs Mann hoch - wurden fromm wie neugeborene Lämmer. Wir nahmen unsre Mützen ab und traten in einen kahlen, auszementierten Vorraum, um unser bisschen barmherziges Essen zu erhalten. Der feine Mann legte behutsam sei-

"Aktentasche" auf seine Kniee, bürstete die schäbige Melone, an der doch gar nichts mehr zu bessern war, mit dem rechten Armel ab und setzte sie vorsichtig neben sich auf die Bank. Wir bekamen jeder einen Blechtrog voll heisses Wasser, in dem kartoffelstücke, Petersilie, Saubohnen und einige wenige Speckschnitzel traurig herumschwammen: das Mittagbrot. Aber wenn man Kohldampf hat, ist auch das eine Delikatesse. Der feine Mann fuhr sich über die Glatze, und dann assen wir, hastig, ausgehungert, schweigend und möglichst ohne Schmatzen. Die Suppe war sehr heiss. Wir schleckten das warme Wasser, als sei es Hühnerbouillon, wir Alten und wir Jungen. Der feine Mann löffelte bedächtig und rückt sich mit nassen, schmutzigen Fingern den Kragen zurecht. Auf ein paar Flecke mehr kam es nicht an.

Die Schwester erschien wieder und liess uns mürrisch hinaus. Vorläufig war mein Magen voll, und das war schon viel für mich. In ein paar Stunden war die Sorge wieder da, wusste ich. Die Sorge, woher man das nächste Stück Brot nehmen sollte. Aber vielleicht fand ich etwas. Die eine Hälfte der Stadt musste ich ja noch abfechten.

Draussen warteten schon wieder zwei neue Penner. "Na", brummte der feine Mann und setzte seine Melone auf. "Pech jehabt, kolleje!" Und ehe ich "Servus" sagen konnte, war er fort.

Am Morgen darauf tippelte ich dann weiter nach Pommern hinauf. Ich habe den feinen Mann nicht wieder getroffen. Vielleicht ist er noch in Lübeck und wartet jeden Tag um halb zwei vorm "Marienhospiz". Vielleicht klotzt er auch auf einer der zahllosen Chausseen irgendwo in Deutschland herum, von Krankenhaus zu Kloster, von Hospiz zu Penne - wie alle. Oder vielleicht hat ihn wieder einmal ein Landjäger wegen Fechtens gegriffen, und er fällt so einer Gemeinde zur Last, um nach vierzehn Tagen weiterzutippeln und weiterzufechten. Denn er ist ja nur einer von vielen aus der grossen Hungerarmee.

Peter Blank.

---

### Im Segelboot nach Sowjetrussland.<sup>x</sup>

---

SPD. Zwei Tage mussten wir noch nach unsrer Rückkunft von dem Marsch ins Innere des Berglandes Lasistan in dem Hafentort Rize bleiben. Wegen eines Nationalfeiertages der Türken fand sich niemand bereit, uns nach Batum zu bringen. So hatten wir noch einen Ruhetag, an dem wir selbst in diesem verlassenen Winkel ein Stück der modernen Türkei kennen gelernt haben. Auf dem Rathausplatze fanden grosse Paraden statt. Sehr junge Männer redeten wild gestikulierend auf die Volksmenge ein, und genau wie in Westeuropa wurden die Veteranen feierlich geehrt. Sie hatten sich aus diesem Anlass in würdige Gehröcke und steife Hüte geklemmt, wurden photographiert; kurz: man tat alles, um sich eines modernen Nationalstaates würdig zu zeigen. Der Polizeipräsident hatte uns sogar Ehrenplätze besorgt, auf denen wir als besondere Sehenswürdigkeit in unseren abgeschabten Berganzügen prangten. Langweilig wie überall war der Vorbeimarsch der zudem noch ziemlich kümmerlichen Soldateska. Doch dann kam eine Abteilung Jugend und Schulkinder. Weisse Anzüge, gesunde, gläubige Gesichter. Sie sangen die Nationalhymne und trugen das Bildnis Kemal Paschas. Die Zukunft des gärenden Ostens. Asien marschiert. Leider noch in der falschen Richtung.

Die Schlacken der alten Zeit kleben in den engen Bazargassen. Dort hocken die verschleierten Frauen, die auch heute noch nirgends als gleichberechtigt zugelassen werden. In die Dunkelheit verkriechen sich die von dem Diktator verbotenen Derwische. Am Abend erleben wir noch einmal die Wildheit der asiatischen Seele, als die Soldaten, von einem Feuerwerk heimkommend, auf der Strasse an unserm Quartier einen ekstatischen Tanz aufführen. In verzückter



Starrheit glänzen die Augen im lodernden Fackelschein, und in immer neu anwachsendem Gebrüll verlangt die Menge nach mehr. Das alles unter den Augen der Offiziere und ohne Einwirkung des Alkohols, der ja durch den Koran verboten ist.

Am Kai des kleinen Feluggenhafens finden sich die Vertreter des türkischen Clubs ein, die sich immer für unsere Expedition interessiert haben, und denen wir manchen guten Rat verdanken. Durch unsern Abschiedsgesang angelockt, eilt noch eine Menge anderer abendlicher Müssiggänger herbei, sodass unsere Abfahrt in dem kleinen Segelboot unter grossem Hallo vor sich geht. Wir müssen die ganze Nacht fahren, damit wir am Morgen an der Grenze sind und uns das Sowjetreich mehr oder minder freundlich in Empfang nehmen kann. Ein ordentliches Visum wurde unserer Gruppe verweigert, und so mussten wir uns mit einer begrenzten Durchreisegenehmigung begnügen. Allmählich verschwinden die letzten Lichter von Rize. Unser Kapitän, ein wild aussehender Bursche, setzt ein grosses Sacksegel auf, während der Maschinist und Heizer versucht, dem kleinen Hilfsmotor ein schnelleres Tempo abzubringen. Damit ist die Besatzungsliste zu Ende. Der Boden des Decks ist nicht gross genug, dass wir uns alle zu gleicher Zeit hinlegen können. So müssen wir uns immer abwechseln. Während die Einen versuchen, einzuschlafen, sitzen die Anderen zusammengedrängt am Ende des Bootes und erzählen, fallen in Halbschlummer oder bestaunen die herrliche Nacht. Dunkel zeichnet sich die Küste ab, an der wir dicht entlang fahren, damit wir nicht die Richtung verlieren. Hilflos stürzt das nur ein paar Meter lange Boot von einem Wellenkamm zum anderen, sich vornüber beugend und dann wieder in ein tiefes Tal versinkend. Diese Nacht in der wehrlosen Nusschale macht uns fast alle seekrank.

Als endlich der Morgen anbricht, sind wir immer noch in türkischem Hoheitsgebiet. Der Motor macht zwar einen Höllenlärm, aber gegen die hohen Wellen kann er nur schwer ankämpfen, und trotzdem wir den Wind im Rücken haben und das Segel voll aufgebläht ist, geht es nur langsam vorwärts. Gegen acht Uhr sagt unser Leiter, hier müsse wohl die russische Grenze sein. Aeusserlich ist natürlich nichts zu erkennen. Dieselben Berge und dichten Wälder reichen bis an die Küste, an der nur wenige vereinzelte Bauernhäuser stehen. Eine Stunde später kommt uns am Ufer plötzlich ein Rotarmist mit einer roten Fahne entgegen, die er lebhaft auf und nieder schwenkt. Die Begrüssung kommt zwar etwas spät, aber immerhin finden wir es durchaus in der Ordnung, dass man uns auf diese Art willkommen heisst. Merkwürdig erscheint uns nur, wodurch sie von unserem Kommen unterrichtet wurden, zumal die kleine Felugge mit der türkischen Flagge sich in nichts von anderen Segelbooten unterscheidet, die einen regen Verkehr zwischen Batum und den türkischen Handelsplätzen unterhalten. Aber wir sind bei den Russen auf alles gefasst, und weiss der Teufel, ob sie nicht in Rize einen Spion sitzen haben, der sie bereits von unserem Kommen unterrichtet hat!

Doch nun hören wir ganz in der Nähe schiessen, und der Soldat kamsich trotz unserer freundlichen Zurufe garnicht beruhigen. Er schreit unserm Bootsmann etwas zu, der daraufhin sofort den Motor abstellt und Anker wirft. Nanu, will man uns schon hier abwimmeln? Verdutzt schauen wir uns an; nur unser Leiter lacht. Und er, der alles verstanden hat, erklärt uns nun die so gefährlich erscheinende Situation. Vor uns am Ufer befindet sich ein Militärschiessplatz, der dem Meere zugewandt ist, sodass die Fehlschüsse weit hinaus aufs Meer klatschen. Da wir so nahe an der Küste sind, besteht die Gefahr, dass sie uns nicht schnell genug sehen könnten und uns einige Locher in die wacklige Kiste geschossen hätten.

Richtig, wir sehen jetzt, wie der Soldat rückwärts läuft, und nach einiger Zeit hört die Knallerei auf. Wieder winkt die rote Fahne, diesmal zum Zeichen, dass wir weiterfahren können. Unser Maschinist gibt sich alle Mühe, den Schwermotor zum Anspringen zu bringen, aber der will nicht. Der Rotarmist wird immer wilder. Wer weiss, wie viele Truppen wir mit unserem nicht vorwärts zu bringenden -ahn in Schach halten! Schliesslich versuchen sie es mit Rudern, doch bei der schweren Belastung merkt man kaum ein Vorwärtskommen. Inzwischen hat sich einer von uns an dem uralten Motor zu schaffen gemacht, und plötzlich läuft

Das Ding wieder. Es war auch die höchste Zeit, denn kaum sind wir aus der Schusslinie heraus, da sehen wir schon, wie dicht hinter uns die Kugeln ins Wasser klatschen. Wenn einer sehr weit daneben geschossen hätte, wäre leicht noch ein Schuss in unsre Mitte hineingeprasselt. Wir ducken uns deshalb auf den Boden und suchen mit Hilfe des Motors, des Segels und der Ruder das Weite.

Das war unser Empfang in Sowjetrussland. Dagegen waren die langwierigen Pass- und Gepäckkontrollen im Hafen von Batum trotz aller möglichen Fragen der Geheimpolizei direkt langweilig. In der staubigen Halle am Kai herrscht die gleiche stickige bürokratische Luft, wie überall sonst, wo subalterne Beamte sich wichtig fühlen, mit dem einzigen Unterschied, dass an den Wänden hier nicht der Popanz irgendeines angestammten Herrschers hängt, sondern die Rebellen-gestalt Lenins, der so oft diese in den Ruhestand versetzten, tathungrigen Unter-offiziere verflucht haben mag, wenn er als Flüchtling von Land zu Land gehetzt wurde.

Karl Möller.

---

### Pflanzenleben in heissem Wasser.<sup>x</sup>

---

SPD. Wenn man glaubt, dass bei 40 Grad Wasserwärme, also in einem Wasser, das uns brühheiss erscheint, alles Leben erstorben sein müsse, so täuscht man sich. Ich kenne einen Punkt der Erde, wo ein Pflanzenleben in heissem Wasser vorkommt. Die wunderschöne Stadt Budapest in Ungarn ist nicht nur einer der landschaftlich und baulich merkwürdigsten Orte in Europa, sondern auch eine Bäderstadt. Auf der Gebirgsseite der Doppelstadt an der Donau rauschen überall heisse Quellen in überwältigender Mächtigkeit, und wo man den Boden durch artesische Brunnen in der Tiefe erschlossen hat, da dringt ein heisser Sprudel in solcher Menge hervor, dass man den grössten Teil ungenützt verrinnen lassen muss. So hat man es auch auf der Margareteninsel getan; einen Bruchteil des 70 und 80 Grad heissen Wassers verwendet man zu Bädern; den grösseren Rest liess man in einem dampfenden Heisswasserfall in die Donau rauschen.

An diesem Wasserfall, der die Hand verbrühte, die unbedacht hineingriff, habe ich früher oft gesessen. Denn mir gefiel das hübsche, malachitgrüne und bronzebraune Wallen und Gleissen auf den Sprudelsteinen, und es zog mich immer geheimnisvoll an, dass in diesem fast siedenden Wasser auch Leben war. Das wusste ich nämlich; hatte ich doch mit meinem Vergrösserungsglase schon manchen Spaziergang in dieser merkwürdigen Heisswasserrau unternommen. Ein üppiges Pflanzenleben herrschte in diesem wahrhaften Kochtopf. Da waren blaugrüne Fäden, schraubenförmig gewunden; voll lustiger Beweglichkeit krochen sie durcheinander wie kleine Schlangen. Da sassn ganze Polster von amethystblauen, türkisgrünen oder brandroten Kleinpflanzen, und winzige diamantglänzende Silberschiffchen zogen vorbei, erfüllt von Goldkörnern und frisch, unversehrt, quick=lebendig, trotzdem das Wasser, in dem sie lebten, brodelte und dampfte. Uebrigens war das, wie ich wohl wusste, nicht der einzige Fundort für "Thermalalgen", aber ihn habe ich am besten studiert, und ich habe mich davon überzeugt, dass diese Kleinpflanzen nicht gedeihen, sondern sogar bald absterben, wenn man sie in kühlerem Wasser oder gar in eisfrischem Wasser hält. Man hat an anderen Orten, z.B. im Carlsbader Sprudel, der 72,5 Grad heiss ist, auch in Japan und Amerika, Thermalalgen in 85 Grad heissem und siedendem Wasser gefunden. An wieder anderen Stellen sah man mit ihnen auch Schnecken einträchtig in 60 Grad heissem Wasser beisammen=leben. Jedenfalls ist es durch diese übereinstimmenden Zeugnisse sichergestellt, dass es auf Erden im ersten heissen Urmeer Pflanzen gegeben haben kann.

Das ist aber noch nicht alles. Man hat entdeckt, dass es Bazillen gibt, die noch weit mehr Hitze aushalten. Es ereignet sich in der Landwirtschaft immer wieder einmal, dass eine Heumiete, namentlich nach vorausgegangenem langem Re=

genwetter, unter Umständen abbrennt, die jeden Verdacht der Brandlegung oder Unvorsichtigkeit ausschliessen. Man spricht dann von Selbstentzündung des Heues und hat nach langem Bemühen auch den Uebeltäter entdeckt. Man nennt ihn den wärmeliebenden Bazillus - Thermophilus heisst das in der Wissenschaftssprache - und man glaubt, sein Leben in folgender Art andeuten zu können. Er atmet so heftig, dass er davon heiss wird. Bis zu 110 Grad, also über Siedehitze, kann er seine Umgebung erwärmen. Zwar stirbt er selbst oft daran, aber doch nicht immer. So ist er ein Zeuge dafür, dass es wirklich so etwas wie Feuerwesen gibt und natürlich auch früher gegeben haben kann. Dass es gerade einfache und allereinfachste Geschöpfe sind, denen das Leben in so einem Kochtopf behagt, schmeichelt natürlich der zudringlichen Vorstellung, dass einmal alles Wasser auf Erden Thermalwasser gewesen sei. Sofort ist die Phantasie bereit, ein Kollossalgemälde zu entwerfen von einem dampfenden Urmeer, das belebt ist von bunten Algen, die eben überall ausgestorben sind, seitdem dieses Meer aufgehört hat zu dampfen, und die sich nur dort erhalten haben, wo als die letzten schwachen Erinnerungen an die vulkanische Glut des Erdinnern noch heisses Wasser ans Licht dringt. Man hat dieses Bild auch weiter ausgemalt, denn, so merkwürdig es klingt, die gelehrte Phantasie steht der künstlerischen in nichts nach. Es gibt an den Universitäten genug hochansehnliche Werke, in denen man die "Hypothese" vom kochenden Urmeer ganz ernsthaft verkündet lesen kann. Aber wie von einer fernen und uralten Sage ist davon vielleicht gerade nur ein einziges Wörtchen wahr und wirklich, nämlich: dass es heute ein Leben in heissen Quellen gibt. Alles Uebrige ist Zutat der Phantasie, Wunsch, Sehnsucht nach Wissen, die ein Luftschloss gebaut hat.

Dr. R. Francé.

X

SPD. Aufdeckung römischer Gräber. In Tulln wurden auf einem Grundstück Gräber aus spätrömischer Zeit entdeckt. Es handelt sich um Ziegelkistengräber aus der letzten Zeit der römischen Herrschaft an der Donau. Die Gräber enthalten zum Teil Beigaben, welche die Kultur jener Zeit beleuchten: Glaswaren, bronzene Spangen.. Bisher wurden zehn Gräber aufgedeckt. Die Grabungen werden fortgesetzt.

SPD. Das Interview.<sup>X</sup> Der berühmte russische Klaviervirtuose und Komponist Anton Rubinstein liebte es zuweilen, sich als Bürgerschreck zu drapieren. Kam da eines Tages eine ältliche Engländerin mit Kneifer (damals trug man noch nicht die schwarzen Hornbrillen) zu ihm, um ihn für eine bekannte Londoner Familienzeitung zu interviewen. Für die fortlaufende Artikelreihe: "Das Familienleben unserer Grossen der Gegenwart" oder "Das Genie am Kamin".

Sie fragte ihn u.a.: "Haben Sie Kinder, verehrter Meister?"

"Das weiss ich nicht", erwiderte trocken der Komponist, "meine Frau hat jedenfalls welche."

Das Interview ist glaubwürdigem Vernehmen nach nie erschienen.

SPD. Genussreiche Rache.<sup>X</sup> Der englische Dichter Temple Thurston lebte eine Zeitlang vegetarisch. Als ihn eines Tages der Journalist Henderson besuchte, fand er Thurston jedoch eine ansehnliche Hasenkeule verzehrend. Er betrachtete erstaunt das Mahl des Dichters und sagte: "Wenn ich mich nicht irre, ist dies eine Hasenkeule. Ich denke, Sie sind überzeugter Vegetarier?" - "Wissen Sie", erwiderte Thurston, "manchmal packt mich die Wut darüber, dass diese Biester uns den ganzen Kohl wegfressen. Und so" - er schob einen grossen Bissen in den Mund - "nehme ich Rache.."



# Sozialdemokratischer Pressedienst

Redakteur und Chefredakteur:  
Erich Nitzsche, Berlin.  
Telefon: Karl-Liebknecht-Platz 4/120



Verlag für Berlin und Gegend:  
Berlin O 30 61, Zehn-Märkte-Platz 8  
Druckverlag: Copeland

Die Herstellung erfolgt im Copeland-Verlag.  
Der Inhalt ist nur mit Genehmigung des Verlegers gestattet. Abnahme beträgt 4 Bogen  
vor dem Druck, wenn nicht anders vermerkt ist. Abnahme für alle Teile 12 Bogen.

Berlin, den 2. Januar 1930

Haager Ausblicke.

Die Aussenpolitik des Jahres 1929.

Int. Institut  
Soz. Geschichte  
Amsterdam

SPD. Fortschritt in der auswärtigen Politik kann heute nur bedeuten Annäherung an die Idee einer auf Gleichberechtigung basierenden Gemeinschaft der Nationen, Ersetzung der gewaltsamen Lösung internationaler Streitfragen durch Ausbau und Fundierung eines wahren Völkerrechts, Verhütung des Krieges, Beseitigung der Kriegsmittel, Anwendung aller Möglichkeiten, die zum Ausgleich, zur Verständigung und zur Befriedung der Welt führen.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen sind die Fortschritte, die das Jahr 1929 gebracht hat, nur sehr gering. Die Mächte des Beharrens sind allenthalben noch sehr stark, ihr Einfluss auf die Regierungen sowohl wie auf die öffentliche Meinung stellt sich immer wieder dem vorwärtsdrängenden Eifer derer entgegen, die einen vollen und endgültigen Bruch mit der Vergangenheit herbeiführen wollen. Das beste, was man von dem Jahr 1929 sagen kann, ist dass es eine Reihe von Ansätzen gebracht hat, dass in ihm gewisse Keime gelegt worden sind, die zur Entfaltung zu bringen nun Pflicht und Aufgabe ist. Auch wer dem, was seit dem Weltkrieg anders und besser geworden ist, volle Anerkennung zollt, wird zugeben müssen, dass noch sehr viel zu tun ist und dass nichts verfehlter und verhängnisvoller wäre als bei dem Erreichten stehen zu bleiben.

Das neue Jahr setzt mit einem grossen aussenpolitischen Auftakt ein. Am 3. Januar tritt im Haag die zweite Konferenz - wir dürfen hoffentlich sagen die Schlusskonferenz - zusammen, die die Zahlungsverpflichtungen Deutschlands regeln und ein Reihe damit zusammenhängender Fragen bereinigen soll. Die letzten Wochen der Vorbereitung dieser Zusammenkunft boten wahrhaftig kein sehr erfreuliches Bild und waren geeignet, lebhafteste Zweifel an dem ernstesten Versöhnungswillen der Völker zu erwecken. Wir erinnern nur kurz an das Schachtsche Memorandum, das plötzlich neue Hindernisse der Verständigung aufzurichten wollte, wir erinnern an die freilich kläglich missglückten Versuche der Hugenberg und Hitler, die die deutsche Aussenpolitik in neue und katastrophale Bahnen lenken wollten, wir erinnern an die Vorstösse, die im französischen Parlament gegen das System und die Methoden Briands unternommen wurden, und wir denken an die Verstimmungen, die die Angelegenheit der Liquidationen zwischen Deutschland und England heraufbeschworen hat.

Wenn wir trotzdem optimistisch sind, so deshalb, weil wir glauben, dass die Dinge stärker sind als die Menschen. Die Einigung liegt in dem wohlverstandenen Interesse aller Beteiligten, und dieses Interesse wird schliesslich doch die heute noch bestehenden Hindernisse überwinden. Was noch der Lösung harret sind zum guten Teil Probleme technischer Art, mit denen guter Wille fertig werden sollte, und das wichtigste Politikum, die Schaffung von Sicherheit gegen neue Sanktionen, sollte sich auch befriedigend erledigen lassen. Wir können leider nicht erwarten, dass der Sanktionsartikel des Versailler Vertrages ausdrücklich für null und nichtig erklärt wird, aber es muss sich eine Formel finden, die die Befürchtungen vor neuen Gewaltmassnahmen gegen Deutschland zerstreut.

Auch wenn das erreicht wird, haben wir noch keinen Anlass zum Jubel. Die

Last, die man uns auferlegt, bleibt ungeheuer schwer, und niemand weiss, wie lange wir sie tatsächlich zu tragen vermögen. Aber immerhin wird sie leichter sein als das Dawesjoch, und die Bestimmungen des Youngplanes verbessern unsere Situation für den Augenblick, in dem unsere Kraft den uns aufgezwungenen Verpflichtungen nicht mehr entspricht. Dazu kommt doch als nicht zu unterschätzender Gewinn die Gewissheit der Befreiung des besetzten Gebietes nach halbjähriger Frist, und wenn die Rückkehr des Saarreviers zur Deutschen Republik vor dem im Vertrag vorgesehenen Termin auch bedauerlicherweise noch nicht ausgemachte Sache ist, so sind doch im Zusammenhang mit der Diskussion über den Zahlungsplan neue Verhandlungen eingeleitet worden, die, so dornenvoll sie im einzelnen sein mögen, ein günstiges Ergebnis erhoffen lassen.

Aber Rhein und Saar sind nicht Probleme, die allein um ihrer selbst willen interessant und bedeutungsvoll wären. Ihre Lösung räumt Barrikaden aus dem Weg, die heute noch zwischen Deutschland und Frankreich stehen und damit die Entwicklung zu einer wirklichen Befriedung Europas behindern. Sind sie beseitigt, so sind einen Versöhnung der beiden Völker neue Strassen gebahnt und neue Tore geöffnet. Es wäre falsch, von einer solchen Aussöhnung zu viel zu erwarten und gar an so et was wie ein Bündnis zwischen Deutschland und Frankreich zu denken. Der Völkerbund ist das Band, das alle Nationen zusammenhalten soll, und wenn wir mit Frankreich auf den Boden einer gegenseitigen Achtung gelangen, die Hass und Furcht gleichermaßen ausschliesst, so ist schon ausserordentlich viel gewonnen. Wir können uns an ein Wort halten, das der französische Dichter Tristan Bernard einmal ausgesprochen hat: "Unsere beiden Völker sind zu alt, um von Liebe miteinander zu reden. Wenn man sich liebt, küsst man sich an einem Tag und prügelt sich am anderen. Es ist mehr wert, nur von Vernunft miteinander zu reden. Von der kalten und edlen Vernunft, die sich immer sehr fern vom Hass halten wird." Dass wir uns mit dieser Vernunft politisch, wirtschaftlich und kulturell sehr gut ergänzen können, steht ausser Frage.

Ausserdem jedoch geht es nicht um die Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich, wenn sie auch zweifellos den Ausgangspunkt für ein allgemeines Zusammenrücken der europäischen Staaten bilden könnte. Auch von diesem Thema ist im Jahre 1929 recht viel gesprochen worden und auch auf diesem Gebiet wurden gewisse Keime gelegt. Die Völkerbundsversammlung im September fasste Beschlüsse, die auf die Anbahnung eines Wirtschaftsfriedens hinzielen. Die Staaten - und es kommen ja in der Hauptsache diejenigen Europas in Betracht - sollen sich für eine Reihe von Jahren verpflichten, keine Zollerhöhungen vorzunehmen und in dieser Frist soll dann über die Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Einigung Europas ernstlich verhandelt werden. Auch das sind einstweilen nur Ansätze, und wir können nicht allzu hoffnungsvoll dem Ausgang der geplanten Zollfriedenskonferenz entgegensehen. Der grundsätzlichen Geneigtheit der in Genf versammelten Vertreter entspricht leider nicht immer die Entschlossenheit und die Kraft der Regierungen, und es wird noch viel Arbeit bedürfen, bevor die ökonomische Vernunft über egoistische Vorurteile den Sieg davonträgt und der schutzzöllnerische Wahwitz, der über zweifelhaften Augenblicksvorteilen die Zukunft vergisst, überwunden ist. Und noch mehr ist Skepsis am Platze gegenüber der weitergreifenden Idee, die Briand in Genf vertrat, als er ganz allgemein von den Vereinigten Staaten von Europa sprach. Man hat seine Worte mit Beifall aufgenommen, aber wenn die Staaten in diesem Jahre daran gehen werden, den von dem französischen Ausserminister angekündigten Fragebogen zu beantworten, dann werden Bedenken und Hemmungen aller Art auftauchen, und es wird schliesslich ähnlich gehen wie mit der internationalen Abrüstung, über die seit Jahren verhandelt wird und die trotzdem bisher nicht um einen Schritt weiter gekommen ist.

So sind überall Anfänge vorhanden, und es hat im abgelaufenen Jahr nicht an mancherlei sehr guten und nützlichen Anregungen gefehlt, zu denen wir nicht zuletzt auch die der Initiative der englischen Labourregierung entsprungenen Bemühungen um die Einberufung der Seeabrüstungskonferenz und um die Hineinarbeitung der Kriegächtungsforderung des Kelloggpaktes in die Völkerbundssatzung rechnen. Aber es werden grosse Anstrengungen gemacht werden müssen, um alle diese Bestrebungen Wirklichkeit werden zu lassen, und wie die Dinge liegen, wird es in allererster Linie Sache der Arbeiterschaft der verschiedenen Nationen sein, die Entwicklung zu fördern und in den Beziehungen der Staaten zueinander den Fortschritt herbeizuführen, nach dem die grossen Massen sich sehnen und der immer wieder gehemmt wird durch die Trägheit im Denken und die Unlust, im Handeln bei denen, die zurzeit noch über die politische und wirtschaftliche Macht verfügen.

SPD. Kairo, 2. Januar (Eig. Bericht)

Wenn auch im Wafd eitel Freude über den in der Geschichte des Parlamentarismus einzig dastehenden Wahlsieg herrscht, so lässt sich doch nicht gerade behaupten, dass der Horizont der ägyptischen Politik durch das für Nahas Pascha und seine Mannen so freudige Ereignis aufgehellt worden ist. Zwar verfügen die Nationalisten über eine überwältigende Mehrheit in Kammer und Senat, denn es steht ihnen nur eine Opposition von 30 Sitzen gegenüber, die dazu noch ohne Führer und ohne Programm ist. Nichtsdestoweniger bleibt die Frage, wie der Wafd die Probleme der nächsten Zukunft bewältigen wird, selbst für die denkenden Köpfe der nunmehr herrschenden Partei ein vollkommenes Rätsel.

In einem Punkte werden die Sieger allerdings auf ihre Rechnung kommen. Die Träume nach einflussreichen Regierungsposten und nach einträglichen Beziehungen werden sich jetzt nach einer Periode langen Harrens erfüllen, aber die Befriedigung dieser Sehnsüchte genügt noch lange nicht zur Bewältigung der Aufgaben, zu denen der Wafd durch seine Rückkehr an die Macht durch das Votum seiner Wähler verpflichtet worden ist. Hierbei handelt es sich nicht allein um die Regelung der Beziehungen zu England. Das Schicksal Ägyptens hängt vielleicht sogar noch in höherem Masse von anderen Dingen ab. Selbst wenn das von Nahas Pascha angewandte System der diplomatischen Spitzfindigkeiten zu dem erhofften Erfolge führen sollte, bleibt noch ein Bündel bedeutsamer Fragen übrig, deren Lösung Mut, Sachkenntnis, Arbeitskraft und selbstlose Hingabe an die Sache fordert. Mit diesen Eigenschaften sind die neuen politischen Führer Ägyptens leider nicht in hohem Masse gesegnet. Die Befürchtung bleibt leider bestehen, dass mit der Rückkehr des Wafd zur Macht die Günstlings- und Schuldwirtschaft wieder einreißen wird, die den ägyptischen Parlamentarismus so schwer diskreditiert hat und die Mohammed Mahmud die Wege zur Diktatur geebnet hat. Die neuen Männer stehen vor einer Feuerprobe, die selbst stärkeren und fähigeren Persönlichkeiten, als sie es sind, bange machen könnte. Vor allem werden sie nicht umhin können, sich ernsthaft mit den Fragen der ägyptischen Wirtschaft zu befassen, die von ernststen Erschütterungen bedroht ist. Das Land steckt inmitten einer schweren Absatzkrise für Baumwolle, die Geschäfte stocken, die Börse ist pessimistisch und auf Ackerbau und Handel lastet der Druck einer Finanzkrise. Dabei werden Palliativmittel zum Abstoppen der einen oder der anderen Teilkatastrophe auf die Dauer nicht ausreichend, wenn das Weiterfressen der Krise nicht zur Unterhöhlung des Fundaments der gesamten Wirtschaft führen soll.

Die goldenen Jahre, in denen die ägyptische Baumwolle auf den Weltmärkten gesucht wurde, wie Brot während einer Hungersnot, sind vorüber. Es geht auch auf die Dauer nicht an, Ägypten wirtschaftlich von negativen Momenten abhängig zu machen und sich durch Überschwemmungen des Mississippi oder Missernten in Indien aus zeitweiligen Katastrophen heraushelfen zu lassen. Eine gründliche ökonomische Sanierung Ägyptens ist nur durch energische Agrarreform und durch die Umstellung der Landwirtschaft auf weniger wertvolle aber auch mit geringerem Risiko belastete Produkte möglich, als es die Baumwolle bei dem heutigen Zustand des Weltmarktes ist.

Unter solchen Auspizien wird sich der billige Sieg der Wafdisten wahrscheinlich sehr bald teuer bezahlt machen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Erholung des Wafd auf der Oase der Macht keine lange Dauer haben wird. Gerade die Zurückhaltung Mohammed Mahmuds bei den Wahlen ist ein bedenkliches Zeichen dafür, dass der gestürzte Diktator auf der Lauer liegt und dass er nur die passende Gelegenheit abwartet, um seine erfolgreichen Rivalen in eine neue neue Wandlung durch die Wüste der politischen Bedeutungslosigkeit zu treiben.

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Abreise der französischen Delegation zur Haager Schlusskonferenz nach den sich überstürzenden Verhandlungen und dem diplomatischen Hochbetrieb der letzten Tage, hat einen Augenblick der politischen Windstille gebracht, in der, wie immer, die widersprechendsten Gerüchte im Umlauf sind. Obwohl man in offiziellen Kreisen nach wie vor mit betontem Optimismus den kommenden Ereignissen entgegensieht, wird auf Schwierigkeiten hingewiesen, die trotz gegenteiliger Meldungen einzelner Donnerstag-Morgenblätter vor allem in der Frage der Ergänzung der Statuten der Internationalen Reparationsbank immer noch bestehen. So veröffentlicht der "Intransigeant" ein Interview mit einem der amerikanischen Young-Sachverständigen, der nachdrücklich darauf hinweist, dass das deutsch-amerikanische Sonderabkommen tatsächlich alle Berechnungen im Young-Plan ändere. Amerika lege nach wie vor den grössten Wert darauf, dass seine Forderungen an Deutschland nicht mit der interalliierten Schuldenfrage vermengt werden. Es sei daher durchaus noch nicht abzusehen, was Amerika für oder gegen den Young-Plan unternehme. Auch in der Frage der Sanktionen könne im Augenblick noch nicht übersehen werden, wie weit die Dinge in den Verhandlungen zwischen den einzelnen Mächten gediehen seien. Die französische Rechtspresse lässt sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen, um die Aufnahme neuer Sanktionen gegen Deutschland in den Young-Plan zu fordern.

Dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht ist in der Person des früheren Ministerpräsidenten Poincaré ein unerwarteter Verteidiger entstanden. In dem südamerikanischen Blatt "La Nacion" hat Poincaré kürzlich einen Artikel veröffentlicht, in dem er über das Schacht'sche Memorandum erklärt, Schacht habe zweifellos im guten Glauben gehandelt. Seine Kritik der Finanzgebarung des Kabinetts Müller verdiene grosse Aufmerksamkeit; in der Tat habe bereits der Reparationsagent Parker Gilbert darauf hingewiesen, dass ohne eine sofortige und tiefgreifende Reform der Finanzen, das Reich weder den Dawes- noch den Young-Plan finanzieren könne. Allerdings scheint Poincaré mit seiner Meinung ziemlich allein zu stehen. Die gesamte Presse verurteilt das Vorgehen Dr. Schachts nach wie vor aufs schärfste und beglückwünscht die Regierung, mit Schacht nicht an einem Verhandlungstisch sitzen zu müssen.

-----

SPD. Amsterdam, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der sozialdemokratische Volksrats-Abgeordnete Middendorp in Batavia hat die indische Regierung in einer schriftlichen Anfrage ersucht, sich in der nächsten Ratssitzung über die Ursachen der letzten Haussuchungen zu äussern. Es sei nicht nur bei Anhängern der extremen indonesischen Nationalpartei sondern auch bei Mitgliedern der mohammedanischen Partei Sarekat Islam gehäusucht worden.

-----

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichsfinanzminister berichtete in der Donnerstag-Sitzung des Reichskabinetts über den augenblicklichen Stand des Nachtragshaushalts 1929 und gab einen Vorbericht über die Gestaltung des Haushalts 1930.

-----

SPD. Hamburg, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der preussische Landtagsabgeordnete Obuch hat gegen den demokratischen "Hamburger Anzeiger", der vor wenigen Tagen ein mit Obuchs Unterschrift versehenes "vertrauliches Rundschreiben" der Kommunistischen Partei veröffent-



lichte, Strafantrag wegen "Verleumdung und Urkundenfälschung" gestellt. Obuch will vor Gericht beweisen, dass das Rundschreiben nicht von ihm herausgegeben wurde und eine Fälschung ist.

---

SPD. Paris, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Royalistenführer Léon Daudet, der am 1. Januar vom Präsidenten der Republik begnadigt wurde, ist am Donnerstag nachmittag um ein Uhr aus Belgien kommend in Paris eingetroffen. Seine Anhänger veranstalteten beim Empfang am Bahnhof eine grosse militärische Parade. Abends um sechs Uhr wurde eine grosse Feier veranstaltet, an der sich mehrere tausend Anhänger der Royalisten-Partei beteiligten.

---

SPD. Amsterdam, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Ein schwerer Nordwest-Sturm richtete am Donnerstag in Amsterdam grossen Schaden an. Von zahlreichen Häusern wurden die Ziegeln abgerissen. In einem Hause an der südlichen Paripherie der Stadt wurde eine Innenwand eingedrückt. Stellenweise waren infolge des hohen Wasserstandes der Kanäle Überflutungen zu verzeichnen. Die Feuerwehr wurde in annähernd 50 Fällen um Hilfe gerufen.

---

SPD. Die führenden Persönlichkeiten des Reichslandbundes haben in einem Briefe an Hugenberg ihren Austritt aus dem Reichsausschuss für das Volksbegehren erklärt. Damit sind Hugenbergs Pläne, den Reichsausschuss auch weiterhin bestehen zu lassen, endgültig ins Wasser gefallen.

---

SPD. Hammerstein, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Im hiesigen Flüchtlingslager, das zurzeit etwa 4000 Wolgadeutsche beherbergt, sind in den letzten Tagen 20 Kinder an Masern gestorben. Die Krankheit griff ausserordentlich schnell um sich und wurde von den Kindern über 4 Jahren ziemlich leicht überstanden. Bei den Kindern unter diesem Alter gesellte sich zu den Masern in den meisten Fällen Lungenentzündung, an deren Folgen die Kinder gestorben sind. Die Krankheit ist nach den Beobachtungen der Ärzte bereits im Abflauen begriffen.

---

SPD. Die Bergarbeiterverbände haben die Normalarbeitsordnung für den Ruhrbergbau zum 31. März gekündigt. Infolge der neuen arbeitsrechtlichen Gesetze sind manche Bestimmungen überholt.

---

SPD. London, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Besitzer des Glen-Kinos in Paisley, Charles Dorward, das den Schauplatz der furchtbaren Tragödie am Silvester-Abend bildete, wurde am Donnerstag in Paisley verhaftet und in Gewahrsam gebracht. Bei seiner Verhaftung wurde ihm mitgeteilt, dass er wegen Totschlags oder strafbarer Fahrlässigkeit angeklagt werden würde.

---

SPD. London, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Wie aus Lahore gemeldet wird, haben die gemässigten Führer der indischen Freiheitsbewegung in einer, unmittelbar nach dem Abschluss der all-indischen Konferenz abgehaltenen Sitzung beschlossener, an die öffentliche Meinung Indiens zu appellieren, um eine Aufschiebung bei der Durchführung der Konferenzbeschlüsse durchzusetzen. Die gemässigten Führer sind der Auffassung, dass der Kongress durch seinen Beschluss, die gemeinsame Konferenz mit der Arbeiterregierung abzulehnen, einen übereilten Schritt getan habe. Die gemässigte Gruppe der indischen Freiheitsbewegung hat ferner beschlossen, bis auf weiteres der Weisung der Konferenz, sämtliche parlamentarischen Mandate niederzulegen, nicht Folge zu leisten.

-----

SPD. London, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

Zwei britische Kriegsschiffe haben auf einen plötzlichen Befehl der Admiralität von London aus ihren Hafenplatz Auckland in Neu-Seeland mit unbekanntem Ziel verlassen. Es verlautet, dass sie nach Samoa beordert wurden, wo sich am 28. Dezember ernste Unruhen abgespielt haben. Nach den letzten in London eingetroffenen Meldungen herrscht jedoch seit jenen Zwischenfällen wieder völlige Ruhe.

-----

SPD. London, 2. Januar (Eig. Drahtb.)

In einer, der sozialistischen Zeitschrift "Vorward" übergebenen Neujahrsbotschaft richtet MacDonald eine Warnung an die Liberale Partei. Lloyd Georges und Churchill, so schreibt MacDonald, scheinen den Beschluss gefasst zu haben, die Arbeiterregierung zu Fall zu bringen. In seiner anlässlich der Kohlendebatte gehaltenen Rede habe Lloyd Georges es darauf abgesehen gehabt, alle guten Beziehungen, die sich zwischen Liberalen und Mitgliedern der Regierungspartei angebahnt hatten, wieder zu zerstören. Das Manöver werde auch in Zukunft fortgesetzt werden. Die Arbeiterregierung würde sich jedoch hierdurch nicht verwirren lassen, sondern den geraden Weg weiter verfolgen. Sie erwartete, dass die Wähler ihre Tätigkeit gerecht beurteilen werden.

-----

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Freitag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

# Aus aller Welt

## Das Martyrium einer Landarbeiterfamilie.

( Der Inspektor mit dem Eichenknüppel. "Versuchter Totschlag" des Gequälten)

SPD. Auf dem Rittergute B. bei Leipzig, das zu dem Besitze der Aktiengesellschaft Sächsische Werke gehört, war gegen kargen Lohn der Landarbeiter P. mit seiner Frau beschäftigt. P. hauste mit der Frau und drei Säuglingen in einer kalten und finsternen Kellerwohnung des Wirtschaftsgebäudes. Wiederholt wurde Frau P. von dem Gutsinspektor St. zu schwerster Drescharbeit aufgefordert, die für sie besonders insofern sehr schwierig war, da sie sich durch die Geburt der drei Kinder noch sehr geschwächt fühlte. Kein Protest half, der Inspektor zeigte kein Einsehen - P. legte die Arbeit schliesslich nieder. Die Wohnung musste sofort geräumt werden. P. wollte ausziehen, verlangte aber mit vollstem Recht seine Papiere und den rückständigen Lohn. Die Erfüllung dieses Rechtes wurde ihm verweigert. Ohne Papiere bekam P. keine Arbeit. P. blieb weiter wohnen...

In frühester Morgenstunde des 3. Februar 1929 kam der Gutsinspektor in die Wohnung seines früheren Arbeiters. P. und seine Frau waren nicht da, nur die Kinder lagen noch schlafend in ihren Betten, Brutal weckte sie der Inspektor, warf sie vom Lager, demolierte die ärmlichen Einrichtungsgegenstände des P., die jener sich in harter Arbeit und in langer Zeit erworben hatte. P. und seine Frau kamen hinzu, es entspann sich eine lebhaftere Auseinandersetzung, und plötzlich schlug der Inspektor mit einem Eichenknüppel auf Frau P. ein. Masslos wuchs der Zorn des Landarbeiters. Mit einer Spitzhacke versuchte er, auf den Inspektor einzuschlagen. Der konnte sich indessen retten und kam mit heiler Haut und zerrissener Jacke davon.

Nun bekamen die Gerichte zu tun. P. erstattete Anzeige gegen den rabiaten Inspektor wegen Hausfriedensbruch, Körperverletzung und Sachbeschädigung. Das Verfahren wurde eingestellt, aber eins gegen P. wegen versuchten Totschlags eröffnet.

Die Verhandlung fand vor dem Schwurgericht in Leipzig statt, Die wirtschaftliche Notlage und der verständliche Jähzorn des Angeklagten wurden berücksichtigt, Das Urteil lautete wegen versuchten Totschlags auf vier Monate Gefängnis.

+ + +  
Das Nachtgespenst totgestürzt? Ein geheimnisvoller Todesfall, der sich in Berlin im Hause Wilhelm-Stolze-Strasse 31 zugetragen hat, beschäftigt augenblicklich die Berliner Kriminalpolizei. In der Sylvesternacht hatte eine Dame aus dem Hause einen Besuch hinunterbegleitet und die Taustür wieder abgeschlossen. Während sie die Treppe hinaufstieg, erlosch das Licht. Sie fasste im Dunkeln nach dem Schalter und wurde plötzlich von einer fremden Hand gepackt und festgehalten. Zu Tode erschrocken, rief sie laut um Hilfe. Der Fremde flüchtete und versuchte, durch die Haustür zu entkommen. Dieser Ausgang aber war ihm versperrt. Jetzt lief er über den Hof und die Treppe in einen Seitenflügel empor. Hausbewohner, durch die Hilferufe der Dame alarmiert, machten sich auf die Suche nach dem Eindringling. Der Fremdling war durch ein offenes Fenster im vierten Stock hinausgeklettert und stand auf einem schmalen Mauersims. Mit einer Hand hielt er sich am Fenster fest. Ein Hausbewohner entdeckte die Hand und wollte zupacken. In diesem Augenblick liess der Fremde los, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit gellendem Schrei in die Tiefe. Schwerverletzt blieb er liegen und starb nach der Einlieferung ins Krankenhaus am Friedrichshain. Papiere, die zur Identifizierung des Toten dienen könnten, wurden nicht bei ihm gefunden. In dem Hause ist man vielfach der Meinung, dass es sich um das "Nachtgespenst" handelt, das die Berliner Bevölkerung seit Wochen beunruhigt.

Mädchenschänder und Räuberhauptmann. Dotscho Usonnow ist der Name eines verwegenen Brigantenführers, der Bulgarien seit Monaten in Schrecken hält. Sein Renommé und seinen Namen lieh sich ein junger Bursche aus, als er zu nächlicher Stunde mit dem Rufe "Hände hoch, ich bin der Räuberhauptmann Dotscho Usonnow" zwei Stellenvermittler aus Sofia überfiel, die in einem nordbulgarischen Dörfchen sieben junge Mädchen als Hausangestellte gedungen hatten und zum Bahnhof Plewen führten. Der Bandit drohte mit zwei Pistolen und nahm den Ueberfallenen Geld und Wertsachen. Ausserdem griff er sich eines der Mädchen. Die Polizei, die annahm, den gefährlichen Uebeltäter Usonnow vor sich zu haben, blockierte den ganzen Bezirk und fasste den Täter bald. Er entpuppte sich als der Sohn einer wohlhabenden angesehenen Familie aus der Elite von Plewen, und behauptete, in sexueller Notlage gehandelt zu haben. Auf die Beigabe eines räuberischen Ueberfalles sei er nur verfallen, um die Spur von sich abzulenken.

+ + +  
Verbrechen oder Unfug? Im vergangenen Jahre wurde in dem Dorfe Bielow bei Kottbus der rote Hahn so oft aufs Dach gesetzt, dass die Versicherungsgesellschaften alle Kontrakte lösten. Gegen Ende des Jahres rückte staatliche Schutzpolizei ein, die Dorfbewohner durften nachts nicht mehr ihre Häuser verlassen und bis zum 1. Januar 1930 durfte in keinem Lokal getanzt werden. Am 1. Januar, nachdem lange nichts passiert war, rückte die staatliche Schutzpolizei wieder ab. Drei Stunden später brach in unmittelbarer Nähe des Polizeiquartiers in einer Scheune ein Brand aus, der sie bis auf die Grundmauern einäscherte.

+ + +  
Wüste Messerstecherei. Auf dem Gute Ballwitz in Mecklenburg-Strelitz gerieten am Neujahrstage mehrere Arbeiter in Streit, der schliesslich in eine wüste Messerstecherei ausartete. Der Arbeiter Bahlcke aus Ballwitz erhielt einige Bauch- und Rückenstiche, an denen er bald verstarb. Ein junger Arbeiter namens Nürnberg wurde schwer verletzt. Er liegt im Krankenhaus in lebensgefährlichem Zustand darnieder. Unter dem dringenden Verdacht, die tödlichen Messerstiche ausgeführt zu haben, stehen ein Schweizer und ein anderer Arbeiter aus Ballwitz.

+ + +  
Die Jungfrau, die zum Jüngling wurde. In der Universitätsklinik von Sofia wurde vor einigen Wochen die 16 jährige Baunertochter Minka Iwanowa vorgeführt, da, wie der Vater den Professoren erklärte, seine Tochter eine "wunderliche Körperumwandlung" durchmache. Bereits bei Minkas Geburt hatte der Körper seltsame Missbildungen aufzuweisen. Indessen herrschten weibliche Geschlechtssymptome vor und so entschied die Hebamme des Dorfes, dass das Kind ein Mädchen zu sein habe. Mit 15 Jahren bekam Minkas Stimme jedoch einen männlichen Klang und der Oberlippe entspross der erste Bartflaum. Als Minka dann auch noch lesbisch wurde, wandten sich ihre Eltern an die midizinischen Kapazitäten von Sofia, die Minka so gründlich operierten, dass sie nunmehr ihr Dasein als Mann leben kann. Minka heisst jetzt Mintscho und trägt Hosen.

+ + +  
Freiwillig in den Tod. Am Donnerstag wurde die dreiköpfige Familie des in der Lokomotiv-Fabrik Maffei beschäftigten 52 Jahre alten Lackierers Georg Eder in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Die drei Leute sind freiwillig in den Tod gegangen, indem sie die Gashähne in der Küche öffneten. Der Beweggrund zu der Tat ist unheilbare Krankheit der 28 jährigen Tochter. Die Familie lebte in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen.

+ + +  
Schmuggler-Schicksal. In Merkstein an der holländischen Grenze gerieten in der Nacht zum Donnerstag zwei Zollbeamte mit 15 Schmugglern, die teilweise mit Schusswaffen ausgerüstet waren und per Auto Kaffee und Tabak über die Grenze schaffen wollten, in einen Kampf, in dessen Verlauf einer der Schmuggler von einem Zollbeamten durch einen Schuss in den Kopf tödlich verletzt wurde. Die Zollbeamten konnten den Inhalt des Wagens beschlagnehmen; die Schmuggler entkamen über die Grenze.

# Gewerkschaftliche Bündschau

## Schicksalswahlen im Frühjahr.

SPD. Der Deutsche Metallarbeiterverband hielt dieser Tage in Stuttgart eine Konferenz des Reichsbeirats der Betriebsräte und Konzernvertreter in der Metallindustrie ab. Versammelt waren 133 Vertreter, unter ihnen die Abordnungen der Angestellten, der Techniker und der Werkmeisterschaft, die gemeinsam mit den Metallarbeitern an der Lösung der Betriebsräteaufgaben arbeiten. Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen die Themen: Betriebsrätewahlen, Handelspolitik und Wandlungen in der Produktionstechnik.

Ueber die Betriebsrätewahlen des Frühjahres 1930 sprach Bührig, Betriebsratssekretär des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Er schilderte zunächst die Fülle der Schwierigkeiten, die einem Betriebsrat, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, im Wege stehen und forderte gesetzgeberische Hilfe zur Unterbindung der Versuche, die Betriebsräte aus der Mitwirkung in den Berufsgenossenschaften auszuschalten. Dann kam er auf die Bedeutung des Kampfes im kommenden Frühjahr zu sprechen. Er nannte die bevorstehenden Betriebsrätewahlen Schicksalswahlen für die Arbeiter. Stahlhelm, Gelbe und Werksgemeinschaften arbeiteten zusammen, um den freien Gewerkschaften bei den Wahlen Abbruch zu tun. Die gemeinsten Mittel würden angewandt, aber auch diese seien der KPD noch nicht gemein genug. Die Kommunisten trafen umfassende Vorbereitungen, um bei den Betriebsrätewahlen mit Hilfe von Sonderlisten für Unorganisierte und andere Gewerkschaftsfeinde in diesem Jahre einen Erfolg zu erzielen. Das Treiben der Reaktion von rechts und links habe die Arbeiterbewegung bereits schwer geschädigt. Es wird daher Zeit, dass die Arbeitermassen systematisch über das Treiben der Kommunisten aufgeklärt werden.

In der zur Frage der Betriebswahlen angenommenen Entschliessung erklärt der Reichsbeirat: Die Kommunistische Partei will bei den Betriebsrätewahlen 1930 ihr arbeiterschädliches Treiben durch Aufstellung besonderer, gegen die Gewerkschaften gerichteter, Kandidatenlisten fortsetzen. Wer diese Sonderlisten unterstützt, kann nach den Verbandstagsbeschlüssen nicht Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes sein. Der Reichsbeirat der Betriebsräte erwartet von der Metallarbeiterschaft, dass sie geschlossen die Listen der freien Gewerkschaften unterstützt und den kommunistischen Kandidaten eine Niederlage, noch vernichtender als die des Vorjahres, bereitet.-

Ueber die deutsche Handelspolitik sprach Reichstagsabgeordnete Toni Sender. Sie wandte sich energisch gegen den Glauben an die Nützlichkeit von Industriezöllen, der sogar in die Kreise der Arbeiter eingedrungen sei. Die Unternehmerschaft wolle rücksichtslos mit Hilfe von Zöllen die Schäden einer zehnjährigen Produktionsvernachlässigung in kurzer Zeit wieder wettmachen. Die Arbeiterschaft dagegen müsse an dem Grundsatz, dass das Gesamtinteresse über dem Gruppeninteresse steht, festhalten.

Der Reichsbeirat fordert in seiner Entschliessung zur Handelspolitik die Reichsregierung auf, den baldigen Abschluss der noch ausstehenden Handelsverträge, insbesondere des Vertrages mit Polen, herbeizuführen, sowie mit Nachdruck in Genf weiterzuwirken für rasche Herbeiführung eines Zollfriedens als Einleitung eines allgemeinen Zollabbaus. Diese Bestrebungen müssten unterstützt werden durch das Zusammenwirken der deutschen freigewerkschaftlichen organisierten Arbeiter- und Angestelltenschaft mit der internationalen Gewerkschafts-

organisation und ihren Landessektionen, damit dem theoretischen Gelöbnis in Genf auch die praktische Tat in den einzelnen Ländern folge. Neben dem Abbau der Zölle seien Ausgleichung der Arbeitsbedingen der industriellen Länder Europas an die zur Zeit vorhandenen besten Arbeitsverhältnisse und deren Ausbau zur Stärkung der Kaufkraft der Massen zu fordern.

Rosam vom Bund der technischen Angestellten liess in seinem Vortrag über die Veränderung in der Produktionstechnik die vielen Systeme zur Hebung der Arbeitsleistung, vom Taylorismus bis zum Bedaux-System, Revue passieren. Die Maschine habe wohl die körperliche Kraftbeanspruchung vermindert, dafür aber den Verschleiss von Nervenkraft gesteigert. Die Arbeitsermüdung sei stärker und gefährlicher geworden. Nur der planmässige Kampf der Gewerkschaften um mehr Ruhezeit, um bessere Bezahlung und besseren Arbeiterschutz im allgemeinen könne die Schäden der neuzeitlichen Produktionstechnik mildern.

---

SPD. Die Hamburger Vulkanwerft, die vor längerer Zeit von der Bremer Deschimag übernommen wurde, ist am 31. Dezember stillgelegt worden. Schon anfangs Dezember war von der Belegschaft der grössere Teil - rund 3 200 Arbeiter - entlassen worden; der Rest, etwa 1 800 Mann, wurde am 31. Dezember entlassen. Davon stellten die Hamburger Howaldt-Werke, die einen Teil des Betriebes der Vulkanwerft übernommen haben, 400 Arbeiter und 55 Angestellte ein.

---

SPD. Der Gesamtvorstand des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter hat gegen eine weitere Erhöhung der Biersteuer schärfsten Protest erhoben. Die Biersteuer, so heisst es in der Protestentschliessung des Vorstandes, sei in der Nachkriegszeit trotz des Widerstandes der Arbeiterschaft und ihrer parlamentarischen Vertretung mehrfach erhöht worden, nun solle sie wiederum und zwar um 180 Millionen Mark gesteigert werden. Diese geplante Erhöhung bedeute eine Fortsetzung der Massenbelastung und damit eine weitere Verschärfung der indirekten Steuern, die lediglich von den minderbemittelten Volksschichten getragen würden.

Eine Erhöhung der Biersteuer, zu der noch die Gemeindebiersteuer komme, werde nicht nur eine erhebliche Erhöhung der Bierpreise bringen und damit einen empfindlichen Konsumrückgang auslösen, der das finanzielle Ergebnis der Steuererhöhung in Frage stelle, sondern auch die Brauindustrie und ihre Arbeitnehmer sowie zahlreiche andere Industrien, die Lieferanten der Brauindustrie sind, vor allem die Landwirtschaft verhängnisvoll treffen. Aus diesen Gründen müsse die Gesetzgebung eine Erhöhung der Biersteuer ablehnen.

---

SPD. Der "Landarbeiter", das Organ des Deutschen Landarbeiterverbandes erscheint ab 1. Januar in wesentlich erweiterter Form. Gaue, die keine Gauzeitungen führen, erhalten eine Bezirksbeilage in einem Umfang von zwei Seiten, in der alle lokalen Dinge behandelt werden. Neben den gewerkschaftlichen Fragen bringt der Landarbeiter künftig auch fachtechnischen und Unterhaltungsstoff (Romane und dergleichen), sowie eine Uebersicht über die politischen Ereignisse.

Der Ausbau des Landarbeiterorgans ist sehr zu begrüssen; denn der "Landarbeiter" ist für unzählige Arbeitskräfte in Land- und Forstwirtschaft nicht nur eine Gewerkschaftszeitung, sondern vielfach die einzige Zeitung, die in ihre Hände kommt.

---

## Das Geheimnis der Milchpreise.

SPD. Die deutsche Wirtschaftsenquôte hat jetzt einen Bericht über die Untersuchung des Handels mit Milch und Milchprodukten veröffentlicht. (Verlegt bei E.S. Mittler & Sohn, Berlin). Im Laufe der Untersuchung fielen die verschiedenen Milchpreise in einer mitteldeutschen Stadt auf. Um die Verschiedenheit der Preisbildung zu erklären, wurden drei Sachverständige vernommen. Der erste Sachverständige, den der Enquôtebericht mit MI bezeichnet, ist der Vertreter des Konsumvereins in der erwähnten mitteldeutschen Stadt. Die beiden anderen Sachverständigen, in der Enquôte MK und ML genannt, sind Milchgrosshändler (Grossmolkereien). Aus der kontradiktorischen Vernehmung geben wir folgende bezeichnende Stellen wieder :

Vorsitzender des Enquôteausschusses: Herr Sachverständiger MI, der Enquôteausschuss hat Sie hierher geladen, weil sich bei der Vernehmung eines Milchhändlers aus Ihrer Stadt herausgestellt hat, dass Ihr Konsumverein dasselbe Quantum Milch für 28 Pfennige liefert, das von den Milchhändlern für 31 Pfennige und von einer Grossmolkerei für 32 Pfennige verkauft wird. Diese Differenz ist uns umsomehr aufgefallen, als Ihr Konsumverein noch 5 % zurückvergütet. Wie erklären Sie sich die Differenz zwischen Ihren Preisen und den Preisen des privatwirtschaftlichen Handels?

Sachverständiger MI legt zahlenmässig dar, dass der von ihm vertretene Konsumverein die Milch zu denselben Preisen einkauft wie die privaten Händler.

Vorsitzender: Wie kommen die anderen Milchhändler zu der Behauptung, dass bei Ihnen die Milch anders behandelt wird?

Sachverständiger MI: Diese Behauptung müssen die Milchhändler wider besseres Wissen aufstellen; denn die Milchhändler haben ja früher die Milch von derselben Molkerei bezogen, von der wir sie heute beziehen. Unsere Mitglieder verlangten, dass wir ihnen auch Milch lieferten. Wir setzten uns zu diesem Zwecke mit einigen Molkereien in Verbindung. Wir wollten zunächst bescheiden anfangen und wenige hundert Liter Milch verteilen. Als die Einzelhändler davon erfuhren, sind sie gegen uns Sturm gelaufen. Sie haben gedroht, die Molkereien zu boykottieren, wenn sie den Konsumverein mit Milch beliefern würden. Das ging ungefähr 6 bis 8 Monate lang. In dieser Zeit haben uns die Einzelhändler jede Molkerei streitig gemacht. Schliesslich haben wir unsere jetzigen Lieferanten in die Hand bekommen. Diese Molkereien haben sich trotz der Anfeindungen der Händler bereit erklärt, an uns zu liefern. Das war auch ganz klug; denn unser Hauptlieferant liefert heute an uns weit über 10 000 Liter pro Tag. Wir haben im Monat März einen Umsatz von 408 000 Litern gehabt.

Vorsitzender: Als die Qualität Ihrer Milch angezweifelt wurde, ist u.a. auch angeführt worden, dass Sie von einer Landmolkerei beziehen, welche die Milch nicht so erstklassig behandelt wie die grossen Molkereien in Ihrer Stadt.

Sachverständiger MI: Unser Lieferant hat dieselben Maschinen, dieselbe Milch, dieselbe Arbeitsmethode wie die Lieferanten des privaten Einzelhandels.

Vorsitzender: Halten Sie die Qualität Ihrer Milch irgendwie für geringer als die der anderen Milchhändler?

Sachverständiger MI: Im Gegenteil, wir behaupten, dass unsere Milch im Durchschnitt einen höheren Fettgehalt hat als die Milch des privaten Einzelhändlers.

Vorsitzender: Es ist doch auffällig, dass Ihre Kalkulation immer unter dem allgemeinen Verkaufspreis bleibt.

Sachverständiger MI: Der Verkaufspreis ist eben von den Molkereien sehr hoch festgesetzt.

Vorsitzender: Die Milchhändler Ihrer Stadt haben uns folgende Rechnung aufgemacht: Zu einer Zeit, als der Verkaufspreis im Einzelhandel 31 Pfennig war, erhielt der Landwirt 21 Pfennige. Der Grosshändler nimmt 25 Pfennige und der Einzelhändler verkauft mit 31 Pfennigen. Das ist also je Liter Milch vom Landwirt bis zum Einzelhändler eine Differenz von 10 Pfennigen. Wenn man nun  $1\frac{1}{2}$  Pfennige für die molkereimässige Bearbeitung abzieht, dann bleiben  $8\frac{1}{2}$  Pfennige Nutzen je Liter. Sie nehmen nun 29 Pfennige, während Sie selbst  $22\frac{1}{2}$  Pfennige bezahlen. Da beträgt die Differenz also nur  $6\frac{1}{2}$  Pfennige.

Sachverständiger MI: Das sind 22,4 % vom Verkaufswert. Das ist doch ein sehr hoher Nutzen.

Vorsitzender: Ein Sachverständiger hat ganz glatt behauptet, dass Sie bei der Milch mit Verlust arbeiten müssen.

Sachverständiger MI: Dazu kann ich nur bemerken, dass wir glücklich wären, wenn wir auf alle Waren 22,4 % Bruttonutzen hätten.

(Es folgt die Vernehmung der beiden Sachverständigen MK und ML. Der Sachverständige MI verlässt während der Zeit den Raum.)

Sachverständiger MK: Der Konsumverein behandelt gerade die Milchfrage als eine politische Frage. Ebenso wie er schon im vorigen Jahre und vor zwei Jahren das Brot um 10 Pfennige billiger abgegeben hat als die privaten Bäckereien, so benutzt er auch die Milch dazu, um Mitglieder heranzuziehen.

Sachverständiger ML: Der Konsumverein bezahlt auch einen Teil der Steuern nicht.

Der Sachverständige MI wird wieder zugelassen und erklärt auf Befragen des Vorsitzenden, dass der Konsumverein keine Körperschaftssteuer bezahle.

Vorsitzender: Das ist natürlich ein Vorteil und einer der Gründe, weshalb der Konsumverein Rabatt ausschütten kann. Aber für die Frage des Bruttoertrages kommt das nicht in Betracht. Nun, Herr Sachverständiger MI, meinen die Herren MK und ML, dass es sich bei Ihren Preisfestsetzungen im Grunde genommen um etwas Politisches handelt.

Sachverständiger MI: Wenn wir den Preis nehmen würden, den die Milchhändler und Molkereien in meiner Stadt nehmen, und es würde bekannt werden, dass wir einen derartigen Prozentsatz Bruttonutzen an der Milch haben, dann würden unsere Mitglieder fragen, wozu haben wir denn eine wirtschaftliche Organisation, die uns Vorteile bieten soll.

Man beschäftigt sich dann mit der Bildung des Einzelhandelsmilchpreises.

Sachverständiger MK: Der wird zusammen mit dem Milchhandel vereinbart und zwar so, dass jeder dabei insofern auskommen kann und soll, als er eine gewisse Verzinsung für sein investiertes Kapital hat.

Vorsitzender: Sie richten sich nach den Preisen des Einzelhandelsverbandes und nehmen immer einen Pfennig mehr. Wie motivieren Sie das?

Sachverständiger MK gibt eine ausweichende Antwort.

Vorsitzender: Wie wird eigentlich der Einzelhandelspreis festgesetzt?

Sachverständiger ML: Das kann ich nicht beurteilen, auf welcher Grundlage der Preis festgestellt wird.

Vorsitzender: Sie wissen gar nicht, wie der Preis für den Milchhandel festgesetzt wird, wissen aber genau, dass Sie einen Pfennig mehr Unkosten haben.

Im Laufe der Vernehmung äussert sich der Sachverständige MI dahin, dass in seiner Stadt viele Einzelhändler mit zu geringen Verkaufsmengen zugelassen seien. Alle diese Händler aber, die sich mit täglich 60 bis 90 Litern beschäftigen sollen nach der Auffassung des Einzelhandelsverbandes existenzfähig sein. Im weiteren ergibt sich, dass die Einzelhändler  $\frac{1}{3}$  der Milch ohne jede Bearbeitung absetzen. Der Sachverständige MK bezeugt selbst, dass die Händler zum grossen Teil Milch zu demselben Preis verkaufen, die nicht bearbeitet ist.

Aus der Untersuchung geht klipp und klar hervor, dass die billigeren Preis der Konsumvereine auf der besseren Organisation und auf einer geringen Profitquote beruhen.



SPD. Die Deutsche Schiffs- und Maschinenbau A.-G. in Bremen (Deschimag), ein Kind der Rationalisierungs- und Konzentrationsbestrebungen der an der Weserkante vorherrschenden Schröderbank-Bremen steht vor der Notwendigkeit einer Sanierung. Im Zusammenhang damit sind Befürchtungen in der Art aufgetaucht, dass über eine mögliche Kapitalszusammenlegung Subventionen der öffentlichen Hand angefordert werden. Fürs erste kann man wohl damit rechnen, dass die Deschimag auf das Kernwerk, die alte A.G. Weser zurückgeführt und der Name Deschimag wieder gegen den Namen A.G. Weser eingetauscht wird.

Im Grunde genommen kommt in dem Schicksal der Deschimag die Werftkrise wieder einmal zum Ausdruck, die auf einer Übersteigerung der Kapazität beruht. Die "Bremer Volkszeitung" führt dazu in einem ganz ausgezeichneten Artikel noch besondere Gründe für die Entwicklung ins Feld. Dabei verweist sie auf den Bau des Ozeanriesen "Bremen" durch den Norddeutschen Lloyd. Die Weserwerft musste zahlreiche Arbeiter heranziehen, um den Schiffsgiganten zu den vereinbarten Terminen fertigzustellen. Nach der Fertigstellung wurden Arbeitskräfte überflüssig. Die Kosten des Baues überstiegen auch um etliche Millionen den Voranschlag und den Auftragsvertrag, so dass eine Auseinandersetzung zwischen dem Norddeutschen Lloyd und der Deschimag über die Nachzahlung einiger Millionen Mark erforderlich wird. Auch musste das Wendebecken der Werft zur Aufnahme der Riesendimensionen der Bremen ausgebaggert werden. Hier ergaben sich Auseinandersetzungen zwischen Deschimag und dem Bremer Staat über die Bezahlung der dadurch verursachten Kosten. Der Werftinflation durch den Bremen-Auftrag ist eine fürchterliche Werftdeflation gefolgt. Sie wird leider nicht durch neue Aufträge der Reedereien gemildert, trotzdem der Lloyd es in der Hand hätte, die A.-G. Weser besser zu beschäftigen und so zur Milderung der Werftkrise beizutragen. Die auf der Werft überflüssigen Arbeitskräfte flogen so auf das Pflaster und fallen der staatlichen Sozialfürsorge zur Last.

Es ist selbstverständlich nicht, wie die "Bremer Volkszeitung" ausdrücklich betont, der Auftrag der Bremen selbst, der die bedenklichen Folgen auslöste, sondern die ganze Anarchie in der Auftragserteilung, insbesondere die mangelnde Zusammenarbeit zwischen Reederei und Werft. Hier hat selbst die Schröderbank, die sowohl an der Deschimag als auch an dem Norddeutschen Lloyd beteiligt ist, keinen Ausgleich schaffen können. Die Schröderbank selbst steht ebenso fest wie irgend eine D-Bank, nur ihre Systemlosigkeit, so wird in dem oben erwähnten Artikel betont, werde offenbar. Man habe beim Guillotinieren dieses oder jenes Betriebes, dieser oder jener Direktion den Eindruck der Willkür, der Plötzlichkeit des Entschlusses, ohne Berücksichtigung der Folgen. Die Schröderbank hat ohne Zweifel in dem von ihr beherrschten Wirtschaftsgebiet zu einer Fehlleitung von Kapitalien beigetragen und für ihren Kreis jene Folgen einer übersteigerten Kapazität mit verursacht, die das deutsche Unternehmertum seit Wochen und Monaten als Argumente für eine stärkere Kapitalbildung benutzt. Es ist immerhin möglich, dass die Bremer Ereignisse den Auftakt zu einer Bereinigung der Werftindustrie bilden. Dass das Reich aber Millionen dafür auswerfen soll, ist nicht einzusehen.

---

SPD. Nach einer Aufstellung der Commerz- und Privatbank befanden sich Ende 1929 = 55 % aller zur amtlichen Notierung an der Berliner Börse zugelassenen Werte unter Pari, 20 % aller Aktienwerte hatten eine Notiz unter 50 %. Der Jahresbericht des Bankhauses Gebrüder Arnhold Dresden-Berlin schätzt die Kursverluste im Jahre 1929 auf 4,5 Milliarden Reichsmark. Das sind 25 % des ursprünglichen Wertes.

Diese Verluste sind vorläufig privatwirtschaftliche Verluste. Setzt in unserer Wirtschaftspolitik aber keine Kursänderung ein, dann müssen sich diese privatwirtschaftlichen Verluste zu volkswirtschaftlichen Verlusten auswachsen.

---

SPD. Nach der Aufstellung der "Bank" betragen die Konkurse im Monatsdurchschnitt 1929 = 859 gegenüber 691 im Jahre 1928, 484 im Jahre 1927 und 1033 im Jahre 1926. Die Zahl der Konkurse für Dezember 1929 wird mit 935 angegeben (November = 866, Oktober = 876).

---

SPD. Der Syndikus des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller schätzt die Weltroheisenerzeugung für das Jahr 1929 auf 97 Millionen Tonnen gegenüber 88,7 Millionen Tonnen im Jahre 1928. Daran ist Deutschland mit 13,2 Millionen (1928 = 11,804 Millionen), das Saargebiet mit 2,1 (1,936), Frankreich mit 10,3 (9,981), England mit 7,7 (6,717), Belgien mit 4 (3,885), Luxemburg mit 2,8 (2,77) und Russland mit 4,2 (3,364) Millionen Tonnen beteiligt. Insgesamt hat sich die Roheisenerzeugung der europäischen Länder von 45,428 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 49,8 Millionen Tonnen im Jahre 1929 erhöht. Für Nordamerika wird eine Steigerung von 38,766 Millionen Tonnen auf 42 Millionen Tonnen angegeben.

Die Rohstahlproduktion erhöhte sich von 111,5 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 123 Millionen Tonnen. Davon entfallen auf die europäischen Länder 58,65 Millionen (im Vorjahr 54,524 Millionen Tonnen). Deutschland steigerte seine Erzeugung von 14,517 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 16,3 Millionen Tonnen, das Saargebiet von 2,073 auf 2,2, England von 8,985 auf 10,25, Luxemburg von 2,56 auf 2,7 und Russland von 4,371 auf 4,7 Millionen Tonnen. In Frankreich ging die Erzeugung von 9,63 Millionen Tonnen auf 9,6 und in Belgien von 4,108 auf 4 Millionen Tonnen. Nordamerika konnte seine Rohstahlerzeugung von 52,369 Millionen Tonnen auf 59,2 Millionen Tonnen erhöhen.

---

SPD. Nach den auf Grund der Dreschergebnisse veröffentlichten deutschen Erntezahlen für 1929 wurden geerntet: An Winterroggen 8,052 Millionen Tonnen, an Sommerroggen 0,103 Millionen Tonnen, an Winterweizen 3,067 Millionen Tonnen, an Sommerweizen 0,283 Millionen to, an Wintergerste 0,381 Millionen to, an Sommergerste 2,8 Millionen to, an Hafer 7,333 Millionen to, an Frühkartoffeln 2,826 Millionen to, an Spätkartoffeln 37,251 Millionen to, an Zuckerrüben 11,091 Millionen to, an Runkelrüben 24,208 Millionen to, an Kohlrüben 6,679 Millionen to, an Klee 8,121 Millionen to, an Luzerne 1,568 Millionen to, an Bewässerungswiesen 1,852 Millionen to und an anderen Wiesen 19,716 Millionen Tonnen.

Im Vergleich zu den letzten fünf Jahren liegt die Brotgetreideernte um 1,33 Millionen Tonnen = 12,9 % höher. Für Roggen liegt eine Steigerung von 1,04 Millionen Tonnen = 14,7 % und für Weizen eine solche von 284 000 Tonnen = 8,8 % vor. Die Ernteerträge für Gerste haben sich um 17,4 % und die für Hafer um 19,4 % vergrößert. Dagegen liegt die Kartoffelernte nur mit 7,2 % über dem Durchschnitt der letzten 5 Jahre. An Zuckerrüben wurden 4,7 % und an Runkelrüben 2,5 % mehr geerntet. Rückläufig sind die Ertragnisse der Heuernten und zwar liegt gegenüber dem letzten fünfjährigen Durchschnitt bei Wiesenheu eine Verminderung um 5,2 %, bei Kleeheu um 8,1 % und bei Luzerneheu um 1,5% vor.

---

SPD. Der deutsch-holländische Aku-Kunstseidenkonzern, der unter Führung der Elberfelder Glanzstofffabriken steht, hat sich die C. Bennrath jr. A.-G. in Barmen angegliedert. Das Unternehmen wird in Zukunft den Namen Kunstseiden A.-G. vorm. C. Bennrath jr. führen und wird die Verkaufszentrale des Aku-konzerns sein.

---

, Mehlforderungen höher.

(Getreidebörse vom 2. Januar.)

SPD. Die Stimmung an der ersten Berliner Produktenbörse des neuen Jahres war gut stetig; allerdings wurden auf fast allen Märkten nur sehr geringe Umsätze erzielt. Brotgetreide zur Frühjahrslieferung konnte am Markte der Zeitgeschäfte leichte Kurssteigerungen verbuchen. Am Locomarkte war bei kleinem Angebot nur der Weizenpreis etwas höher, während Roggen unverändert blieb. Dabei lauteten die Auslandsforderungen beträchtlich höher. Am Mehlmarkte kämen gleichfalls nur wenig Umsätze zustande. Man rechnet wohl aber mit einer baldigen Belebung, so dass die Forderungen der Mühlen trotz schwacher Kauflust teilweise etwas höher lauteten. Hafer und Gerste blieben im wesentlichen unverändert.

	<u>31. Dezember</u>	<u>1. Januar</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	250 - 251	252 - 253
Roggen	168 $\frac{1}{2}$ - 170 $\frac{1}{2}$	168 $\frac{1}{2}$ - 170 $\frac{1}{2}$
Braugerste	187 - 203	187 - 203
Futter- und Industriergerste	165 - 175	165 - 175
Hafer	150 - 158	150 - 158
Loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	29,50-35,25	29,75-35,50
Roggenmehl	23,25-26,90	23,50-26,90
Weizenkleie	11,00-11,25	11,00-11,25
Roggenkleie	9,50-10,00	9,50-10,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 274 und Brief (Vortag 273 $\frac{1}{2}$ ), Mai 284 und Brief (283). Roggen März 196-195 $\frac{1}{2}$  (195 $\frac{1}{2}$ ), Mai 206 $\frac{1}{2}$ -205  $\frac{3}{4}$  (206). Hafer März 169 $\frac{1}{2}$  (170), Mai 179 (-).

-----  
Amtliche Kartoffelnotierungen.  
-----

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 2 bis 2,30, Rote und Odenwälder Blaue 2,40 bis 2,70, gute Industriekartoffeln gesucht, andere gelbfleischige Kartoffeln 2,80 bis 3,20, Nierenkartoffeln 3,80 bis 4,20 Mark. Fabrikkartoffeln 8 $\frac{1}{2}$  bis 9 Pfennige je Stärkeprozent.

-----  
Buttermarkt.  
-----

SPD. Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 2. Januar: I. 166 Mark, II. 151 Mark, III. 135 Mark je Zentner. Tendenz ruhig.

-----  
Berliner Milchpreis.  
-----

SPD. Milchpreis Berlin! Erzeugerpreis für 1 Liter Vollmilch frei Berlin = 16 Pfennige ab 3. Januar.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 1.

Berlin, den 2. Januar 1930.

Beatrice Webb. +  
-----

SPD. Hört man den in Deutschland seltenen Vornamen dieser Frau, so denkt man unwillkürlich an die unbekannte Geliebte Dantes. Aber nicht nur mit poetischem Recht; auch sachlich ist dieser Vergleich nicht ganz unbegründet. Wie der grosse italienische Dichter durch die Trägerin dieses Namens in seinem Schaffen angeregt und beflügelt wurde, so ist es auch bei dem Ehepaar Sidney und Beatrice Webb. Seit vier Jahrzehnten arbeiten die Beiden auf dem Gebiete der Sozialkritik und der Sozialgeschichtsschreibung zusammen. Die bedeutendsten ihrer literarischen Werke sind gemeinsam geschaffen worden. Vor zwei bis drei Jahrzehnten war es bei uns ganz selbstverständlich, dass man in den Kreisen der aufstrebenden Arbeiterschaft sich das Wissen über die englischen Gewerkvereine aus den beiden fundamentalen Schriften der beiden Autoren holte, zumal da sowohl die Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung wie auch das Buch über die Theorie und die Praxis der englischen Gewerkvereine in guter deutscher Uebersetzung in guten deutschen Parteiverlagen erschienen sind.

Beatrice Webb stammt aus wohlhabendem englischem Hause. Der gefeierte Philosoph Herbert Spencer würdigte sie seiner intimen Freundschaft, bis sie eines Tages, angeekelt vom gesellschaftlichen Nichts, in die Quartiere der Londoner Armut ging, dort ihre Studien machte und plötzlich überraschend mit dem "Tagebuch einer Arbeiterin" auf den Plan trat. Damals war Beatrice Potter, wie sie von Haus aus hiess, knapp dreissig Jahre alt. Durch den Verkehr mit Spencer war ihr Blick geschärft worden. Dieser, der zunächst seine Freude an dem klugen Mädchen gehabt, ihm sogar die Verfügung über seinen Nachlass zugesichert, ja, Beatrice zu seiner Biographin bestimmt hatte, wurde freilich anderen Sinnes, als bald darauf die verwöhnte Tochter des "Eisenbahnkönigs" Potter ihre Hand dem Sozialisten Webb reichte. Ein solches Aus=der=Reihe=tanzen erschien beispiellos, und mit dem Nachlass und der Biographie wurde es nichts, wengleich eine gewisse förmliche Freundschaft auch zwischen Frau Webb und Spencer blieb.

In Sidney Webb, einem früheren kleinen Beamten, der sich mit eisernem Fleiss emporgearbeitet hatte, sah die von sozialen Ideen beseelte Beatrice den Mann, bei dem sie die körperliche Gemeinschaft mit der geistigen aufs wirkungsvollste verbinden zu können glaubte. Das jungverheiratete Paar konnte sich, da Beatrice von Haus aus vermögend war und genügend materielle Mittel mit in die Ehe brachte, ganz dem Studium politischer und sozialer Reformfragen widmen. So erschienen denn neben zahlreichen Aufsätzen über das "Schwitzsystem" der grosstädtischen Heimarbeit und über das nicht minder bejammernswerte vielfache Wohnungselend die grossen, internationale Geltung besitzenden Bücher über Geschichte und Praxis der gewerkschaftlichen Verbände Englands aus alter und neuer Zeit. Sei Friedrich Engel's "Lage der arbeitenden Klassen in England" war Gleichartiges nicht mehr erschienen, sogar kaum etwas Verwandtes. Es war daher auch bald selbstverständlich, dass diese literarischen Schöpfungen ihren Weg in die andern europäischen Kultursprachen machten, wo sie jeweils in dem betreffenden Lande als zuverlässiges lexikalisch-kritisches Informations- und Belohnungswerk galten. Seitdem sind zwar Jahrzehnte vergangen; die Bedeutung der Bücher aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

Im englischen öffentlichen Leben hat man Wert und Wissen des Ehepaares Webb schon lange vor dem Kriege geschätzt. Sidney Webb ist seit bald vier Jahrzehnten Mitglied des Londoner Grafschaftsrates, und seine Frau wurde wiederholt zu parlamentarischen Untersuchungen herangezogen. Die höchste fachliche Ein-

schätzung aber wurde dem Gatten erst in unsrer Zeit zuteil; er wurde im Kabinett Macdonald Kolonialminister und schliesslich Vertreter der Regierung im Oberhaus. Also Lord, Peer von England; was dort drüben, trotz traditioneller besserer Einsicht, eigentlich noch mehr als bei uns ist. Das hätte ja nun für Beatrice Webb nicht nur eine grosse Ueberraschung, sondern eine noch grössere Genugtuung sein müssen. Als Gattin des neuen Lords war sie nun mit einem Schlage "hoffahig" geworden. War wieder in den Gesellschaftskreisen, die sie einst des Mannes und der Arbeit wegen verlassen hatte. Aber so entschieden vor vierzig Jahren die verwöhnte Bourgeoistochter aus den grosskapitalistischen Kreisen herausging - mit der gleichen Entschiedenheit weigerte sich jetzt die Gattin des neuen Regierungslords, in jene gesellschaftlichen Zirkel als von Parlament und König erhobene Lady zurückzukehren. Mochte ihr Mann schon Lord werden, wenn es durchaus nicht anders ging - sie selbst lehnte für sich den Adel beharrlich und entschieden ab. Sie wollte, wie bisher, Frau Beatrice Webb bleiben, und sie ist es geblieben. Zum Staunen der Gesellschaft, deren sämtliche Angehörige solche Titel als höchsten Stolz zu empfinden pflegen. Was machte einer Beatrice Webb der offizielle Adel schon aus! Im Laufe der vielen Jahre war ihre Arbeit ihr Adel geworden. In der harmonischen Ehe, in dem harmonischen Schaffen mit Sidney hat sie ihr Glück und ihre Befriedigung gefunden. Die soziale Arbeit war ihr Stolz, die Anerkennung der Fachkreise lag vor; darüber hinaus der Dank der Armen - war das nicht Höchstes genug?! Also verzichtete sie auf Titel und Würde; niemand sollte sie anders sehen, als sie bisher gewesen war: eine einfache, bescheidene Bürgersfrau mit starkem Gefühl für die unterste Klasse.

Wenn man die oben erwähnten Bücher in die Hand nimmt, so findet man auf dem Titel stets den Doppelnamen Sidney und Beatrice Webb. Deshalb blieb sehr oft die Frage nicht aus, wer wohl das meiste zu dem jeweiligen Buche gegeben habe. Wer wohl der Ueberlegnere des Autorenpaars im Einzelfalle sein möge. Die Antwort darauf ist nie gegeben worden. "Wir ergänzen uns vorzüglich. Die starken Werke erstanden, weil wir unsere Begabung vereinigten," schrieb Frau Beatrice einmal. Nach Eduard Bernstein, der beide aus jahrelanger eigener Anschauung kennt, und der vor zehn Jahren in einem Buche über sie plauderte, ist das Verhältnis etwa so, dass Sidney Webb zwar mit einem stärkeren Wissen ausgerüstet ist, dass aber Beatrice das Fesselndere, Elegantere und damit wohl auch Wirkungsvollere in der Darstellung hat. Aber schliesslich ist das ja für uns garnicht von Belang; darüber mögen sich später einmal Biographen streiten; hier galt es nur, ein Bild von der Sozialkritikerin Beatrice Webb, der Gattin des englischen Arbeiterlords, zu geben.

Josef Kliche.

#### Symbolik von der Wiege bis zum Grabe. +

SPD. Die wichtigsten Vorgänge im menschlichen Leben werden heute noch durch Symbole dargestellt und verdeutlicht, die, aus Aberglauben und volkstümlichen Anschauungen hervorgewachsen, zur Zeit ihrer Entstehung eine lebendige Beziehung zum Menschen besaßen, heute jedoch, da diese Sitten längst vergessen sind, nur noch eine leere Geste bedeuten und den meisten Menschen völlig unerkklärlich sind.

Nicht einmal die Frau, die uns bei unsrer Geburt in so entscheidendem Masse behilflich sein muss, ist diesem Schicksal entgangen. Warum heisst sie gerade Hebamme? Bei den Germanen, auch bei den Römern, wurde das neugeborene Kind zuerst auf die Erde gelegt. Dann musste der Vater bestimmen, ob das Kind ausgesetzt oder in die Familie aufgenommen werden sollte. Die Aufnahme in die Familie geschah dadurch, dass man das Kind wieder feierlich von der Erde aufhob. Die Frau, die das zu tun hatte, die Wehmutter, verwandelte sich so in die Heb amme (im Schwedischen Gördegumma = Erdmutter). Der Schwede nannte diese Handlung: das Kind zum Vater tragen, und da "tragen" auf Schwedisch "böreren" heisst, so

bedeutet das deutsche "wohlgeboren" gar nicht etwa geboren, sondern "getragen", zum Vater getragen, d.h. legitim in die Familie aufgenommen, während ein Findling, ein Ausgesetzter, nicht wohlgeboren, nicht zum Vater getragen ist. Eigentlich soll ja die Hebamme erst eine gute Weile nach der Hochzeit in Funktion treten, aber da sie sich in unsrer Betrachtung so unziemlich vorgeedrängt hat, so ist schnelle Ansetzung des Polterabends höchste Bürgerpflicht. Am Polterabend glauben heute die guten Freunde des Brautpaares diesem etwas Angenehmes anzutun, während in Wirklichkeit die Polternden mit ihrem Lärm dem Brautpaar ihre Missbilligung ausdrückten. Die ersten Christen nämlich hielten die Wiederverheiratung eines Witwers für eine "vom Gesetz erlaubte Hurerei"; im 4. Jahrhundert verbot eine Kirchenversammlung der Geistlichkeit, an der Hochzeitsfeier eines solchen Ehepaares teilzunehmen. Und die entrüsteten christlichen Nachbarn bewarfen am Vorabend der Hochzeit das Pflaster mit alten Scherben, johlten und piffen und machten die ganze Nacht hindurch einen Höllenlärm.... das ist der Ursprung des so beliebten Polterabends. Heute führt man dieses Hörspiel nicht nur vor Wiederverheirateten auf, sondern vor Hochzeiten überhaupt; man meint es gut: Scherben bringen Glück. Aus dem gleichen Grunde werden bei Hochzeitsfeiern werden bei Hochzeitsfeiern vielfach Gläser während des Hochzeitsmahles zerschlagen. Diese Sitte scheint von dem jüdischen Brauch abzustammen, das vom Brautpaar geleerte Glas zu zertreten. Die Sprache der Rabbiner bezeichnet das Weib als ein "Gefäß", und das Zerstören des Glases, aus dem der Bräutigam getrunken hat, sagt, dass kein Fremder jemals von diesem Gefäß Gebrauch machen soll.

Bei der Vermählungsfeier keines Volkes fehlt der Hochzeitskuchen: ein Sinnbild des Mutterkuchens; das lateinische Wort Placenta bedeutet sowohl dieses wie jenes. In heidnischen Zeiten wurde der Kuchen den Gottheiten geopfert und war allen Menschen als Personifikation des gebärenden Prinzips geheiligt. Von den Hellenen über die Römer und die romanischen Völker kam er durch die Neugriechen zu den Russen und von ihnen zu uns. Neben dem Kuchen findet sich das Ausstreuen von Gerste, Mandeln und Weizen unter die Hochzeitsgäste. Schon die Bibel und die antiken Schriftsteller spielen auf den erotischen Sinn an, der diesen Früchten beigelegt wird, ganz zu schweigen von dem Liebesapfel, dessen glorreiche erotische Vergangenheit zu einem ganzen Mythos angeschwollen ist. Eine ähnliche Rolle spielen die Nüsse, die die Römer den Neuvermählten zu essen gaben. Auch im deutschen Volksbrauch bedeutet "in die Haseln gehen" lieben, und ein westfälisches Sprichwort lautet: "Das Jahr, in dem viele Nüsse wachsen, bringt viele Kinder der Liebe." Oft ragt auch aus dem Hochzeitskuchen Lorbeer hervor, die Lieblingspflanze des Totenerweckers Aeskulap, ein Gegenmittel gegen den Tod; die Ehe soll die Verwüstungen, die der Tod anrichtet, wieder gutmachen.

Was hat es nun mit der bräutlichen Pflanze der Myrte auf sich, aus der man den Brautkranz flicht? Sie gilt als Sinnbild der Keuschheit. Aber zu Unrecht. Die Myrte hat im Gegenteil eine recht unkeusche Vergangenheit; sie war der Liebesgöttin Venus Murtia geweiht und der jungfräulichen Diana verhasst; aus Myrtenholz wurden die Statuen der Venus geschnitzt. Beim Feste der Myrrha, die in Blutschande mit ihrem Vater den Adonis geboren hatte, und bei anderen Orgien erschienen Frauen mit Myrtenkränzen. Ihre Auszeichnung hat die Myrte also nicht ihrer Jungfräulichkeit zu verdanken, sondern vielmehr ihrer Heilkraft bei Frauenkrankheiten.

Dass der Verlobungsring bei den alten Römern aus Eisen war, bezeugt zur Genüge, dass damit nicht etwa ein kostbares Geschenk beabsichtigt war, sondern dass die Gabe eine mythische Bedeutung hatte. Das Eisen sollte die Dauerhaftigkeit der Ehe verdeutlichen und der Ring selbst durch seine Form die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes.

Auch das dritte der "lebenswichtigen" Ereignisse, der Tod, entbehrt nicht der symbolischen Zeremonien. Der Leichenschmaus stammt noch aus heidnischer Zeit und bedeutet eine Opfergabe an den Totengott. Man warf das erste Stück von allem was man ass, unter den Tisch "für die Seele". Ganz primitive Völker dachten dabei an eine Wegzehrung für den Gestorbenen. Auch die Leichenwache ist eine uralte Sitte; sie sollte ursprünglich die bösen Geister fernhalten, die sich dem

Toten nähern wollten. Noch heute glaubt man auf dem Lande, dass, wenn ein Hund oder eine Katze in das Zimmer des Toten treten, dessen Seele dem Teufel anheimfalle. Auch das Licht, das man zu des Toten Haupt anzündet, soll die bösen Geister verscheuchen.

H.E.

-----  
Szene um Mitternacht. +  
-----

SPD. Die Vorstadtstrasse lächelt wie eine ruhig schlafende Frau. Der Atem ihrer leise rauschenden Bäume duftet. Die spärlichen Passanten haben nichts Gespenstisches, eher etwas Idyllisches. Sie gleichen Wesen, denen ein gütiges Schicksal, zur Belohnung für eine gute Tat, vergönnt hat, für kurze Zeit die Hölle des weltstädtischen, nervenzermürenden Chaos zu verlassen, um in einem verlorengegangenen Paradies biedermeierischer Behaglichkeit und lautlosen, von jeder drückenden Last befreiten, das Jenseits spiegelnden Diesseits zu lustwandeln. Scheue Gedanken können ihre seidigen, hauchzarten Flügel ausbreiten und wie seltene Vögel in staubfreier Luft baden. Die Seele füllt sich mit dem Sauerstoff kostbarer Energie, und der Körper fühlt nicht unter seinen Fusssohlen die Unebenheiten und Hemmungen der Alltagsstrasse.

Ein Paar geht unter den Bäumen. Ein reizender blonder Wuschelkopf. Die junge, schmiegsame Gestalt zählt jeden ihrer Schritte. Die Füße zögern, als befürchteten sie, in das vielleicht banale Heim die ungewohnte Last aetherischen Glückgefühls zu tragen, das schicksalsschwere Erlebnis dieses Sonntagsausfluges dem absorbierenden, durstigen Schwamm der Träume anzuvertrauen, der es mit gestrigen, hässlichen, abgestandenen Resten zusammen in wildem Durcheinander auf die zitternde Seele niederregnen lässt. Unschöne Empfindungen des Neides, zwiespältige Gedankenreihen steigen auf, um wieder ehrlichsten Wünschen Platz zu machen. Vergleiche tänzeln hin und her, und die Phantasie bricht aus dem Käfig wirtschaftlicher Sorgen.

Da fällt der schüchterne Strahl einer unlustig brennenden Gaslaterne auf kullernde Tränen, fiebernde Augen, glühende Wangen und todblasse Lippen. Nicht Glück, sondern namenloser Schmerz, urewiges Leid der liebenden Kreatur rast durch eine plötzlich einsam gewordene Seele, neben der ein innen und aussen, als empfindungsfähiges Wesen und in der äusseren Erscheinung gleichgültiger Mann geht. Von kruzigen Pausen unterbrochen erschüttert immer von neuem aufbrausender Sturm den blühenden, unermesslichen Glück bestimmten Körper, der sich, gleichsam entwurzelt, plötzlich an den Mann lehnt und ihn an den Zaun presst. Tastende Hände klammern sich an seinen Arm.

"Lass mich los" ! - Wie der vergiftete Pfeil eines hinter einem Busch versteckten Wilden durchschneiden diese Worte die märchenstille Luft; und zu Tode verwundet bäumt sich ein lebenshungriges Herz auf: "Nein, ich lasse Dich nicht los." Unsichtbare Stimmen scheinen in biblischer Analogie zu ergänzen: "Es sei denn, du fluchest mir." Und wie zur Bestätigung klirren Ketten brutaler Worte durch die Nacht, die sich wie eine Dornenkrone in das schon blutüberströmte Herz pressen. Ecce Homo!

Als wollte dies geschundene und zertretene Geschöpf, das den Sinn des Lebens und die Sinnlosigkeit dieses Schicksalsschlages noch garnicht begriff, den Schmerz dadurch betäuben, dass es sich das todwunde Herz herausriss und sich durch impulsives Gedankenspiel mit dem Freitode berauschte, schrie es dem Manne, der ihr so viel zu bedeuten schien, und der Welt, die ihr nichts mehr bedeutete, ins Angesicht: "Du siehst mich nicht mehr wieder!"

Herzzerbrechendes Schluchzen rüttelte an den Fesseln des Schicksalsschmerzes, die Seele brüllte, der Körper riss sich los und raste quer über die Strasse - an nächtlichen Passanten vorüber, die aus ihrem Grübeln emporfuhren, den Kopf schüttelten und weitergingen - um im Dunkel der Nacht zu verschwinden.

An der Ecke stand ein junger Mensch. Eine Statue der sich so gerecht dünkenden männlichen Ungerechtigkeit und Anmassung.

Am nächsten Tage stand diese kurze, von den wenigsten Lesern beachtete Notiz in den Tageszeitungen: Unglück oder Verzweiflungstat: Heute Nacht wurde auf dem Bahnsteig in F. vom letzten aus W. kommenden Zuge ein junges, ungefähr siebzehn jähriges Mädchen völlig zermalmt. Die Personalien sind unbekannt, da keinerlei Papiere gefunden wurden. Ebenso die Gründe. Einige Passanten behaupteten, dass das Mädchen zu nahe am Rande hin und her gegangen wäre, bedenklich geschwankt und wahrscheinlich im kritischen Moment das Gleichgewicht verloren hätte. Andere glauben, gesehen zu haben, dass das Mädchen bitterlich schluchzte und sich absichtlich auf die Schienen warf. Die Nachforschungen werden wohl erst Klarheit in das traurige Ereignis bringen.

Dr. Leo Koszella.

-----  
Die schöne Paulette. +  
-----

SPD. Ueberall hiess sie die schöne Paulette. Sie herrschte in dem Pariser Stadtteil Bastille; in allen Tanzkneipen der berühmten Rue de Lappe war sie wohlbekannt. Sie hatte grosse, schwarze Augen von einem Schmelz, dem kein Mann widerstehen konnte. Ihr Gang war der einer Katze, und jede ihrer Bewegungen war wie eine Liebkosung. Paulette war die schönste aller Blumen, die sich in der Nacht entfalten. Sie hätte sich mit diesem Ruhme begnügen können. Aber die schöne Paulette wollte mehr sein. Sie hatte den Ehrgeiz, als Abenteurerin von Format zu gelten....

Ihr erstes Auftreten in dieser Rolle war gleichzeitig auch ihr Meisterstück. Im weissen Crepe de chine-Kleide der Unschuld erschien sie eines Tages bei einem Gastwirt. "Ich komme wegen eines Hochzeitsessens", sagte sie lächelnd, und die Perlenreihen ihrer Zähne blitzten lustig. "Ich heirate... Ach, bin ich glücklich! Sie kennen meinen Verlobten sicher..." Sie plapperte wie ein Kind und nannte voller Stolz einen Namen, den Namen eines bekannten Fleischermeistersohnes....

Der Gastwirt schmunzelte und verdoppelte seine Komplimente. Dann erbat er sich nähere Angaben wegen des Hochzeitsessens.

"Dreissig Gedecke!" rief Paulette triumphierend.

"Sehr wohl, mein Fräulein...!"

"Ein ausgewähltes Menü! Und natürlich - auch Blumen, viel, viel Blumen..." bat Paulette. "Besorgen Sie mir nur Blumen! Oder, halt: ich werde es lieber selber tun! Ich schicke Sie Ihnen zu. Bringen Sie für heute Abend alles in Ordnung! Vor allem aber: schmücken Sie die Tafel hübsch aus! Ich werde die Blumen jetzt kaufen..." Bei diesen Worten nahm das heitere Gesicht der schönen Paulette plötzlich einen ganz verzweiflungsvollen Ausdruck an. Mit verschleierter Stimme stotterte sie: "Aber ich habe ja die fünfhundert Francs vergessen, um die Blumen zu kaufen. Legen Sie den Betrag, bitte, aus; Sie können ihn auf die Rechnung setzen. Mein Verlobter bezahlt alles..."

Kann man den bittenden Blicken einer jungen Braut widerstehen? Noch dazu, wenn sie in eine der wohlhabendsten Familien der Gegend einheiratet und ein Hochzeitsessen für dreissig Personen bestellt? - Der gute Mann zog ahnungslos seine Brieftasche und machte sich noch eine Ehre daraus, die fünfhundert Francs einstweilen vorzustrecken....

Mehr als ein Dutzend Mal spielte die schöne Paulette mit bestem Erfolge diese kleine Komödie. Mehr als fünftausend Francs glitten dabei mühelos in ihre Hände, und manches Freudenfest in der Rue de Lappe verdankt diesem Umstand seinen Anlass. Bis die herzige "Braut" eines Tages doch einmal an den Unrechten kam. Als sie mit der Beute von der Bühne ihres lustigen Spiels abtreten wollte, nahmen zwei Schutzleute sie in Empfang. Mit neun langen Monaten Gefängnis musste die "Königin" der Pariser Tanzkneipen ihre Streiche büssen.



Nach ihrer Entlassung kehrte Paulette nicht wieder in die Balsmusette in der Bastille-Gegend zurück. Vielleicht schämte sie sich. Vielleicht erkannte sie auch, dass der Hochspalerberuf nicht das Richtige für sie war. Sie nahm ihr altes Gewerbe wieder auf. Nur den Stadtteil hat sie gewechselt. Wenn man jetzt eine der Seitenstrassen am belebten Boulevard Sebastopol entlang geht, begegnet man Paulette. Der Schmelz ihrer Augen ist erstorben. Ihr einschmeichelnder Kätzengang ist der eines raubgierigen Tigers geworden. Der liebkosende Reiz ihrer Gesten wirkt aufdringlich. Paulette bettelt....Um Liebe. Um zwanzig Francs....  
B.M.V.

SPD. Die neue Farbensymphonie der mondänen Frau.+ Anlässlich der in Paris, dem Modenzentrum des alten Europa, vor kurzem abgehaltenen Winterpremiere der Damenschneider erregten besonders die Darbietungen des Modediktators Premet berechtigtes Aufsehen. Nicht so sehr die verrückten Abendtoiletten und sonstigen Bekleidungsgedichte, als vielmehr die Vorfühdamen selbst, die mit rosagefärbten Bubiköpfen, marineblauen Augenbrauen und kanllroten Fingernägeln erschienen waren, um die demnächst sich angeblich durchsetzende Mode vor Augen zu führen. Hoffentlich behält Meister Premet diesmal doch nicht Recht; der blosser Gedanke, die Damen in dieser Aufmachung auf der Strasse herumlaufen zu sehen, genügt schon, um die armen Männer verrückt zu machen.

SPD. Männerzöpfe.+ Im 12., 13. und 14. Jahrhundert trugen auch die Männer Zöpfe und verzierten sie ebenso wie die Frauen. Ein Herzog Albrecht III. von Oesterreich, der von 1365 bis 1395 regierte, hatte besonders starke Zöpfe und gründete eine "Zopfgesellschaft". Ihre Mitglieder trugen einen oder auch mehrere Zöpfe in metallenen Kapseln. Der Zopf als Tracht der Soldaten ist dann im 18. Jahrhundert von Friedrich Wilhelm I. von Preussen wieder eingeführt worden. Er löste die bis dahin übliche Perrücke ab, und wurde bis ins Zeitalter der französischen Revolution hinein auch von Zivilpersonen getragen.

SPD. Heiratsvorschrift für den Schwager.+ Die Leviratsehe ist eine eigenartige Form der Eheschliessung, die sich vor allem bei den Hebräern, doch auch bei Indern, Mongolen und anderen orientalischen Völkern findet. Man versteht darunter eine Bestimmung, nach der, wenn ein Mann stirbt, sein Bruder die Witwe - also eventuell eine zweite Frau - heiraten muss. Die angebliche Vorschrift des Moses beschränkt jedoch diese Verpflichtung darauf, dass die Ehe nur dann zu schliessen ist, wenn der Verstorbene keinen Sohn hinterlassen hat. Entstanden der neuen Ehe Söhne, so ist der älteste Sohn noch dem verstorbenen Manne zuzurechnen. Für diese Vorschrift dürfte wohl der Gedanke ausschlaggebend gewesen sein, dass dadurch sein Stamm erhalten wird, vielleicht auch erbrechtliche Rücksichten.

SPD. Brotscheiben als Teller.+. Im 13. Jahrhundert waren Teller noch nicht als Essgerät in Gebrauch. Meist nahm man an ihrer Statt Brotscheiben auf die man die Speisen legte und zerschnitt. In französischen Gedichten wird erzählt, dass man auch kleine Schüsseln brauchte. Die Schüsseln waren meist rund oder oval, gelegentlich auch viereckig. Eine alte Dichtung, das "Rigsmal", berichtet auch von silbergeschmückten Schüsseln. Nach den Bildern und Berichten aus jener Zeit nahm man dann die Speisen mit Messern aus der Schüssel.

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 2. Januar 1930.

Hans von Bülow.\*

Zu seinem 100. Geburtstag.

SPD. Eine der bedeutendsten Erscheinungen im Musikleben des vorigen Jahrhunderts war der als glanzvoller Pianist und ruhmreicher Orchesterleiter gleich gefeierte Hans von Bülow. Schon frühzeitig offenbarte sich in dem am 8. Januar 1830 als Sohn des dem <sup>K</sup>reise romantischer Dichter nahe stehenden freiheitlicher Schriftstellers Eduard von Bülow geborenen ein hervorragendes musikalisches Talent. Eine vorzügliche pianistische Schulung und gründliche musiktheoretische Ausbildung vertieften in ihm den unwiderstehlichen Hang zur Musik. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Stuttgart begab sich der junge Bülow auf Wunsch seiner Mutter nach Leipzig, um dort das juristische Studium als Grundlage eines bürgerlichen Berufes zu ergreifen. Seine stürmische und unverhohlene Begeisterung für den im benachbarten Dresden als Hofkapellmeister wirkenden "Neutöner" und Revolutionär Richard Wagner wurde bestimmend für die musikalische Richtung, in deren Dienst er später sein eigenes künstlerisches Wirken stellen sollte.

Die im Jahre 1850 in Weimar veranstaltete Erstaufführung des "Lohengrin", der Bülow als Gast von Liszt beiwohnte, entschied über sein berufliches Schicksal: nicht länger konnte er sich verhehlen, dass ihm "ebensowohl Talent als Lust und Liebe" mangelt, um jemals als Rechtsgelehrter oder Beamter im Staatsdienst eine erspriessliche Tätigkeit ausüben zu können. Zu wenig passte Bülow in dieses ihm "unbeschreiblich verhasste Gebiet". Der Vorschlag des in Zürich Lebenden Wagner, unter seiner Leitung praktische Studien zu machen und gleichzeitig dort die Oper zu dirigieren, kam daher dem jungen Bülow ungemein gelegen. Mit Freuden ergriff er gegen den Widerstand seiner Mutter diese einzigartige Gelegenheit, seine weitere künstlerische Laufbahn in die Hände des "edelsten, liebens- und verehrungswürdigsten Mannes" zu legen. Wie Wagner über den neugewonnenen Schüler urteilte, erfahren wir aus Bülows eigenen Worten in einem Brief an seine Mutter: "Wagner glaubt, ich werde ein guter Musiker, ein bedeutender Künstler: es ist an mir, sein Vertrauen im Laufe der Zeit zu rechtfertigen. Diesen Winter (1850) absolviere ich hoffentlich mein Brotstudium, ich werde ein guter, routinierter Dirigent, wozu ich - nach Wagners Worten - die entscheidendste Anlage durch meine Feinheit des musikalischen Ohres, durch die Leichtigkeit meiner Auffassungsgabe, meiner schnellen Uebersicht, meines fertigen Klavierspiels besitze." Damit war die Entscheidung gefallen; die Kunst hatte einen Jünger gewonnen, der ihr in seiner weiteren Laufbahn zu höchstem Ruhme gereichen sollte.

Nach einer harten Lehrzeit in der Schweiz weilte Bülow bis zum Jahre 1855 in Weimar, wo er auf Wagners Empfehlung in den Schülerkreis von Franz Liszt aufgenommen wurde und sich den letzten pianistischen Schliff aneignete. Eine Reihe höchst erfolgreicher Konzerttourneen verschaffte ihm seine erste bedeutende Lehrtätigkeit an dem Berliner Stern'schen Konservatorium. In dieser Zeit verheiratete sich Bülow mit Cosima Liszt, die sich später von ihm trennte, um als Gattin Richard Wagners eine hervorragende Rolle in dem Bayreuther Kreise einzunehmen.

Bülows Tätigkeit als Klavierpädagoge, Pianist und Dirigent war von ständig wachsendem Ruhme begleitet. So sehen wir ihn in den nächsten Jahrzehnten immer abwechselnd als lehrenden oder ausübenden Künstler in den ehrenvollsten und bedeutendsten Stellungen der musikalischen Welt wirken: bis zum Jahre 1869 als Hofkapellmeister und Direktor der Musikschule in München, fast die ganzen sieb-

ziger Jahre hindurch auf Konzertreisen, die ihn bis nach Amerika führen. Nach zweijähriger Tätigkeit in Hannover übernimmt Bülow schliesslich 1880 die Intendantanz und Opernleitung des Hoftheaters in Meiningen. Ausgedehnte Konzertreisen, die er mit dem Meininger Hoforchester unternahm, seine vorbildlichen Musteraufführungen klassischer und zeitgenössischer Werke übten den grössten Einfluss auf das gesamte Niveau der öffentlichen Musikpflege aus. Bis in das Jahr 1885 währte sein Wirken in Meiningen. Von diesem Jahre ab übernahm er die Philharmonischen Konzerte in Berlin und Hamburg, ohne jedoch seine pädagogische Tätigkeit aufzugeben. Ein schweres Leiden zwang ihn zu längerem Erholungsaufenthalt in Aegypten. Im Februar des Jahres 1894 fand Hans von Bülow, 64 Jahre alt, den Tod.

Das ungemein reizvolle in Bülows Persönlichkeit war die seltene Vereinigung von höchster künstlerischer Könnerschaft und aussergewöhnlicher pädagogischer Befähigung. Dieser "vornehme Schulmeister" - wie Liszt ihn einmal genannt hat - fühlte sich in erster Linie dazu berufen, sein technisches Können völlig in den Dienst des Kunstwerkes zu stellen und es vor jeglicher rein virtuoser Verfälschung zu bewahren. Mit vorbildlichem Verantwortungsbewusstsein versenkte sich Bülow liebevoll in die kleinste Einzelheit eines Musikstückes, um dessen Sinn und geistigen Gehalt in reinsten künstlerischer Wiedergabe zum Erklingen zu bringen. Jede Art von "Schlendrian", wie sie zu seiner Zeit besonders bei Theaterorchestern vorherrschte, war ihm zuwider. Den planlos zusammengewürfelten "Harlekinsprogrammen" - wie er sie gern scherzhaft bezeichnete - setzte Bülow seine systematisch geordneten "Meisterprogramme" entgegen, in denen die zum Vortrage gelangenden Werke derart aufeinander abgestimmt waren, dass ein würdiger künstlerischer Gesamteindruck des Konzertes möglich wurde. Damit setzte Bülow die Grundforderung durch, die auch wir noch heute an die Programmgestaltung einer Konzertaufführung stellen. Von Anbeginn seiner Dirigententätigkeit setzte sich Bülow für Wagner, Berlioz und Liszt ein. Aber auch um die "Moderne" des ausgehenden Jahrhunderts war Bülow eifrig bemüht. So finden wir auf seinen Programmen neben dem von ihm besonders hoch geschätzten Brahms die Werke von Dvorak, Smetana, Tschaiakowsky, Saint-Saens und sogar schon Richard Strauss.

In seinen Briefen und Rezensionen, die uns in einer Reihe stattlicher Bände vorliegen, nimmt Bülow in ungemein temperamentvoller Weise Stellung zu allen künstlerischen Erscheinungen seiner Zeit. Lassalle, der ihm in herzlicher Freundschaft verbunden war, bezeichnete ihn in einem Briefe als einen "Pulverturm, der sich vor Explosionen wahren muss!" Vergessen wir schliesslich nicht, dass Hans von Bülow auf Lassalles Bitten hin für dessen "Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" unter dem Pseudonym Solinger das Bundeslied von Herwegh "Bet' und arbeit'" komponierte (1863)! Bülow schuf demnach als einer der ersten das Arbeiter-Tendenzlied; seine Hymne wird noch heute von unsern Arbeiterchören bei häufigen Gelegenheiten gesungen!

Dr. Otto Mayer.

---

SPD. Zunahme des Zigarettenverbrauchs. In Frankreich hat sich der Verbrauch von Zigaretten in den Jahren seit Beginn des Weltkrieges ungefähr vervierfacht. Im Jahre 1914 kamen auf die Person im Durchschnitt 201 Zigaretten jährlich, gegenwärtig 811 Stück. Diese Zunahme wird dem Umstande zugeschrieben, dass Frauen mehr und mehr rauchen und vorwiegend Zigaretten rauchen.

---

## Das Kunststück des Allmächtigen Kino.+

Von Arkadij Awertschenko.

SPD. Ruhen wir ein wenig vom Leben aus! Träumen wir! Wollen Sie? Setzen Sie sich in diesen weichen Lehnstuhl hier, in dem der Mensch bis über den Kopf versinkt! Ich will Kohlen im Kamin zulegen, und Sie zünden diese Zigarre an. Keine üble Marke, wie? Ich liebe es, wenn im Halbdunkel des Arbeitszimmers das Feuer der Zigarre wie ein Tigerauge funkelt. Füllen wir also nochmals unsere Gläser mit den dunkelgoldigen Cherry - sehen Sie doch den vielen Staub auf der Flasche, Jahrhundertalten, edlen Staub- und nun hören Sie zu....

Einst sah ich einen wunderlichen Film im Kino.- Ein Meer. Ein Ufer. Ein hoher, steiler Felsen, etwa 20 Meter hoch. Plötzlich schäumte das Wasser an dem Felsen hinauf, ein Menschenkopf tauchte hervor, und da flog auch schon der Mensch wie ein gigantischer, von der Erde abprallender Ball die 20 Meter in die Höhe und stand auf dem Felsenplateau.- Ganz trocken schlug er sein Kreuz, indem er mit den Fingern zuerst die linke Schulter, dann die rechte, hierauf die Brust und zum Schluss erst die Stirne berührte. Er kleidete sich rasch an und ging vom Meere fort, mit rückwärts gewendeten Schritten, wie ein Krebs. Er machte eine Handbewegung, und der Zigarettenstummel, der auf der Strasse lag, sprang in die Höhe und schlüpfte ihm zwischen die Finger. Der Mann begann zu rauchen und zog den in der Luft entstehenden Rauch ein. Je länger er rauchte, desto mehr wuchs die Zigarette, bis sie zu einer ganz neuen, eben erst angezündeten Zigarette wurde. Der Mann berührte sie mit einem Zündhölzchen, das ihm vom Boden in die Hand hüpfte, zog eine Zündholzschachtel hervor, rieb das brennende Zündhölzchen an der Schachtel, wodurch es gleich verlöschte, und legte das Zündhölzchen in die Schachtel; die im Munde steckende Zigarette schob er in das Stui zurück, beugte sich vor, und sein Speichel flog ihm vom Boden direkt in den Mund. Der Mann ging weiter, gerade so wie vorher, mit rückwärts gewendeten Schritten wie ein Krebs. Daheim setzte er sich vor den leeren Teller und vor das leere Glas, in das er einige Schlucke roten Weines aus dem Munde fließen liess. Hierauf begann er, Hühnerbratenstücke aus dem Munde zu ziehen, legte sie auf den Teller zurück, wo sie unter der Schneide des Messers in eins zusammenwuchsen. Als nun so das junge Huhn vollständig aus seiner Kehle herausgekommen war, trat ein Lakai hinzu, nahm den Teller und trug das Huhn in die Küche zum braten... Der Koch legte es auf die Pfanne und nahm es wieder von dort weg, bosteckte es, roh, wie es war, mit Federn und fuhr mit dem Messer über seine Gurgel, wodurch das Huhn wieder lebendig wurde und vergnügt über den Hof hüpfte.

Nicht wahr, Sie verstehen doch um was es sich hier handelt? Es ist ein ganz gewöhnlicher Film, der gewöhnliche menschliche Handlungen darstellt, aber verkehrt gekurbelt. Ach, wäre doch unser Leben dem gehorsamen Filmband ähnlich.... Die Kurbel rückwärts gedreht - und flott und lustig geht es seinen Weg.

Vor mir liegt ein Papier, mit den geraden Zeilen dieses Feuilletons bedeckt. Plötzlich fährt die Feder nach der umgekehrten Richtung darüber, als lösche sie das Geschriebene aus - und da ich nun vor mir ein leeres Blatt Papier habe, nehme ich Hut und Stock und trete, rückwärts gehend, auf die Strasse hinaus....

Das Filmband raschelt, sich nach der verkehrten Seite abwickelnd.

Da ist September vor einigen Jahren. Ich setze mich in den Wagen, der Zug gibt Rückdampf und rast nach Petersburg. In Petersburg - Wunder über Wunder: vom Newskiprospekt entfernen sich mitsamt ihren Waren die Händlerinnen mit Gurken, Herungen, Äpfeln und die Soldaten, die Zigaretten feilbieten.... Die Bolschewikendekrete fliegen wie Schuppen von den Wänden ab, und wieder stehen die Häusermauern rein und zierlich da. Da kommt Alexander Kerenski auf seinem Auto im Rücklauf herbeigerast. Ist er wiedergekehrt?

Kurbel weiter, Mitja, rascher!

Er fährt beim Winterpalais vor, und das Band lässt immer Neues und Neues schimmern: Lenin und Trotzki treten, zurückweichend, aus der Ischschinski-Villa

heraus, fahren mit dem Rücken nach vorn zum Bahnhof, setzen sich in den entplombierten Wagen, der gleich an Ort und Stelle plombiert wird, und fahren, gleichfalls rückwärts gewendet, nach Deutschland ab. Und nun ein besonders angenehmes Schauspiel: Kerenski liegt rücklings aus dem Winterpalais - höchste Zeit - springt auf den Tisch und spricht hochtrabend zu den Arbeitern: "Genossen, wenn ich euch verlasse, dürft ihr mich mit euren eigenen Händen umbringen! Bis zum Tode bleibe ich mit euch!"

Er log, der Lump! Wie nützlich es manchmal ist, das Band rückwärts zu drehen!

Rasch flimmert die Februarrevolution vorbei. Es ist unterhaltlich zu sehen, wie die Maschinengewehrkugeln aus den Leibern der am Boden liegenden Leute hinaus und wieder in die Gewehrläufe hineinfliegen, wie die Toten aufspringen und, mit den Händen fuchtelnd, rückwärts laufen.

Kurble, Mitja, kurble weiter!

Heraus aus dem kaiserlichen Schlosse fliegt Rasputin und rollt sich heim nach Tjumen. Das Band läuft ja rückwärts. Das Leben wird immer billiger und billiger..... Auf den Märkten eine Unmenge Brot, Fleisch und allerlei essbares Zeug. Da taut auch der schreckliche Krieg weg, wie Schnee auf einer glühenden Platte. Die Toten steigen aus der Erde hervor und werden friedlich auf den Bahnen zu ihren Regimentern zurückgetragen. Die Mobilisierung wird rasch Demobilisierung, und da steht auch schon Wilhelm Hohenzollern vor seinem Volk auf dem Balkon, und die schrecklichen Worte über die Kriegserklärung entströmen seinem Munde nicht, im Gegenteil, er schlingt sie ein, indem er mit den Lippen nach der Luft hascht.

Mitja, kurble, kurble, Freund!

Rasch flimmern der Reihe nach die vierte, die dritte, die zweite, die erste Dame vorbei, und schon treten auf der Leinwand die schauerlichen Einzelheiten der Oktoberpogrome deutlich hervor. Hier ist dies jedoch nicht schrecklich. Die Plünderer ziehen ihre Messer aus der Brust der Getöteten; diese bewegen sich, stehen auf und laufen davon; der in der Luft schwebende Flaum fügt sich wieder genau zu den jüdischen Daunebetten zusammen, und alles nimmt die frühere Gestalt an. Und was ist das für eine jubelnde Menge, was sind das für tausende von in der Luft geschwenkten Hüten, was für glückliche Gesichter sind das über die Tränen der Rührung fließen! Warum küssen sich da, zum Teufel, unbekannte Leute? Ach, das ist das Manifest, vom 17. Oktober, von Nikolai an das freie Russland gerichtet..... Das war ja, glaube ich, der glücklichste Augenblick in unserm ganzen Leben!

Mitja! Erstirb! Bring', du Lump, das Band zum Stehen! Kurble nicht weiter! Ich schlag' dir die Hand entzwei!

Erstarren! Still! Zeitungsmann! Was kostet die Zeitung? Fünf Kopeken. Hé! Iswostschik! Einen halben Rubel zur Konjuschnajagasse! Zum Bären! Vorwärts! Flötter! Bekommst einen Griwennik Trinkgeld! Grüss Gott! Geben Sie mir ein Mittagessen, ein Gläschen Kognak und eine Flasche Champagner! Ei, wie sollten wir nicht auf diese Freude trinken! Gratuliere zum Manifest! Was zahle ich für alles? Vierzehneinhalb? Und warum kostet bei Ihnen eine Flasche Champagner zehn Rubel, wo sie doch im "Wiener Restaurant" nur acht kostet! Dürfen Sie denn dem Publikum so gewissenlos das Fell über die Ohren ziehen?

Mitja, kurble nicht weiter! Erstirb! Halt ein, schon deshalb, weil wir uns um fünfzehn Jahre jünger sehen, fast noch als Jünglinge. Ach, wie reich waren wir an Hoffnungen, wie liebten wir, wie wurden wir geliebt.....

Warum trinken Sie nicht Ihren Sherry? Der Kamin ist erloschen, und in der grauen Finsternis sehe ich nicht, warum Ihre Schultern so sonderbar beben: lachen Sie oder weinen Sie?

(Deutsch von S. Borissoff.)

## Der Goldfisch.

---

SPD. Als ich heute Morgen aufwachte, lag der Goldfisch, den ich mir vor anderthalb Jahren angeschafft hatte, um ein leeres Glasgefäß irgendeinem Zwecke zuzuführen, mit dem weissen Bauche den Wasserspiegel berührend, unbeweglich in dem Behälter. Ich berührte den Fisch mit den Fingerspitzen ein paar Mal, versuchte, ihn auf den Bauch zu kippen; er drehte sich aber immer wieder in die alte Lage zurück. Er war tot. Der Goldfisch war während der Nacht gestorben. Gestern noch war er munter herumgeschwommen. Hatte noch Ameiseneier gefressen.....

"Munter herumgeschwommen." Diese Worte bleiben in mir haften. Der Goldfisch hatte anderthalb Jahre in dem Glase zugebracht. In einer Wassermenge, die dem Inhalt von vier Trinkgläsern entsprach..... von vier Trinkgläsern Wasser. Frühmorgens war er darin herumgeschwommen, mittags, nachmittags..... Abends und nachts hatte er unbewegt an einer Stelle gelegen. Immer in vier Trinkgläsern Wasser. Anderthalb Jahre lang. Ununterbrochen. Er hatte nur Ameiseneier in dieser ganzen Zeit gefressen. Anderthalb Jahre lang. Er hatte keine Möglichkeit gehabt, den vier Gläsern Wasser zu entrinnen. Um ihn war der Tod gewesen. Ein ungeheurer, riesenhafter, lastender Tod: die Luft. Mein Kanarienvogel hatte während der anderthalb Jahre tausende von Melodien gepiept, hatte sich in einem Ringe geschaukelt, hatte sich gebadet, war von einer Stange auf die andere gehüpft, dann von der untersten auf die oberste geflogen. Der Goldfisch war nur geschwommen. Anderthalb Jahre lang. In ein paar Handflächen voll Wasser. In immer demselben Glase. In immer derselben Weise. Vormittags um 10 Uhr war er geschwommen, um 11 Uhr, um 12 Uhr, abends um 6 Uhr und früh um 7 Uhr. Anderthalb Jahre lang. Im Januar, im März, im August. An jedem Sonntag, Montag, Dienstag. Ganz allein war er in dem Glase gewesen. Anderthalb Jahre lang, ganz allein bis heute.

In meinem Gehirn ist eine Leere entstanden. Ein Schaudern kriecht mir über den Rücken. Auch der Goldfisch musste ein dumpfes Bewusstsein der ungeheuersten Zukunftslosigkeit seines Lebens gehabt haben. Er hatte Sinne gehabt, die ihm sofort jede Annäherung an die Glashülle anzeigten, die es vermieden, dass er sich beim Schwimmen stiess. Er hatte Sinne gehabt, die ihm mitteilten, wenn ein Finger in das Wasser getaucht wurde. Er musste auch ein mattes Fühlen gehabt haben, das ihn die unendliche Abwechslungslosigkeit seines Geschickes erkennen liess. Er hatte eine entsetzliche, wahnsinnige, stumme, unmitteilbare Qual durch anderthalb Jahre ertragen.

Oder wie? Wenn dem allen gar nicht so gewesen war? Wenn er wirklich die Stunden munter und frisch verschwommen hätte? Wenn seine Tage doch ein fröhliches Spielen gewesen wären? Ohne Mühe, Leid und Erkenntnis? Wenn uns Menschen gegenüber die Goldfische die bevorzugten Kreaturen wären?

Ich packe den Goldfisch am Schwanzzipfel. Hebe ihn aus dem Wasser. Trage ihn an den Aschenkasten. Lasse ihn fallen. Ein ödes Grau überschmiert sein Gold. Es ist ein phantastisches, unheimliches Problem: das Leben eines gefangenen Goldfisches.

Paganus.

---

SPD. Ein Bahnbrecher der Augenheilkunde. Der erste Arzt, der zur Untersuchung der Augen die Lupe benutzte, war der Kliniker Hermann Boerhave. Er lebte von 1668 bis 1738. Eine Reihe berühmter Mediziner des 18. Jahrhunderts waren seine Schüler. Sein Ruhm reichte so weit, dass Peter der Grosse von Russland ihn konsultierte. Boerhave hat auch dadurch besondere Bedeutung für die Ausbildung der Mediziner gewonnen, dass er weniger Wert auf theoretischen Unterricht als auf den praktischen am Krankenbette legte.

---

## Das Jahr des Heils!

Wir sind also glücklich im neuen Jahr  
Und hoffen bestimmt, es wird besser werden  
Als das, was zu Ende - und jetzt wird auf Erden  
Nun alles mal richtig und wunderbar.

Wir blicken voll Mut in die Zukunft hinaus,  
Wir sind voller Zuversicht und Vertrauen.  
In diesem Jahr werden die Leute bauen.  
Wir seh'n in Gedanken schon Haus an Haus.

Und ausserdem werden die Löhne erhöht.  
Die Herren Chefs lernen endlich verstehen:  
"So kann es natürlich nicht weitergehen!  
Sein Recht auf das Leben hat selbst der Prolet!"

Im Reichstage kommt man nun auch zu Verstand.  
Die Herren von ganz links haben ernstlich beschlossen  
Misamt den liierten ganz "rechten" Genossen,  
Dass Lärmen und Schimpfen für immer verbannt.

Die Zeitungen schreiben in ruhigem Ton,  
Der Gegner wird nicht gleich beim Demonstrieren  
Den Gummiknüppel am Schädel spüren.  
Es sinken die Steuern, es steigt der Lohn.

Und alles wird glücklich und wunderbar -  
Doch fragt sich wohl mancher so ganz im Stillen:  
Wird sich das alles bestimmt erfüllen? ? - -  
Na, wenn nicht in diesem - dann nächstes Jahr!

Walter Schirmeier.

---

SPD. Warum ist das Meer salzig?+ Den Salzgehalt des Meeres erklärt man gewöhnlich damit, dass die ihm zuströmenden Flüsse immer etwas Salz aus dem Boden auslaugen, um dieses Salz dann im Meer abzusetzen. Der Leiter einer grossen Beobachtungsstation auf einer Insel im Grossen Ozean gibt nun noch eine andere Erklärung. Er führt den Salzgehalt der See im wesentlichen auf die Tätigkeit der 485 bekannten feuerspeienden Berge zurück. Die Dämpfe dieser Vulkane tragen nämlich Salzsäure in die Lüfte, und wenn dann Regen einfällt, so wird Chlor in das Meer hinantermospült und dadurch der Ozean salzig gemacht. Der Gelehrte nimmt an, dass die Meere auf diese Weise jährlich 100 Millionen Tonnen Salz gewinnen. Das ist bei ihrer Grösse nicht viel: aber diese Beiträge erreichen doch im Laufe ungezählter Jahre eine ungeheure Höhe.

---

SPD. Er merkt doch alles.+ Vier Arbeiter schleppen ein Klavier die Treppe hinauf. Einer stolpert, und das Klavier poltert die Treppe hinunter. Da öffnet sich eine Tür und eine Stimme ertönt: "Sie, härnse mal, ich gloowe, Sie ham was verloren....."

---

## Hundert Tage Eifersucht.

Roman von Pierre Humbourg.

Copyright by Verlag von Th. Knauer Nachfg., Berlin W. 50.

31)

SPD. Sie gingen zum Hafen hinunter; die weissen Jachten, die mit gestrichenen Segeln am Quai de Sainte=Anne vor Anker lagen, glichen gefangenen Vögeln. Kinder fischten, lächelnd und schön eilten die Frauen vorbei. Menschen aller Rassen wimmelten in wirrer Zahl. Das alte, von Puget geschmückte Rathaus drängte sich plump und breit zwischen die alten Häuser mit ihren verwitterten Dächern.

Ringsumher atmete die Stadt. Die Welt begann zu ihren Füssen und hatte kein Ende. Die Glocken der Augustinerkirche läuteten Mittag, unter ihrem fröhlichen Gelärm strömten aus der Börse die Händler und Makler auf die allzu schmale Cannebière hinaus. In den Gärten der Börse sassen die Sperlinge auf den grossen Chrysanthemen, deren schwere, goldene Blütenköpfe wie Leuchtbojen schaukelten.

Zwei Menschen standen verloren im betäubenden Leben einer Stadt, sie hätten vergessen, dass sie Toussaint und Yves hiessen, und dass irgendwo eine Frau, die auf den Namen Marie hörte, ihnen das gleiche Lächeln und die gleiche Zärtlichkeit gespendet hatte.

18.

Die "Tlemcen" schlingerte sanft.

Hinter dem Heck schloss sich das schäumende Kielwasser, und wieder ruht das Meer in seiner glatten Bläue.

An Steuerbord entfaltete sich die Küste wie eine sinnlose Kulisse.

Der Frachtdampfer hatte eine neuerliche Fahrt begonnen, eine Fahrt von hundertundzehn Tagen. Der gleiche Friede und der gleiche Rhythmus beherrschten das Leben seines grossen, massigen, gelehrigen Körpers.

Auf der Kommandobrücke, wie jeden Abend bei Sonnenuntergang, spazierte Jouve auf und ab. Bessac lehnte am Kompass und spielte mit einem winzigen Goldreif, der seine Hand belästigte.

Schweigend glitt das Schiff durch die Wellen. Man hätte meinen können, niemals habe dieses, nun so friedliche Gewässer zweiundsiebzig endlose Stunden lang die "Tlemcen" wie einen Spielball umhergeworfen. Gleich den Matrosen haben auch die Schiffe ein kurzes Gedächtnis.

Wieder würden sie - die Matrosen -, wieder würden sie die afrikanische Küste sehen. Alle kehrten sie zu ihr zurück, ausser Mevel, der sich bei der Abreise nicht eingefunden hatte, ausser Capuri, dessen Leichnam zwei Schritte von der Lagune entfernt am öden Strande von Gross-Bessam ruhte.

Die "Tlemcen" setzte darum nicht weniger stetig ihre Reise fort mit dem gemächlichen Schlenkern des verächtlich stolzen Fahrzeugs; ihr Schweigen wurde nur durch die grelle Stimme Piétris gestört, der mit irgendeinem saumseligen Steuermann schimpfte oder auch mit sich selbst, in jenem ängstlichen Bedürfnis, wie es gewisse Unteroffiziere haben, den Klang der eigenen Stimme zu hören, um noch im Schlaf an ihre Autorität zu glauben.

Es war ein schöner Novemberabend, ein Abend, an dem die rote Sonne in raschem Sturz am Horizont unterging. Binnen einer Stunde vielleicht würde die "Tlemcen", nachdem sie das Cap de Creus umviert hatte, zum vierzigstenmal der spanischen Küste folgen; die kleinen Häfen wiedersehen mit ihren weissen, gleichsam versiegelten Häuschen am Fuss der schroffen, trockenen Gebirge.

Faure stieg auf die Kommandobrücke hinauf. Er liebte nun diesen jungen Leutnant, dessen Gesellschaft ihm so angenehm war.

Bessac war noch traurig vom Abschied her:



"Komisch Alter", sagte er, "man trennt sich nicht so leicht von seiner Frau. Es ist viel schwerer als bei der Verlobten....Jetzt habe ich Angst...."

"Angst - wovor?"

"Vor nichts, vor allem, ich weiss es nicht. Vierzehn Tage verheiratet sein ist wenig."

"Du scheinst nicht sehr glücklich, mein Junge?"

"Und ich war auch nicht völlig glücklich, denn ich wusste, es dauert nicht lange. Ich dachte auch an unser Schiff; ich quälte mich zwischen den beiden Polen meines Lebens: ein Frauenmund und die Windrose..."

"Das gibt sich" sagte Faure.

Sie setzten ihren gewohnten Spaziergang fort. Aus alter Routine beugte sich Bessac über den Chronometer und nahm eine Peilung auf.

All die Gewohnheiten, die die Besatzung auf jeder Ueberfahrt befielen, kehrten wieder zurück, als hätte der Augenblick, da sie denselben Breitengrad berührten wie eh und je, in jedem einzelnen der Männer die Fülle der alten Freuden und Bitternisse zu neuem Leben erweckt.

Alle fühlten sie, dass die Zeit ihnen entwischte, dass das feste Land in immer weitere Fernen entflohe, und dass alles, was sie gestern noch beschäftigt hatte, in dieser Stunde unbegreiflich war.

Sie wussten sich nicht zu erklären, welcher dunkle Mechanismus ihr Leben in dieser stillen Ungewissheit balancierte und ihnen nur für wenige Tage gestattete die Menschen oder die Dinge zu lieben, die andere Menschen stets für ihr Glück notwendig erachten.

Sie analysierten ihre Gefühle nicht; sie stellten fest, ohne Folgerungen zu ziehen, ihr Leben gruppierte sich jeweils um eine sonderliche Bessenheit, die für jeden verschieden war. Bayard dachte nur an jenen Erdgeruch, dessen unbestimmter Duft ihm eine tiefe Freude am Leben spendete.

Faure reiste mit dem monotonen Refrain seines verwundeten Herzens: "Das gibt sich", und er wusste, dass nichts sich geben würde, da alles rings um ihn das gleiche blieb.

Bessac, der nun Irenes Körper kannte, versetzte sich in die Zeit zurück, da ihre Münder sich vereinigt hatten.

An Land hatten sie alle ihre gesonderten Seelen, gebannt in provisorische Sitten und Wünsche. Aber sowie das Schlingern des Schiffes ihre Körper schaukelte, fühlten sie sich in eine feste Reihe gefügt, in eine strenge Solidarität.

In Ihre Adern jagte das Leben des Schiffes in herbes Blut. Dieser Dampf, an dessen Bord sie so viele Gedanken, so viele wunderliche Eigenheiten, so viele Freuden und Enttäuschungen erlebt hatten, war ihnen unentbehrlich. Sie liebten ihn mit einer Art uneingestandener Sinnlichkeit. Jeder der Männer, sowie er sich von dem Kai entfernte, wo der massige Rumpf des Schiffes schlummerte, schützelte einen Augenblick lang diese Stimmung von sich und glaubte sich frei. Aber wie eine alte Geliebte, deren Liebkosungen ermüden und berauschen, so wusste die "Tlemcen", dass ein Schlag ihrer Schraube genügen würde, um die Matrosen reinen Herzens wieder zurückzurufen.

Und sie, von der man tagelang gesagt hatte: "Diese schmutzige Kiste hätte uns um ein Haar ersaufen lassen!", war bescheiden, demütig und still, nun, da sie zurückgekehrt waren, da sie ihren Zorn vergessen hatten, und da ein neues Bündnis sie in gemeinsamen Stunden gleicher Freude und gleicher Sorge vereinen würde.

Im Logis sass die Freiwache um einen Tisch, spielte Karten und trank. Sie sprachen nur wenig, waren noch befangen in der Erinnerung an die allzu raschen Augenblicke auf dem festen Land. Sie hörten das Wasser um den Schiffsrumpf plätschern, und dieses Liedchen machte ihnen Freude.

(Fortsetzung folgt.)